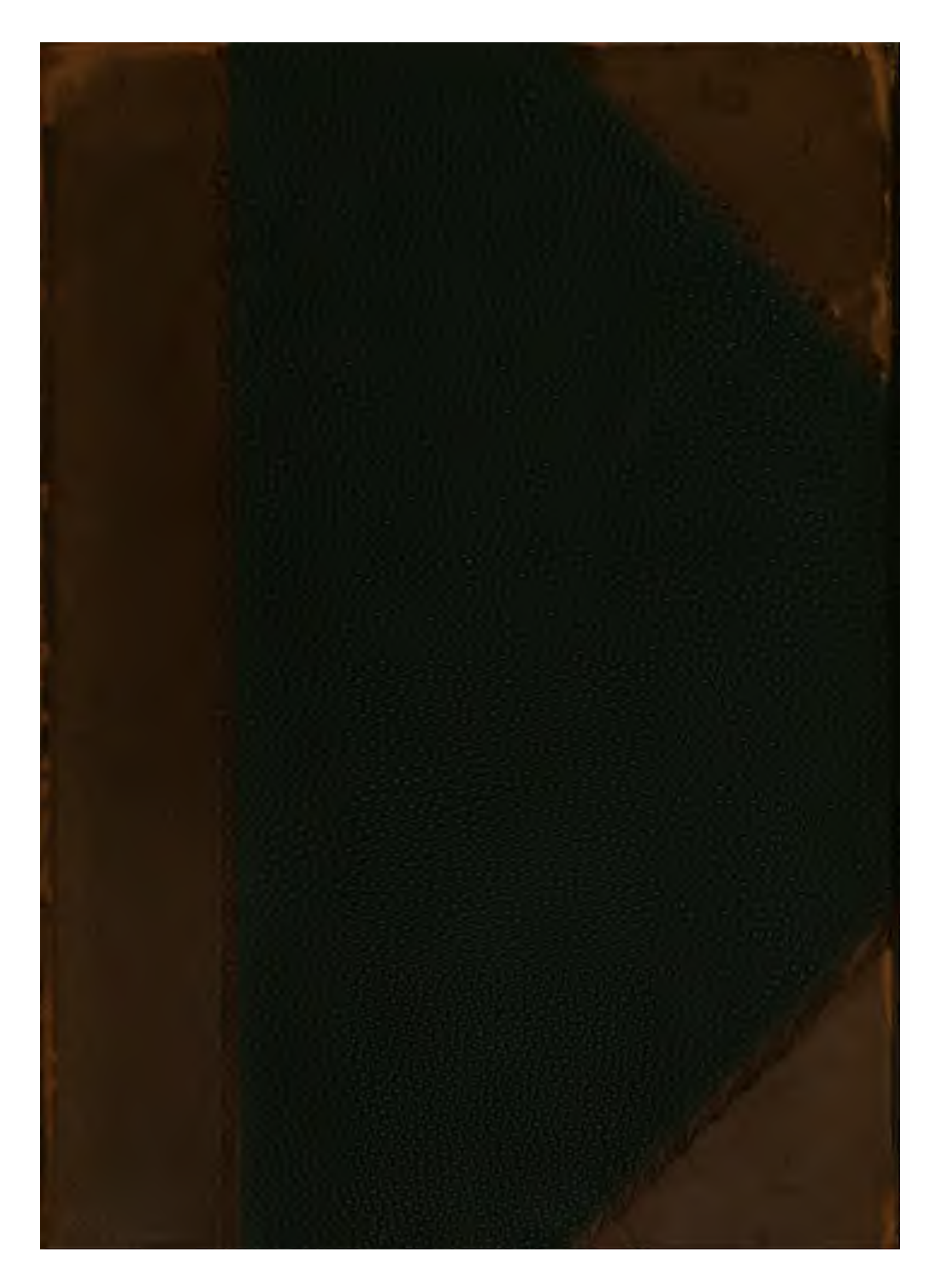
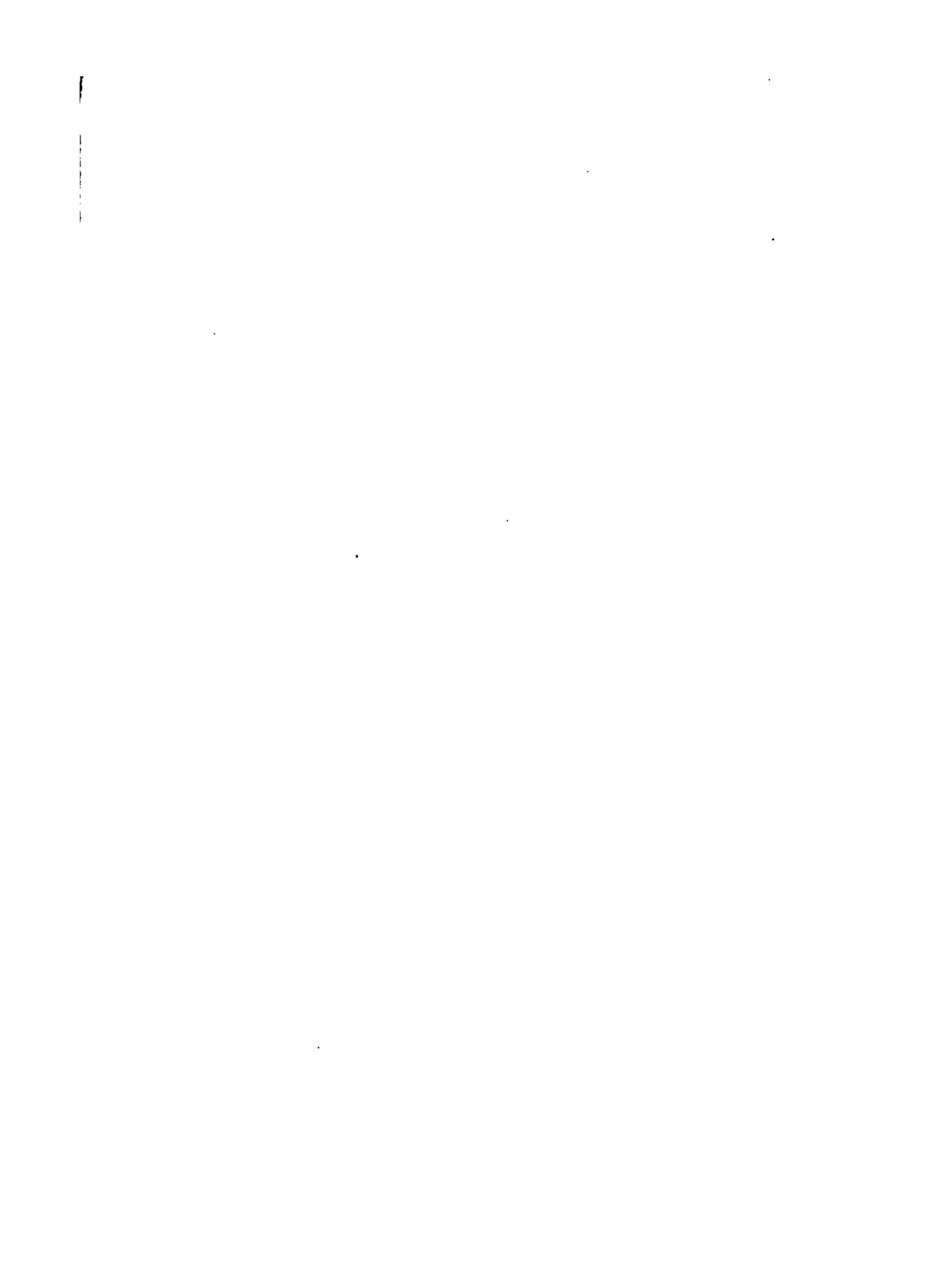



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

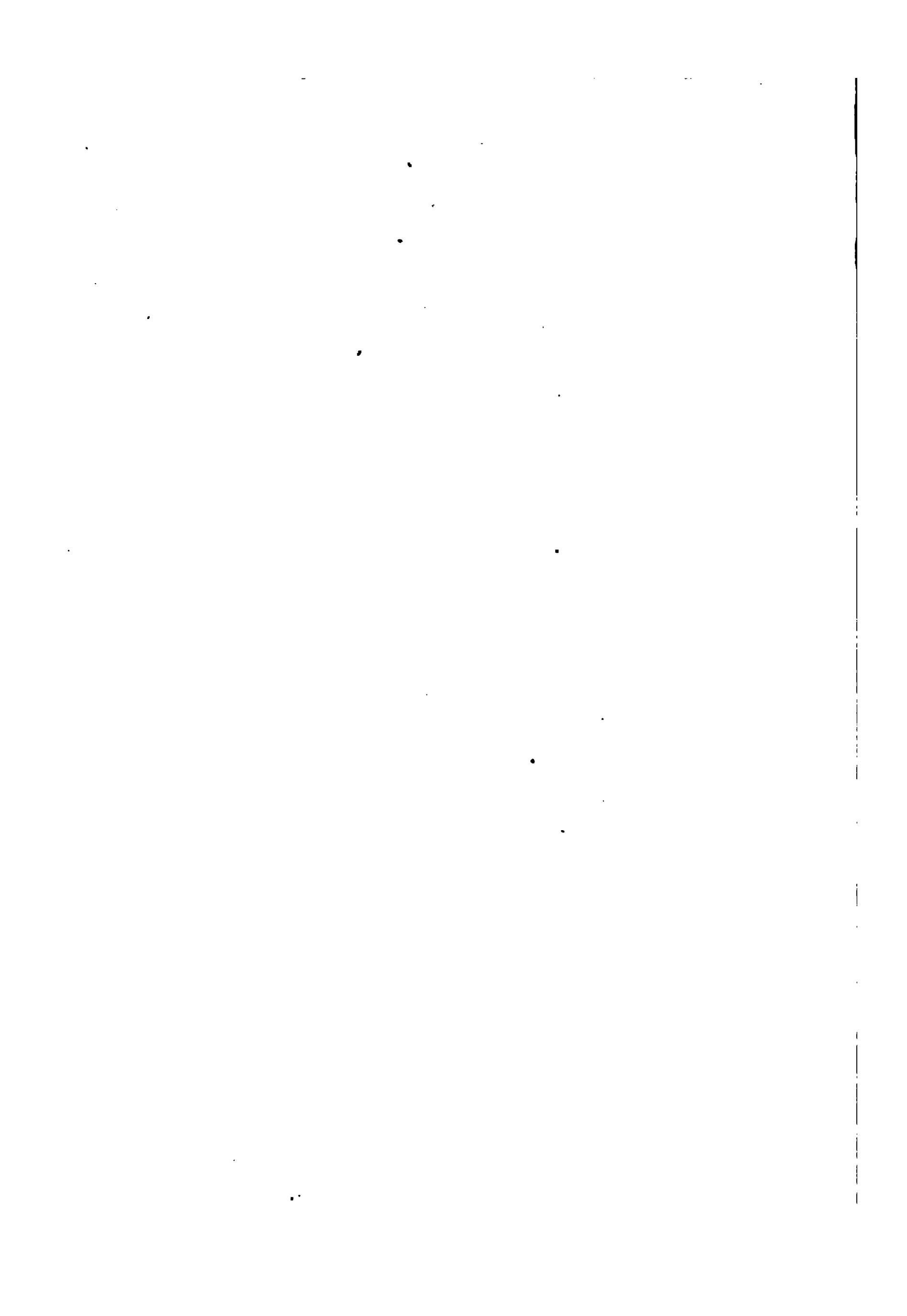






Indische Sagen.

II.



Indische Sagen.

Von

Dr. Adolf Holtzmann,

Großherz. Bad. Hofrath und ord. Professor der deutschen Sprache
an der Universität zu Heidelberg.

Zweite verbesserte Auflage in zwei Bänden.

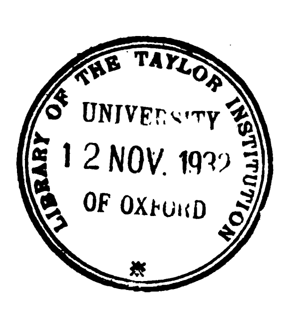
Zweiter Band.

2

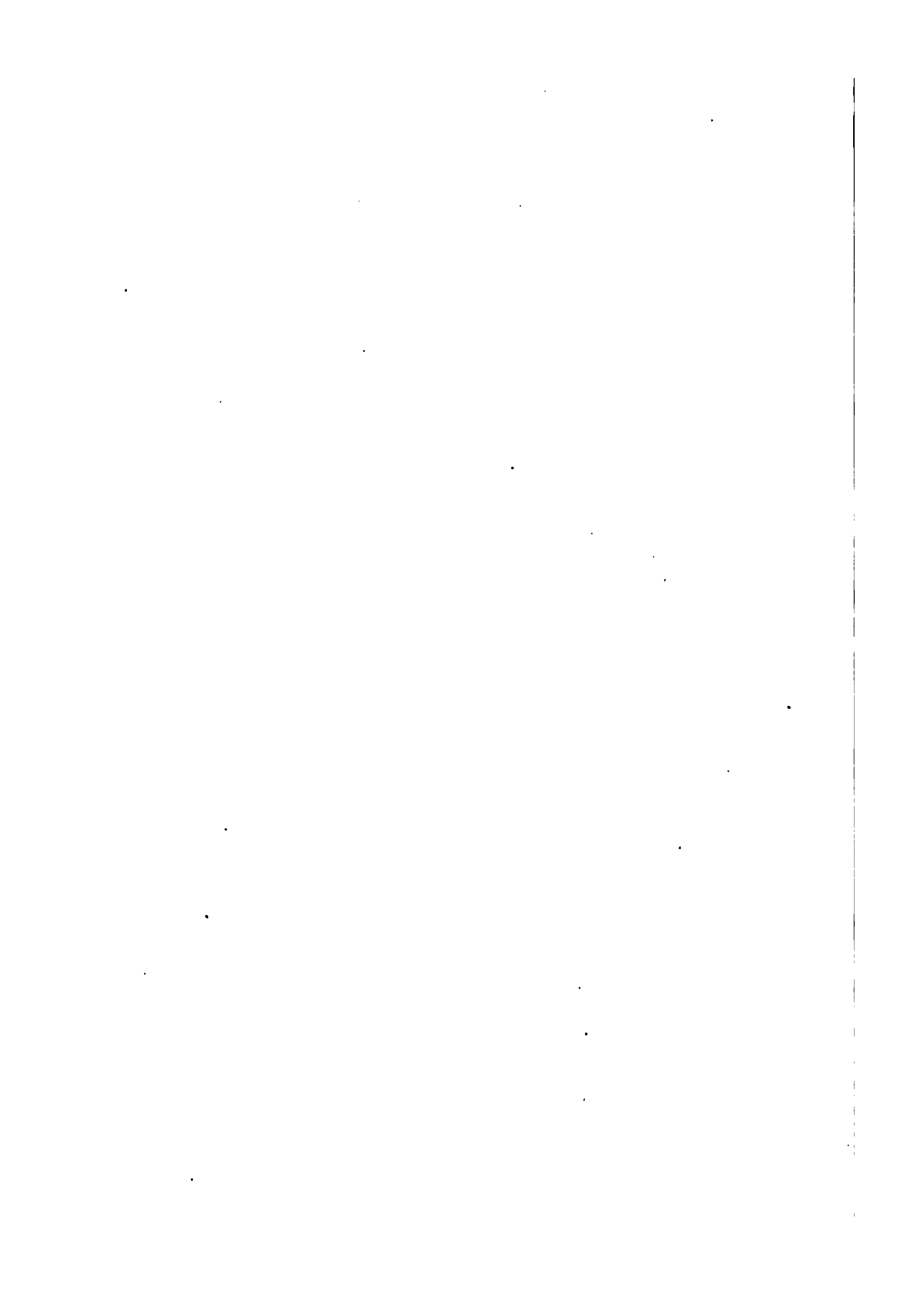
Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1854.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD
12 NOV. 1932

Inhalt.



Indische Sagen.

König Nal.

1. Die Gans.

Es herrschte im Widarferland
der König Fim von hoher Kraft.
Ihm wuchs die reizende Tochter heran,
die Damajanti, deren Ruhm
weit in der Menschen Welt erscholl,
daß sie der Frauen Perle sei.
Sie war von hundert Mädchen umgeben,
die ihrem Dienst sich widmeten,
und unter ihnen leuchtete sie,
wie in der Wolke des Blitzes Strahl.
Einmal im lieblich duftenden Garten,
im wasserreichen, schattigen,
lustwandelnd mit der Freundinnen Schaar,
sah sie, wie durch die Lüfte hoch
von goldgeflügelten Gänsen ein Zug
in ihrer Nähe sich niederließ.
Da liefen, um die Vögel zu haschen,
die Mädchen hocherfreut herbei.
Die Wundervögel aber sogleich
zerstreuten sich im ganzen Hain;
und einzeln, einen Vogel zu fangen,
lief jedes Mädchen hinten her.

Die Gans, die Damajanti verfolgte,
als diese ihr ganz nahe kam,
begann mit deutlich menschlicher Stimme
zu sprechen zu der Lieblichen:
O Damajanti, Nala heißt
der König im Nischazerland.
Der ist wie die Aswiner schön,
und ist nicht andern Menschen gleich.
Wenn du, o Herrlichblühende,
die Gattin dieses Mannes wär'st,
da wär'st du nicht geboren umsonst,
und nicht umsonst so wunderschön.
Denn wir, die durch die Welten der Götter,
Ganzarwer, Schlangen, Rakschasen
hinfliegen, haben keinen Mann
geseh'n, der schön wie Nala ist.
Du bist die Perle unter den Frauen,
der Männer Preis ist König Nal.
Die Einzige mit dem Einzigen sollte
zu ihrem Heile verbunden sein.
So sprach der goldgeflügelte Vogel
und schwang sich in die Luft empor,
und alle andern Gänse sogleich
erhoben sich und flogen fort.
Die Königstochter aber war
von dieser Zeit nicht bei sich mehr.
Schwermüthig, traurig, abgezehrt
und blaß von Farbe wurde sie,
und seufzte viel und blickte stier,
und aß und trank und spielte nicht,

schlief nicht bei Nacht und nicht bei Tag,
und weinte, denn sie war verliebt.
Das meldeten dem Könige
die Freundinnen der Lieblichen.
Und Fima, der erhab'ne Herr,
besann sich, was kann fehlen wohl
der Damajanti, meinem Kind,
daß sie nicht heiter ist wie sonst?
Der Landesherr bedachte wohl,
daß sie schon eine Jungfrau war,
und er beschloß, zu halten alsbald
der Damajanti Gattenwahl.
Drauf ließ er alle Hüter der Erde
einladen, kommt zur Gattenwahl.
Wie dieß der Länder Fürsten vernahmen,
mit ihren Heeren wohlgeschmückt,
mit Elf- und Roß- und Wagengetös
die Luft erfüllend, eilten sie
herbei, und wurden von Fima geehrt,
und wohnten dort in Fima's Stadt.

---

2. Die Götter.

In diesen Tagen reisten gerade
zwei hochgepriesene Heilige,
die weisen, frommen, Narada
und Parwata, von dieser Welt

zu Indra's Himmel und traten geehrt
in's Haus des Götterkönigs ein.
Die beiden grüßte Maghawat.
und fragte sie: Wie geht es euch?

Narada:

Wir beide sind zufrieden, o Herr;
uns geht's in allen Stücken wohl;
und auf der ganzen Erde auch
geht's allen Menschenfürsten wohl.

Indra:

Der Erde pflichtgetreue Herrn,
die todeskühn in Schlachten sind
und niemals abgewandt zur Flucht,
durch Waffen fallen zu rechter Zeit,
für sie ist diese selige Welt,
die unvergängliche, wie für mich.
Wo weilen nun die muthigen Helden?
denn keinen seh' ich nahen jetzt
von allen tapfern Fürsten der Erde,
die sonst mir liebe Gäste sind.

Narada:

Vernimm von mir, o Maghawat,
warum kein König zu dir kommt.
Die Tochter des Widarferherrn,
die Damajanti, weitberühmt,
die auf der weiten Erde die Weiber
an Schönheit alle übertrifft,

die wird in diesen Tagen, o Herr,
vollziehen ihre Gattenwahl;
da wandern nun die Könige alle
und alle Königssöhne hin,
voll Sehnsucht, diese Frau zu erwerben,
das beste Kleinod in der Welt.

Als Narada noch also sprach,
erschienen bei dem Himmelsherrn
die andern himmlischen Hüter der Welt,
die besten der Unsterblichen.
Wie sie des Weisen Rede vernahmen,
da sprachen Alle hocherfreut:
Wir wollen auch zur Gattenwahl
hinfahren zum Widarferherrn.
Drauf zogen Alle mit ihrem Gefolge
auf ihren Wagen unverweilt,
so wie die Fürsten alle der Erde,
hinunter in's Widarferland.

---

3. Der Bote.

Da kam gerade die Straße heran
der König Nal; der hatte auch
des König Fima's Boten gehört
und eilte froh zur Gattenwahl.
Als aber die Götter den Nala erblickten,
der auf der Erde herrlich stand,

wie körperlich ein Liebesgott
und glänzend, wie der Sonnenstrahl,
da standen sie verwundert still
und hielten ihre Wagen an,
und stiegen auf die Erde herab
und riefen so dem König zu:
Hör' uns, Nischâzer, Fürstenherr,
Nal, der du treu und wahrhaft bist;
sei jetzt zum Dienste uns bereit,
sei unser Bote, bester Mann.

Ich will es thun, gelobte Nal,
und Hände faltend fragte er:
Wer seid ihr, und wie heißt der Mann,
zu welchem ihr mich senden wollt,
und was ist's, was zu euerm Dienst
ich thun soll? sagt es mir genau.

Indra:

Wir sind, o Fürst, Unsterbliche,
ich Indra, dieser Agni hier, *)
und dieser ist der Herr der Gewässer
und jener Jam, des Todes Gott.
Du sollst zu Damajanti gehn
und also melden unser Nah'n:
Die Weltenhüter ziehen heran,
um in der Halle dich zu seh'n:

---

*) Agni, der Gott des Feuers.

Die hohen Götter, Indra selbst,
Agni und Waruna und Jam,
sie werben um dich; drum einen von ihnen
erwähle zum Gemahle dir.

Nal:

Ihr hohen Götter, schickt mich nicht,
denn gleiche Absicht führt mich her:
Wie könnte einem Weibe, das
er selber liebt, ein kluger Mann
für andre solche Worte verkünden?
Erlaßt mir das, ihr Himmlischen!

Die Götter:

Du hast gelobt: ich will es thun!
Jetzt willst du nicht? Geh', zaud're nicht!

Nala:

Der Fürstin Haus ist wohl bewacht:
wie bring' ich in die Wohnung ein?

Du kommst hinein, rief Indra aus;
geh' nur, und Nala sprach: Ich thu's,
und ging, von keinem Wächter bemerkt,
in's Haus der Damajanti ein.
Da sah er die Widarferin,
umgeben von der Mägde Schaar,
die überaus zartgliedrige,
langaugige, schlankwüchsige,

die mit der Klarheit des Gesichts
den Schein des Monds verdunkelte.
Wie er die lieblich Lächelnde
erblickte, wuchs der Liebe Macht;
doch um ein treuer Bote zu sein,
hielt er des Herzens Drang zurück.
Wie aber ihn die Mädchen erblickten,
von ihren Stühlen sprangen sie
von seinem Glanz betroffen auf,
und rühmten ihn bewundrungsvoll;
nicht zwar mit lauten Worten des Munds,
im Herzen aber sprachen sie:
Wie liebenswürdig, o wie schön,
wie herrlich ist der Selige!
Das mag wohl ein Ganzarber sein,
ein Jakscha oder sonst ein Gott.
Ihn anzureden vermochten sie nicht,
die Mädchen verwundert und verschämt;
und Damajanti selbst begann
mit Lächeln zu dem Lächelnden:
Wer bist du, ganz untadliger,
das Herz mir pochen machender?
Wie kommst du unbemerkt zu mir,
wie ein Unsterblicher herein?
Denn wohlbewacht ist dieses Haus,
und strenge Aufsicht hält der Fürst.

Nala:

O Liebliche, Nal heiße ich,
als Götterbote komme ich,

und durch die hohe Gnade der Götter
bin ungesehen und unverwehrt
ich her in deine Wohnung gekommen;
und diese Botschaft bringe ich:
Die Weltenhüter ziehen heran,
um in der Halle dich zu seh'n;
die hohen Götter, Indra selbst,
Agni und Waruna und Jam,
sie werben um dich; drum einen von ihnen
erwähle zum Gemahle dir.
Du hast die Botschaft nun gehört,
nun thue, Liebliche, was du willst.

Damajanti:

O König, sprich mit Zuversicht;
was willst du, daß geschehen soll?
Denn ich und Alles was ich besitze,
ist dein; drum rede ohne Scheu.
Mir hat der Schicksalsvogel verkündet,
daß du mein Gatte werden sollst,
und was die goldgeflügelte Gans
gesagt hat, brennt mich immerfort.
Drum sind von mir die Fürsten beschieden,
damit ich dich erwählen kann.
Wenn aber du, o herrlicher Mann,
mich, deine Dienerin, verschmähst,
so find' ich eine Zuflucht nur
bei Wasser, Feuer, Gift und Strick.

Mala:

Wie magst du eines Menschen gedenken,
da du bei Göttern wählen darfst?
Die ewig waltenden Schöpfer der Welt,
mit deren Fußstaub ich mich nicht
vergleichen kann, die mächtigen Götter,
auf diese wende deinen Sinn.
Staublose Gewänder wirst du besitzen
und himmlische Kleinodien
und bunte, nie verwelkende Kränze,
wenn du der Götter einen wählst.
Er, der das ganze Erdenrund
mit seinen Gluten einst verzehrt,
der Gott des Feuers, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der mit seines Stabes Schrecken
die Wesen bei der Pflicht erhält,
der Gott des Rechtes, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der in seiner tiefen Behausung
das köstlichste Geschmeide birgt,
der Gott des Wassers, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der die Götterfeinde besiegte,
die Daitjer und die Danewer,
der Herr der Götter, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
In Freundschaft, Holde, rath' ich dir,
von diesen Einen wähle dir.

Damajanti:

Den Göttern allen widme ich
Verehrung ohne Unterlaß,
dich aber, Nala, Landesherr,
dich nur erwähl' ich zum Gemahl.

Nala:

Da ich zu dir als Bote der Götter,
durch ihre Gunst gekommen bin,
wie kann ich werben für mich selbst?
Dieß überleg', o Liebliche.
Wer thut, was Göttern unlieb ist,
der Sterbliche geht in den Tod.
O rette mich, Untadlige,
vom Tode und bedenke dies:
Jetzt stehe ich im Dienste der Götter
und darf nicht werben für mich selbst;
so bald ich ohne Sünde darf,
dann werd' ich werben für mich selbst.

Djamanti:

Ein Ausweg ohne Abweg ist
von mir gefunden, Länderherr,
daß dich nicht die geringste Schuld,
der Männer bester, treffen kann.
Du sollst, und mit dir sollen die Götter
erscheinen bei der Gattenwahl.
Dann will ich dich vor ihnen erwählen,
so wirst du ohne Schuld besteh'n.

So sagte die Widarferin
und König Nal zog wieder hin,
wo sein die Götter harrten; so bald
sie ihn erblickten, fragten sie:
Hast du die Damajanti geseh'n?
Was spricht sie? Schnell erzähle uns.

Nala:

In euerm Auftrag trat ich ein
in's Haus des edlen Fimakinds,
durch eure Huld, ihr Himmlischen,
von Niemand, als von ihr bemerkt.
Als ich nun euch, ihr Götterherrn,
und eure Tugend schilderte,
da kohr die unvergleichliche mich
bethörten Sinns zum Gatten aus.
Sie sprach: Die Götter sollen mit dir
erscheinen bei der Gattenwahl,
dann will ich dich vor ihnen erwählen,
so wirst du ohne Schuld besteh'n.
So hab' ich euch berichtet genau
und euern Auftrag treu vollbracht.
Ihr wißt, daß ich die Wahrheit spreche,
drum bleibt mir hold, ihr Himmelsherrn!

4. Die Gattenwahl.

Als Tag und Stunde günstig war,
berief die Fürsten König Fim
zur Gattenwahl. Sie eilten herbei,
die Länderhirten von nah und fern,
nach Damajanti alle begierig,
und zogen durch des herrlichen
goldsäuligen Saals weitbogiges Thor
wie Löwen in die Bergschlucht ein.
Dort saßen auf manchfaltigen Stühlen
die weitberühmten Länderherrn,
mit frischen Kränzen alle geschmückt,
mit Perlenschnüren und Edelstein.
Da sah man runde, kräftige Arme,
wie Keulenpaare oben dick,
wie schimmernde fünfköpfige Schlangen
zulaufend unten zart und schmal.
Da wurden Königshäupter geseh'n,
reichlockige, schönnasige,
hellleuchtend, wie die Sterne des Himmels,
mit langen Augen und Augenbraun.
Und in der Fürsten herrlichen Kreis
trat endlich Damajanti ein.
Sie raubte alle Blicke sogleich
und alle Herzen der Könige;
und jedes Auge unverwandt
blieb haften an der Reizenden.

Wie nun der werbenden Könige Namen
verkündet wurden mit lautem Ruf,
da waren von ganz gleicher Gestalt
fünf Männer in des Saales Raum,
und wen man ansah von den Fünfen,
den hielt man für den König Nal.
Und Damajanti blickte mit Angst
die Fünfe an und sprach bei sich:
Wie kann ich nun die Götter erkennen?
wie weiß ich, welcher Nala ist?
Die Zeichen, die die Greise mich lehrten,
woran die Götter zu kennen sind,
die kann ich doch an Keinem entdecken
von diesen, die hier vor mir steh'n.
Und lange sich besinnend beschloß
zuletzt die edle Widarferin,
die Götter selbst um Hülfe zu bitten,
und Hände faltend Verehrung erst
den Göttern widmend mit Herz und Mund,
begann sie endlich zitternd so:
So wahr ich seit den Worten der Gans
zum Gatten mir den König Nal
erlesen habe, Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
So wahr ich nicht in Wort und Gedanken
je meinem Gatten untreu bin,
bei dieser Wahrheit, Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
So war ihr selbst, ihr ewigen Mächte,
zum Gatten mir den König Nal

bestimmt habt, o ihr Götter des Himmels,
lasst mich erkennen den König Nal.
Zeigt euch in eurer wahren Gestalt,
ihr Herrn und Hüter dieser Welt,
dass ich den Punjasloka*) erkenne,
den Männerfürsten König Nal.
Wie aber diese herzlichen Klagen
der Damajanti die Himmelsherrn
vernahmen und ihre Liebe erkannten
und ihre Treue und Festigkeit,
da thaten sie nach ihrem Verlangen
und nahmen ihre Zeichen an.
Da standen, ohne Schatten zu werfen,
und ohne Schweiß und ohne Staub,
mit frischen Kränzen und ohne zu blinzen,
die Götter schwebend in der Luft.
Und Schatten werfend, die Erde berührend,
und mit den Augen blinzend stand
in Staub und Schweiß, mit welkendem Kranz
an ihrer Seite König Nal.
Und Damajanti blickte sie an,
die Götter und den Menschenherrn,
und trat herbei, berührte verschämt
am Saum des Kleids den König Nal
und ließ ihm auf die Schulter den Kranz
hingleiten, den herrlich strahlenden.
Und ha! ha! durch den Saal erscholl
der staunenden Fürsten Beifallsruf;

*) Punjasloka ist ein Name Nals.

die Damajanti bewunderten sie
und priesen glücklich den König Nal.
Und Nala mit entzücktem Sinn
sprach fröhlich zur Widarferin:
Weil du, o Schlankgewachs'ne, mich,
den Menschen vor den Göttern wählst,
so wisse, daß ich, dein Gemahl,
stets deines Wortes achtsam bin;
so lang des Lebens Athem hält,
in meiner Brust, o Liebliche,
so lange weich' ich nicht von dir, —
das schwör' ich dir, Süßlächelnde!
So sprach er, seine Gattin erfreuend,
und beide, eins des andern froh,
mit Händefalten neigten sich
und flehten um der Götter Schutz.
Die Götter aber verliehen dem Nal
mit Freude jeder ein Geschenk.
Indra verlieh den freien Gang,
Agni gab ihm des Feuers Macht,
Jama verlieh der Speisen Geschmack
und Waruna des Wassers Macht.
Und alle Götter verliehen zusammen
dem glücklichen Paar ein Kinderpaar.
Drauf fuhren in den Himmel die Götter,
und als der Hochzeit heitres Fest
beendigt war, da zogen erstaunt
und froh die Fürsten alle fort.
Auch Nal, von König Fima entlassen
zog in's Nischazerland zurück

und lebte mit der Perle der Frauen
so glücklich als des Himmels Gott.

---

5. Kali.

Als die erhabnen Hüter der Welt
heimkehrten von der Gattenwahl,
begegnete ihnen der tückische Kali
mit seinem Freunde Dwapara.

Indra:

Sprich, Kali, du und Dwapara,
wohin ihr beide zieht so schnell?

Kali:

Halt uns nicht auf, wir ziehen so schnell
zu Damajanti's Gattenwahl.
Mich soll die Schöne zum Gatten erwählen,
ich hab' auf sie mein Herz gewandt.

Indra:

Kehr' um mit uns, beendet ist
der Damajanti Gattenwahl.
Die Schöne hat den König Nal
in unsrer Gegenwart erwählt.

Kali:

Daß sie sich aus der Mitte der Götter
zum Gatten einen Menschen wählt,

das soll die Thörin büßen, ich will
mit schwerer Strafe sie züchtigen.

Indra:

Mit unserer Genehmigung
hat sie den König Nal gewählt;
und welchem Weibe wäre nicht
zum Gatten König Nal erwünscht,
der reich an allen Tugenden ist,
die Pflichten und die Weda kennt,
in dessen Hause immer die Götter
gesättigt werden mit Opferschmaus?
O Kali, wer dem Nala flucht,
verflucht sich und verdirbt sich selbst.
So sprechend zogen die Götter von dannen.
Doch Kali sprach zu Dwapara:
Ich kann nicht meistern meinen Zorn,
ich fahre in den Nal, um ihn
vom Thron zu stürzen, daß er sich
des Fimakinds nicht freuen kann.
Du fahre in das Würfelspiel,
um mir zu helfen, Dwapara.

---

6. Das Spiel.

Nach vielen Jahren kam einmal
zu Nal sein Bruder Puschkara.

Wir wollen spielen, rief er aus,
mit Würfeln, Bruder, wenn's beliebt.
Und König Nal vermochte nicht
zu widerstehen; das Spiel begann.
Und ohne Wanken fielen die Würfel
stets nach dem Wunsche Puschkara's,
unglücklich aber fielen sie,
so oft der König Nala warf.
Und seine Schätze, all sein Gold,
die Kleider und Kleinodien,
die Wägen und die Pferde und Waffen
verlor der spielbethörte Nal.
Mit jedem Wurfe, den er warf,
wuchs ihm des Spieles Leidenschaft.
Es traten seine Freunde heran,
um ihm zu wehren mit Freundeswort.
Er hörte nicht der Freunde Wort
und spielte würfelwüthig fort.
Des Reiches Räthe versammelten sich,
die alten und ehrwürdigen,
und alle Bürger traten zusammen,
die Unterthanen von Stadt und Land,
und zogen zum Palaste des Königs,
in langem Zuge feierlich,
ob sie vermöchten den König zu wecken,
den Nala aus des Spieles Wuth.
Und mit des Reichs ehrwürdigen Räthen
trat in den Saal Warschneja ein,
der Wagenlenker, neigte sich
und sprach, die Hände faltend, so:

Es steht die ganze Bürgerschaft,
o König, an des Schlosses Thor;
sie wünschen, ihren König zu sehen
in dringender Geschäfte Noth.
Des Reiches Räthe stehen hier,
zu sprechen wünschen sie mit dir,
des Reiches Pflichten rufen dich,
dich ruft die ganze Bürgerschaft.
O großer König, höre uns
und gib uns Antwort, zeige dich!
So rief mit lauter Stimme dort
der Wagenlenker bittend aus,
der König aber hörte es nicht
und spielte würfelwüthig fort.
Und traurig gingen und beschämt
die Räthe und die Bürgerschaft,
verzweifelnd an des Königs Heil,
ein Jeder in sein Haus zurück.
Und Damajanti, kummerschwer
bedenkend ihres Gatten Loos,
wie er sein reiches Gut verlor,
vom Würfelwahnsinn ganz erfaßt,
und wie sich schon die Bürger des Reichs
abwandten von dem Könige,
begierig, ihren Gatten zu retten,
sprach sie: vielleicht gelingt es mir.
Sie nahm die beiden Kinder mit,
das Söhnchen und das Töchterchen,
und trat vor König Nala hin
und rief mit vielem Weinen aus:

O König Nala, mein Gemahl,
sieh, deine Gattin stehet hier.
Jetzt mache wahr, was du gelobt
im Saale vor den Göttern hast,
als du es schworest, daß du stets
auf meine Worte achtsam seist.
Mit deinen Kindern flehe ich,
gib Antwort, Nala, höre mich.
So rief mit vielem Schluchzen und Weinen
die Damajanti schmerzerfüllt.
Doch König Nala hörte es nicht
und spielte würfelwüthig fort.
Und Damajanti, als sie sah,
daß ihr Gemahl sie nicht vernahm,
beschämt, das Herz von Jammer erfüllt,
zog sich zurück in ihr Gemach.
Und in der Noth besonnen und klug,
zu retten, was zu retten war,
ließ sie den Wagenlenker sogleich
zu sich bescheiden und sprach zu ihm:
Du weißt, wie dir der König Nal
in allen Stücken gewogen ist;
nun, da den König Unglück trifft,
Warschneja, leist' ihm einen Dienst.
Du siehst, wie ihm die Leidenschaft
des Spieles immer größer wächst;
je mehr von seinem Eigenthum
an Puschkara verloren geht.
Und er verliert auf jeden Wurf
und Puschkara besiegt ihn stets.

Er hört nicht auf der Freunde Wort,
er hört nicht auf der Bürger Flehn
und meine Rede ebenfalls
erwiedert der Bethörte nicht.
Gewiß, es ist nicht seine Schuld,
daß er mein Wort nicht hören kann.
Nun wend' ich mich in dieser Noth
an dich, Warschneja, höre mich!
Die Lieblingsrosse König Nals,
die spanne ein, die flüchtigen,
und nimm dieß Kinderpaar zu dir
und eile fort nach Kundina,
und meinen Eltern übergib,
dem König Fim, das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse, alsdann
geh oder bleibe, wie du willst.
So sprach sie; und Warschneja ging
und meldete den Räthen Nals
der Damajanti Worte genau
und Nalas Räthe stimmten bei.
Da nahm der Wagenlenker die Kinder
und eilte ins Widarferland
nach Kundina zu König Fim.
Dem ließ er dort das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse und zog
mit Trauern weiter in die Stadt
Ajozja, wo er Dienste nahm
bei Rituparn, dem Könige.

---

7. Die Trennung.

Verloren hatte alles Gut,
verloren selbst das Königreich
an Puschkara der König Nal.
Mit Lachen sagte Puschkara:
Willst du noch weiter spielen, o Nal?
was setzest du zum Spiele ein?
Dir bleibt noch Damajanti allein,
verloren hast du alles sonst.
Wohlan, um Damajanti gilt's!
so würfle, wenn's gefällig ist.
Bei diesen Worten Puschkara's
zerriß der Zorn des Königs Herz;
stumm blickte er den Bruder an,
stand auf und legte Stück für Stück
von allen Gliedern die Zeichen der Würde,
den Königsschmuck mit Schweigen ab.

Mit einem Kleide schlecht bedeckt
zu seiner Freunde Kümmerniß,
aus seinem Schlosse ging der Fürst,
verlassend sein geprief'nes Glück.
Nur Damajanti mit einem Kleide
ging ihm von hinten stille nach.
Zur Wildniß ging der König fort
und Damajanti folgte ihm.
Wie nun den Nala Hunger ergriff,
sah er mit glänzenden Fittigen

in seiner Nähe sitzende Vögel,
die zu erhaschen eilte er,
um sich an dieser Speise zu laben
mit seinem Weibe für diesen Tag.
Er warf geschickt sein einziges Kleid
und es bedeckte die Sperlinge.
Da aber flogen diese zumal
empor und nahmen mit sich fort
des König Nala's einziges Kleid
und riefen aus der Luft herab:
Wir sind die Würfel und sind hier,
du Thor, um dir das letzte Kleid
zu rauben, denn uns hätte verdrossen,
wenn du ein Kleid von hinnen trügst.
Und unbekleidet stehend sprach
gesenkten Hauptes König Nal:
die Würfel, die mir Gut und Reich
entrissen haben, tragen nun
mein letztes Kleid als Vögel fort.
Ich Unglückseligster! ich Thor!
Und Damajanti tröstete ihn
und theilte ihr Gewand mit ihm,
daß nun, von gleichem Kleide bedeckt,
die beiden weiter wanderten.
Und wandernd über Berg und Thal,
sprach Nal zu Damajanti so:
Ich bin dein Gatte, höre drum,
was dir zu hören nützlich ist.
Die vielen Pfade, welche du
nach Süden hin sich wenden siehst,

sie führen alle über den Berg
  Rikschwant zur Stadt Awantia.
Dort ist das Winziagebirg,
  dort ist der Strom Pajoschnia.
Dort sind viel fromme Siedelein,
  an Früchten und an Wurzeln reich.
Dort geht man ins Widarferland,
  dort ist der Weg nach Kosala.
So sprach und zeigte öfters die Wege
  der König der Widarferin;
und Damajanti mit thränenerstickter,
  bekümmerter Stimme erwiederte:
Mir zittert in dem Leibe das Herz
  und alle Kräfte schwinden mir,
wenn ich mich zu errathen bemühe,
  was du zu thun gesonnen seist.
Dich, deines Reiches, deines Guts,
  des Kleids Beraubten, sollte ich
verlassen? Wenn du müde bist,
  o König, wenn dich Hunger quält,
und wenn du an verlornes Glück
  im Walde hier mit Schmerzen denkst,
dann laß zu deiner Pflege mich,
  zu deinem Troste bei dir sein.
Der Aerzte beste Arzenei
  ist für den Mann doch nicht so gut,
in jedem Leid, in jeder Noth,
  als ein geliebtes treues Weib.

Nal:

Ja wahrlich, was du sagst, ist wahr,
o Damajanti, Liebliche!
Nicht gibts für den Bekümmerten
ein Heilungsmittel wie ein Weib.
Auch denk' ich nicht, o Aengstliche,
von dir zu gehn, was fürchtest du?
Eh' ich, o Holde schiede von dir,
eh' wollt' ich scheiden von mir selbst.

Damajanti:

Wenn du mich nicht verlassen willst,
was zeigst du mir die Wege denn?
Ich merke, ins Widarferland
zu meinen Eltern soll ich ziehn.
Wohlan, zusammen laß uns gehn.
Mein Vater, der Widarferherr,
nimmt dich mit Ehren auf, du wirst
in unserm Hause glücklich sein.

Nal:

Gewiß, ich würde wohnen daselbst,
als wäre mein des Vaters Reich.
Doch kehr' ich nicht dahin zurück,
so lange ich unglücklich bin.
In stolzer Freude zog ich aus,
als ein Vermehrer deines Glücks;
gesunken zög' ich wieder ein,
als ein Vermehrer deines Leids.

So sprechend zogen durch den Wald
die zwei, in Ein Gewand gehüllt;
und als des Bhima zartes Kind
ermüdet von der Wand'rung war,
da setzten sie im Grase sich
und bald schlief Damajanti ein.
Wie sie nun schlief, bedachte Nal
ihr Unglück, wie des Reichs beraubt,
sie in dem Walde ohne Freund
umirrten in Gefahr und Noth;
und als der Kummer seine Gedanken
verwirrte, gab ihm Kali ein,
daß er im Herzen zu sich sprach:
Thu' ich es, oder thu' ich's nicht?
Ist's besser, daß ich sie verlasse?
ist's besser, daß die Holde stirbt?
Denn mir ergeben folgt sie stets
und geht zu Grunde in der Noth.
Verlaß' ich sie, so wird sie wohl
zum Vater gehn nach Kundina.
Drum wenn die Theure bei mir bleibt,
so ist ihr Untergang gewiß;
nur wenn ich fliehe, kann vielleicht
die Liebliche noch glücklich sein.
So überlegend schnitt er ihr
die Hälfte ihres Kleides ab
und lief davon, von Kali bethört
und ließ sein treues Weib allein.

8. Das Erwachen.

Erquickt vom Schlafe wachte bald
die schlanke Damajanti auf.
Erschrocken, da den Nal sie nicht
erblickte, rief sie weinend aus:
Ha, großer König, Herr und Hort!
Ha, Nal, warum verläßt du mich?
Ach, ich bin todt, ich bin verloren,
wie zittr' ich in der Einsamkeit!
Bist du, o großer König, nicht
wahrhaftig und der Pflicht getreu?
So mache denn die Worte wahr,
die vor den Himmelsgöttern du
gelobt hast, daß du niemals mich
so lang du lebst verlassen willst.
Wie kannst du, da du dieses versprachst,
mich, dein ergeb'nes treues Weib,
das nie dich kränkte und verdroß,
verlassen in der Wildniß hier?
Fürwahr, nur zur bestimmten Zeit,
erreicht die Sterblichen der Tod,
da die von dir verlass'ne Geliebte
noch eine Stunde leben kann. —
Doch nun genug des Scherzes, o Herr,
ich fürchte mich, drum zeige dich.
Ich sehe dich, ich sehe dich!
du bist entdeckt, o mein Gemahl!

dort, hinter jenem Busche versteckt,
so gib doch Antwort, rede doch!
Grausamer, hörest du mein Flehn,
und eilst nicht, Trost mir zu verleihn?
Ich klage nicht um mein Geschick,
nur dich beklag' ich, Länderherr!
Wenn du, von Müdigkeit erschöpft;
von Hunger und von Durst geplagt,
am Abend in des Waldes Nacht,
an Baumeswurzeln niedersinkst
und mich, dein Weib, nicht sehen kannst,
wie wird dir dann zu Muthe sein?

Hierauf von scharfen Schmerzen gequält
und von des Zornes Glut entbrannt,
mit Weinen, ihren Gatten zu suchen,
lief sie im Walde hin und her.
Bald sprang sie auf, bald sank sie hin,
bald furchtsam schweigend und bald laut
im Walde schreiend; so von Schmerz
zerrissen, rief sie schluchzend aus:
Der Schuldige, durch dessen Schuld
der König Nàl, selbst ohne Schuld,
im Walde mich verlassen hat,
der dulde ärg're Qual als ich.
So lief im Walde hin und her
die traurige Widarferin,
und kläglich, wie das Weibchen des Falken,
dem Gatten rufend, sah sie nicht

die Riesenschlange lauern im Busche,
und kam ihr unbesonnen nah.
Der ungeheure schuppige Wurm,
nach Beute gierig, schoß hervor
und wand die bunten schimmernden Bogen
um der Gefang'nen Arm und Leib.
Und sie, vom Riesenwurme umschlungen,
die Damajanti, gramerfüllt,
beklagte nicht ihr eignes Geschick,
den Nal beklagte sie allein:
O mein Beschützer, daß ich jetzt
schutzlos im Walde sterben muß,
wie wird dich's grämen, wenn du frei
vom Fluche wieder mein gedenkst.

Doch ihren Schmerzensruf vernahm
im dichten Walde ein Jägersmann.
Er eilte herbei und streckte sogleich,
wie er die Schöne umschlungen sah,
mit scharfem Eisen die züngelnde Schlange
am Boden ohne Regung hin.
Drauf die Befreite netzte der Jäger
mit Wasser, bot ihr Speise an
und tröstete sie mit freundlichen Worten,
und fragte: wem gehörst du an?
wie bist du in die Wildniß gekommen,
Rehaugige, in diese Noth?
Und Damajanti, so gefragt,
erzählte ihm ihr ganzes Leid.

Der Jäger schaute die Reizende an,
 wie sie süßredend vor ihm stand,
nur halb vom halben Kleide verhüllt,
 und er entbrannte in Leidenschaft.
Und schmeichelnd mit liebkosenden Worten
 sie zu umfangen nahte er.
Doch sie, des Jägers Tücke entdeckend,
 von Zorn entbrennend, fluchte ihm:
So wahr ich nie, mit keinem Gedanken,
 von Nala wanke, meinem Herrn,
so wahr soll dieser Frevler sogleich
 zu Boden fallen des Lebens baar.
Sie rief's, und wie vom Blitze getroffen,
 der Jäger stürzte und war todt.

---

9. Der Wald.

Nun irrte die Widarferin
 im schauerlichen Wald umher,
wo Bäume hoch die Wipfel erhoben,
 mit Laub und Blüthen aller Art,
wo Farren, Schlingkraut, dornige Hecken
 am Boden rankten und wucherten,
wo Steine von allen Formen und Farben
 an Berg und Felsen glitzerten,
wo Bäche flossen und murmelnde Quellen,
 wo stürzend brauste der Wasserfall,

wo Vögel sangen in jeglicher Weise,
wo Hirsch und Reh in Heerden ging,
wo Bären schweiften, Luchse und Katzen
und Löw' und Tiger fürchterlich.
Allein im öden schrecklichen Walde
zog Damajanti hin und her;
und traurig, ihres Gatten gedenkend,
brach sie in herzliche Klagen aus:
O Nala, o Nischazerfürst,
mein König, sprich, wo weilest du,
wo liegst du oder sitzest du,
wo gehst du, wo erblick' ich dich?
Hier von dem Steine schau' ich umher,
und nirgends trifft mein Auge dich.
Von wem kann ich im Walde erfahren,
wo jetzo König Nala weilt?
Wer wird, wenn ich ihn frage, erwiedern
mit süßer Stimme: König Nal,
der tapfre, weise, den du suchst,
der tugendreiche, er ist hier?
Hier kommt des Waldes König, der Tiger,
er hat vielleicht den Nal gesehn.
O du, der über alles Wild
in diesem Walde König bist,
mich, des Widarfer Königs Kind,
die Gattin des Nischazerherrn,
die Damajanti tröste du,
die ihren Gatten traurig sucht.
Hast du den Nala nicht gesehn?
Wenn du mir ihn nicht zeigen kannst,

o Herr des Wilds, verschlinge mich,
erlöse mich von dieser Qual.
Der Tiger hört mein Klagen an,
und geht zum Flusse schweigend fort.
Hier diesen hohen König der Felsen,
den bunt gefärbten, frage ich:
Erhabner, Schutz verleihender Berg,
dir komm' ich mit Verehrung nah.
Erfahre, die sich vor dir beugt,
ist Damajanti, weitberühmt,
die eines Königs Tochter sich
und eines Königs Gattin nennt.
Im Lande Widarsa herrscht mit Macht
mein großer Vater, König Fim;
mein Gatte, Wirasena's Sohn,
gebietet im Nischazerland.
Ihn bin ich her zu suchen gekommen,
den König Punjasloka Nal.
Hast du mit deinen ragenden Häuptern,
o bester Berg, im Wald umher,
den Nala, meinen Gatten erblickt?
O sag' es schnell, erbarme dich,
und tröste mich, von Kummer gequälte,
als wäre ich dein eignes Kind.

So klagend, Thiere fragend und Steine,
zog Damajanti kummervoll
allein im öden schrecklichen Wald,
den Gatten suchend, her und hin.

10. Die Karawane.

Nun reisten auch durch diesen Wald
Kaufleute, reich an Geld und Gut,
aus fernen Landen, mit Ilfen und Pferden
und schweren Wägen, ein langer Zug.
Am Ufer eines freundlichen Bachs,
der frisches, reines Wasser bot
und fettes Gras, da hielten sie,
um da zu ruhen eine Nacht.
Die müden Pferde wurden entschirrt
und abgeladen der Ilfe Troß.
Da aus des Waldes Dickicht kam
ein junges, wunderbares Weib,
blaß, mager und mit fliegenden Haaren,
von halbem Kleide nur bedeckt,
wie eine Tolle anzusehn
und eilte auf die Menschen zu.
Wie sie die Handelsleute erblickten,
erschrocken flohen einige
und andre lachten und schmähten und einer
mit sanften Worten fragte sie:
Wer bist du, wem gehörst du an?
und was, o Holde, suchst du hier?
Wie wir dich sahen, fürchteten wir,
daß du kein menschliches Wesen seist.
Sag' uns die Wahrheit; bist du nicht
des Waldes Göttin? schütze uns,

wenn eine Jakschi, Rakschasi,
wenn du ein Himmelswesen bist.
Verleihe, daß wir ohne Gefährde
heimkehren bald in unsre Stadt.

Damajanti:

Ich werde Damajanti genannt,
die Tochter des Widarferherrn;
und mein Gemahl ist König Nal,
der König im Nischazerland.
Den such' ich; habt den Nala ihr,
den Männertiger, nicht gesehn,
den Feindebesieger, meinen Geliebten?
schnell zeiget mir den König an.

Der Kaufmann:

Ich weiß von keinem Könige,
o Liebliche, der Nala heißt.
Im ganzen Walde haben wir
nur wilde Thiere aller Art
gefunden, Ilfe, Büffel und Tiger,
doch keinen Menschen außer dir.
So soll uns Manifadra heut,
der Jakschenkönig, gnädig sein.

Die Kaufmannsschaar erlaubte nun,
daß das betrübte Fimakind
bei ihnen blieb, um weiter mit ihnen
zu ziehen. Aber in der Nacht,

als von der Reise alle ermüdet
im Schlafe lagen ohne Laut,
kam eine Ilfenheerde heran,
um sich zu tränken an dem Bach.
Und wie die Elephanten des Walds
die zahmen merkten, stürzten sie
auf diese, sie zu schlagen, heran,
in Sturmeseile, von Wuth entbrannt.
Wie wenn von hohen Bergen herab
ein losgeriss'ner Felsen stürzt,
so unaufhaltsam nahte sich
der wilden Elephanten Sturm.
Da wurde an dem Ufer des Bachs
der ganze Handelszug zermalmt.
Die meisten wurden schlafend am Boden
zertreten; mancher floh erwacht
und stürzte, blind von Schlaf und Schreck
in's Wasser und ertrank darin.
Der kletterte auf einen Baum,
der flüchtete in einen Busch.
Die Ilfen aber zertraten den Busch
und brachen auch des Baumes Stamm.
Zwei liefen schreiend gegen einander
und schlugen selbst einander todt.
Lauft, rief der Eine, rettet euch;
der Andre schrie: was lauft ihr fort?
kommt, helft mir die verschütteten Perlen
auflesen, sie gehören mir.
Nein, rief ein Andrer, für mich selbst
steck' ich die köstlichen Perlen ein.

So liefen, schrieen, zankten und schalten
die Händler, bis das Ilfenheer
sie mit den Rüsseln, Zähnen und Beinen
zu Boden schlug und stieß und trat.
Und mitten in dem schrecklichen Lärm
erwachte die Widarferin,
stand auf und hörte die grause Verwüstung,
das Schreien und Brüllen rings umher.
Sie rührte sich nicht, von Schrecken gelähmt,
und still und athemlos vor Angst
vernahm sie, als die tobenden Ilfe
schon ferne waren, den Klageruf
der wenigen geretteten Menschen,
die Bruder, Vater, Sohn und Freund
beweinten; einen hörte sie,
der rief: wie haben wir dieß Leid
verschuldet? wurde nicht von uns
der Gott Waisrawana verehrt?
und haben wir nicht Opfer gebracht
den Göttern, die verderblich sind?
Ward nicht, eh' wir die Reise begannen,
der Vögel Flug, der Sterne Stand
von uns befragt? was ist es denn,
das uns nun diesen Jammer bringt?
Drauf hörte sie einen andern erwiedern:
das Weib, das heute zu uns kam,
wie eine Tolle anzuseh'n,
die ist gewiß an Allem schuld.
Wenn wir sie finden, die gräßliche Hexe,
die uns in dieses Elend stürzt,

die schlagen wir mit Stöcken und Rohren,
mit Fäusten auf der Stelle todt.
Wie Damajanti dieses vernahm,
schlich sie mit Schaudern in den Wald
und dort, verzweifelnd an sich selbst,
rief sie, die Hände ringend, aus:
Ich sehe, auf mir lastet schwer
des Schicksals gränzenloser Zorn.
Gewiß in einer frühern Geburt
hab' ich der Sünden gräßlichste
begangen, daß in meine Schuld
ich Jeden, der mir nahe kommt,
verstricken und verderben muß.
So ist's durch meiner Sünden Schuld,
daß Nala, seines Reichs beraubt,
vertrieben von den Seinigen,
von seinen Kindern selbst getrennt,
schutzlos im wilden Walde irrt;
und jetzt ist diese Händlerschaar,
nur, weil ich ihnen nahe kam,
durch meiner Sünden Schuld und Fluch
in Jammer, Noth und Tod gestürzt.
Heut will ich diese Qualen beenden,
und will die Welt von mir befrein.

11. Der Asokabaum.

Wie so die Damajanti verzweifelnd,
im Walde irrend, klagend rief,

erblickte sie mit staunendem Auge
von Büßern eine Siedelei.
Da floß ein kühler lieblicher Bach,
und bunte Blumen wuchsen dran,
und Gartenbäume waren gepflanzt,
an Blüthen und an Früchten reich.
Da gingen zahme Thiere umher,
und Vögel hüpften ohne Scheu,
und Opferfeuer brannten da,
und Wohlgerüche dufteten.
Und in dem lieblich friedlichen Haine
erschienen fromme Brahmener,
Einsiedler, reich an Buße und Zucht,
ehrwürdig alte, heilige.
Und einer von den Weisen begann
und sagte zur Widarferin:
O Damajanti, Fima's Kind,
Gemahlin des Nischazerherrn,
wir sehen durch der Buße Kraft,
was künftig und vergangen ist.
Drum höre! Deine Zukunft ist,
o Glückliche, die glücklichste.
Bald wirst du deinen Gatten erblicken,
den Männertiger, König Nal;
er wird von allen Sünden frei,
mit allem Köstlichen geschmückt,
sein Reich beherrschen, ein Schrecken der Feinde
und seiner Freunde Trost und Heil.
Den Gatten wirst du wieder erblicken,
o Glückliche, den glücklichen.

Kaum hatte so der Büßer gesprochen,
so war die ganze Siedelei
verschwunden; dieses Wunder sah
mit Staunen die Widarferin.
Hab' ich geträumt? Was ist gescheh'n?
Wo sind die Büßer, die ich sah?
Wo ist der Hain, der liebliche Fluß?
Wo sind die Bäume, an Früchten reich?
So staunend um sich schauend erblickte
die Holde einen Asokabaum.
Ach! rief sie, in dem Walde dort
glänzt glückverheißend, knospenreich,
ein lieblicher Asokabaum.
Asoka, Schmerzlos, Kummerfrei,
sei, was du heißest, mache mich
von Schmerzen los, von Kummer frei.
So sprechend ging sie um den Baum,
die Hände faltend, rechts herum.
Und siehe, alle Knospen zumal
entfalteten der Blüthen Pracht.
Und Damajanti, im Herzen beruhigt,
zog stillvertrauend weiter fort,
gelangte bald zum Ende des Waldes
und kam in eine große Stadt.
Es war die Stadt der Tschedier,
in der Subahu König war.
Und durch die Straßen wandelte
verwildert, mager, schweißbedeckt,
in halbem Kleide, mit fliegenden Haaren,
wie eine Tolle anzuseh'n,

des König Nala's edle Gemahlin,
die Tochter des Widarferherrn.
Die Kinder sah'n ihr lachend nach
und folgten ihr, wohin sie ging.
So kam sie, von den Kindern umgeben,
bis in die Nähe der Königsburg.
Da schaute gerade die Mutter des Königs
vom Söller des Palasts herab,
und wie sie in der Mitte der Kinder
die sonderbare Fremde sah,
ließ sie sie zu sich rufen und fragte,
woher sie komme und wer sie sei.
Und Damajanti sprach: ich ziehe
um Dienst zu suchen durch die Welt.
Ich lebe von meiner Hände Werk,
und bin in jeder Kunst geschickt.
Die Königin betrachtete sie
und sprach bewundrungsvoll zu ihr:
Obgleich das Unglück dich entstellt,
bist du doch edel von Gestalt,
du leuchtest in dem schlechten Gewande,
wie hinter Wolken des Mondes Licht.
Vertrauen flößest du mir ein,
ich nehme dich in meinen Dienst.

So war nun Damajanti verdingt
in Tschedi in der Königsburg
als Dienerin, und lebte dort
still denkend an den König Nal.

---

12. Karkotaka.

Der König Nal, als er sein Weib
verlassen hatte sinnbethört,
lief fort, bis er ein Feuer erblickte,
im Walde helle Flammengluth,
aus welcher eine Stimme laut
erklang, die ihn bei Namen rief:
Komm, Nala, Punjasloka, komm,
komm ohne Furcht, so rief es oft.
Und Nal drang in die Flammen ein,
und in des Feuers Mitte lag
geringelt eine zitternde Schlange,
die händefaltend also sprach:
O König, höre mich! ich bin
der Drachenfürst Karkotaka.
Den großen Rischi Narada,
den heiligen, betrog ich einst;
und er, von Zorn entbrannt, o Held,
rief seinen Fluch mir also zu:
Hier unbeweglich liege du
im Feuer, bis einst König Nal
dich aus der Gluth erbarmend trägt,
dann sei von meinem Fluche frei.
Durch diesen Fluch kann ich den Fuß
nicht rühren; trage mich, o Fürst,
ins Freie, aus der Flammen Gluth,
dafür will ich dir dankbar sein.

Und Nal ergriff die Schlange sogleich
und trug sie aus dem Feuer fort.
Sie aber, als sie Nala trug,
biß diesen. Da war Nala's Leib
verändert gänzlich und entstellt,
daß er sich selbst nicht kannte mehr.
Und also hob Karkotaka
den König Nal zu trösten an:
Ich habe, König, deine Gestalt
verändert, daß die Leute dich
nicht kennen; in die schöne Stadt
Ajozia begib dich nun
zu König Rituparna, der
der Zahlenkunst Besitzer ist.
Als Wagenlenker Wahuka
verdinge dich. Ikschwaku's Sproß
wird dir dann für die Pferdekunst
die edle Zahlenkunst verleih'n.
Wenn du die Zahlenkunst besitzest,
da wirst du neues Glück, o Nal,
erlangen und mit Weib und Kind
vereinigt wieder König sein.
Und wenn du deine wahre Gestalt,
o König, wieder finden willst,
dann denke nur an mich und ziehe
das Kleid an, das du hier erhältst.
So sprechend gab Karkotaka
dem Nal ein himmlisches Gewand,
und er verschwand. Und Nala drauf
zog in die Stadt Ajozia

und ging zu König Rituparn
    und sprach: ich heiße Wahuka
und bin ein Fuhrmann; Rosse zu lenken
    kommt mir auf Erden Niemand gleich;
auch bin ich in der Speisen Bereitung
    vorzüglich; König, dinge mich.
Und Rituparna dingte ihn,
    und König Nala lebte dort,
von Keinem, auch Warschneja nicht,
    erkannt, als Fuhrmann Wahuka.
Stets aber an sein treues Weib,
    an Damajanti dachte er,
und Nachts, wenn alles stille war,
    da sang er immer diesen Vers:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt,
    in Hunger, Durst und Müdigkeit?
und denkt sie dieses Thoren noch,
    oder ist sie einem Andern hold?

---

13. Die Heimath.

So lebten beide, König Nal
    und Damajanti, ihres Reichs
beraubt, in fremder Dienstbarkeit.
    Fim aber, der Widarferfürst,
begierig seine Tochter zu sehen
    und Nala, seinen Schwiegersohn,

ließ Brahmener in alle Welt
ausgehen, denen er befahl:
Sucht mir die Damajanti auf,
die liebe Tochter und den Nal!
Wer meinen Auftrag wohl vollbringt
und diese beiden zu mir führt,
dem schenk' ich tausend Rinder zumal,
und Felder und ein ganzes Dorf.
Und wenn es auch nicht möglich ist,
daß ihr die beiden zu mir führt,
wer mir nur meldet, wo sie sind,
die tausend Rinder geb' ich ihm.
Sogleich, durch diese Worte erfreut,
nach allen Seiten wanderten
die Brahmener durch Städte und Reiche,
und suchten überall den Nal.
Doch nirgends fanden sie den Nal,
und nirgends Fima's theures Kind.
Da kam auch in die Tschedistadt
ein Brahmener, Sudev genannt;
und dieser, als an festlichem Tage
einmal die Mutter Königin
beim König erschien mit ihrem Gefolge,
erblickte die Widarferin.
Sie aber, mager geworden und bleich
und im Gewande der Dienerin,
war kaum erkenntlich, wie der Glanz
der Sonne hinter Nebeldunst.
Da überlegte lange Sudewa:
ist's Damajanti oder nicht?

So wie ich einst die Holde sah,
mit rundem Vollmondsangesicht,
in Fülle der Schönheit alles erleuchtend,
wie Sri, des Glückes Göttin selbst,
so ist sie's nicht; sie leuchtet nur,
wie wenn des Neumonds schmaler Streif
verhüllt erscheint von schwarzem Gewölke,
wie eine Lilie zart und fein,
die aus dem klaren Teiche gerissen,
vom Sonnenstrahle getroffen wird.
Was Wunder? von Verwandten getrennt,
vom Gatten ferne, härmt sie sich.
Schön ist auch ohne Schmuck geschmückt
ein Weib, bei dem der Gatte steht;
und diese von dem Gatten getrennt,
die hellerglänzende, glänzt nicht mehr.
Ein Wunder dünkt mich's, daß sie noch
in ihrem Leide leben kann.
Der Holden Unglück rührt mein Herz;
schnell sie zu trösten eile ich.

So überlegend nahte Sudev
der Fimatochter und begann:
Vernimm, Widarferin, ich bin
Sudewa, deines Bruders Freund.
Auf deines Vaters Fima Befehl
um dich zu suchen bin ich hier.
Gesund sind deine fürstlichen Eltern,
gesund sind deine Brüder auch,

und deine beiden lieblichen Kinder
gedeihen wohl in Kundina.
Um dich sind aber deine Verwandten
von Angst und Kummer fast verzehrt,
und Hunderte von Brahmenern
sind dich zu suchen ausgesandt.

Wie Damajanti dieses vernahm,
und aus der Heimath den Sudew,
den Freund des Bruders, plötzlich erblickte,
da fing sie heftig zu weinen an,
und fragte eifrig nach allen Bekannten,
wie's ihnen ging der Reihe nach.

Des Königs Mutter aber bemerkte
das Weinen ihrer Dienerin,
und wie sie mit dem fremden Braminen
so eifrig im Geheimen sprach;
da ließ sie den Sudewa sogleich
zu sich berufen und fragte ihn:
Sprich, wessen Tochter, wessen Weib
die Schöne ist, mit der du sprachst.
Wie kommt's, daß sie von ihren Verwandten,
von ihrem Gatten ferne wohnt?
Du kennst sie, drum was ich zu erfahren
so sehnlich wünsche, sage mir.
So von der Königin gefragt
erwiederte der Brahmener:
Die Schöne, Damajanti genannt,
ist des Widarferkönigs Kind,

des hohen Fim; ihr Gatte ist
der König von Nischaza, Nal.
Als dieser Alles im Spiele verlor
an seinen Bruder, ging er fort
mit seinem Weibe aus der Stadt,
und Niemand hörte mehr von ihm.
Wir Brahmener durchwandern die Länder,
um ihn zu suchen und sein Weib.
Nun ist die Damajanti gefunden,
in deinem Gefolge, o Königin.
So sprach Sudewa; aber die Mutter
des Tschedikönigs, als sie dieß
verwundert hörte, eilte sogleich
zu Damajanti, küßte sie
und nahm sie in die Arme und sprach
mit vielen Thränen so zu ihr:
Warum hast du dich nicht genannt,
du, meiner theuern Schwester Kind?
Denn ich und deine Mutter sind
die Töchter des Dasarnerherrn
Sudaman; an den König Fim
ward sie vermählt und ich sodann
an Wirawahu; aber dich
als Kindlein hab ich noch gesehn
in meines Vaters Hause; Geliebte,
mein Haus ist nun das deinige.
Und Damajanti verehrte erfreut
der Mutter Schwester und begann:
Auch ungekannt war ich von dir
wohl aufgenommen und besorgt;

noch besser wohnen würde ich jetzt,
da du mich kennst; doch bitte ich,
laß mich zu meinen Eltern zieh'n,
die ich so lange nicht geseh'n.
Nach meinen Kindern sehne ich mich,
die dort vom Vater und von mir
verlassen wohnen, laß mich sogleich,
wenn du mich liebst, von hinnen ziehn.
Wohl! sprach der Mutter Schwester zu ihr,
und ließ die Schöne, wohlbeschützt
von Kriegern, nach des Königs Befehl,
mit Trank und Speise wohlversehn,
in einer Sänfte, von Männern getragen,
heimführen in der Eltern Stadt.
Bald kam sie in's Widarferland
und die Verwandten empfiengen sie
mit Freuden und mit Ehrenerweisung.
Und Damajanti, als sie nun
die Kinder, Vater, Mutter und Freunde
gesund und glücklich wieder sah,
da brachte die Vortreffliche
den Göttern ein besondres Fest.
Und Fima schenkte dem Sudev
ein tausend Kühe und Geld und Gut.

---

14. Die Frage.

Nun lebte in des Vaters Hause
die Damajanti wohlgepflegt,

mit ihren Kindern und Freunden vereint,
von allem Volke hochgeehrt.
Stets aber an den König Nal
gedachte sie mit Traurigkeit.
Und König Fim gestattete ihr,
als ihn die Holde darum bat,
daß sie, um ihren theuern Gemahl
zu suchen; mit den Brahmenern
verkehren könnte ungestört,
nach ihrem Belieben zu jeder Zeit.
Da schickte in alle Städte und Länder
die Treue ihre Boten aus,
Braminen, die den Nala zu suchen,
die ganze Welt durchwanderten.
Zu ihnen sprach sie: Weise Braminen,
in allen Reichen, wohin ihr kommt,
wo Menschen ihr versammelt seht,
ruft diese Worte immer aus:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib?
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzehrt.
Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses hörst.
So rufet ohne Unterlaß,
um ihn zu rühren, wenn er's hört.

Denn einen ganzen Wald verzehrt
ein Funke, wenn der Wind ihn facht.
Und wenn euch Einer Antwort gibt
auf diese Rede, der ist Nal.
Den forschet aus, wie er sich nennt,
und wie er lebt, ob reich, ob arm.
Und seine Antwort merket genau,
und eilt und meldet Alles mir.

Nach diesen Worten wanderten
in alle Welt die Brahmener,
durch Städte und Länder, Dörfer und Weiler,
durch Büßerhaine und Hirtenau'n,
und ließen aller Orten ertönen
die Worte der Widarferin.
Doch keine Antwort hörten sie,
und fanden nicht den König Nal.

---

15. Die Antwort.

Nach langer Zeit kam in die Stadt
ein Brahmener, Parnad genannt,
von seiner Wanderung nach Haus
und sprach zu Fima's Tochter so:
Den Nala, den Nischazerherrn,
o Damajanti, suchte ich,
und in der Stadt Ajozia
besuchte ich den Rituparn,

des Fangasura mächtigen Sohn
und ließ, o Herrliche, deinen Spruch
an seinem Hof' ohn' Unterlaß
erschallen, wie du mir befahlst.
Dort aber hörte man mich an,
und Antwort gab mir keiner dort.
Doch wie mich Rituparn entließ,
und wie ich einsam weiter ging,
trat einer mit Seufzen und Weinen zu mir
und grüßte mich und sprach sodann:
Es hüten edle Frauen fürwahr
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft,
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie grollen doch und zürnen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprach er und nach deinem Befehl,
o Damajanti, erforschte ich
den Namen und die Lebensart
des Manns. Er nennt sich Wahuka,

ist mißgestaltet, kurz von Arm,
ein Dienstmann König Rituparn's.
Als Fuhrmann schnell mit Pferden zu fahren
ist seine Kunst, auch wird gerühmt,
daß er die Speisen wohl zu bereiten
verstehe; auch vernahm ich noch,
daß man ihn oft in stiller Nacht
mit Seufzen also singen hört:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt
in Hunger, Durst und Müdigkeit,
und denkt sie dieses Thoren noch,
oder ist sie einem Andern hold?
Sobald ich dieses hatte erkundet,
o Damajanti, kehrte ich
zurück, um dir es Alles zu melden.
Nun magst du thun, was dir beliebt.
So sprach Parnad. Ihn hörte mit Thränen
die Schöne und belohnte ihn
mit vielem Gute und sprach zu ihm:
Kommt Nal hierher, so schenk' ich dir
noch größ'res, denn dir dank' ich vor allen,
daß Nala wieder zu mir kommt.
Parnada drauf verehrte die Holde
mit Segenssprüchen und ging nach Haus.
Und Damajanti ließ alsbald
zu sich berufen den Sudew.
Er hat mich, dachte sie, zurück
mit Glück ins Vaterhaus gebracht.
Ihm wird es glücken ebenso,
zu mir zu bringen den König Nal.

Sudewa, der Bramine, kam,
und Damajanti sprach zu ihm:
Reis' in die Stadt Ajozia,
Sudew, zu König Rituparn,
wie wenn du zögest nach eignem Belieben,
und im Gespräche sage ihm:
Die Damajanti, Fima's Kind
hält ihre zweite Gattenwahl.
Da ziehen nun die Könige hin,
die Königssöhne von nah und fern.
Wenn du an Damajanti denkst,
so eile, Feindebändiger;
denn morgen ist der Tag bestimmt,
an dem sie ihren Gatten wählt.
Denn nichts hat man von König Nal
gehört, er muß gestorben sein.

---

16. Der Wagenlenker.

Sudewa that nach diesem Befehl,
und reiste nach Ajozia,
und sagte an des Königs Hof,
was er zu sagen geheißen war.
Wie aber König Rituparn
die Worte des Sudew vernahm,
sprach er mit sanft einschmeichelnden Worten
zu seinem Fuhrmann Wahuka:

Ich wünsch', o Rossekundiger,
zu Damajanti's Gattenwahl,
in einem Tage nach Widarf
zu eilen, wenn du es vermagst.
Als so der König rief, zerriß
Nal's Herz vor Kummer und er sann:
Ist wirklich Damajanti dieß
zu thun gesonnen in der Noth?
Vielleicht ist dieß nur eine List,
die meinetwegen sie ersann.
Gewiß, sie will das Schreckliche thun,
die tugendreiche Widarferin,
weil ich Elender in arger Entschließung
die Arme in der Noth verließ.
Beweglich ist der Weiber Sinn,
und meine Schuld ist übergroß.
Und muß nicht aus Verzweiflung selbst
und durch den Schmerz um mich verwirrt,
von ihren Freunden verstoßen, die Zarte
in ihrem Elend dieses thun?
Nein! dennoch kann sie dieß nicht thun,
besonders da sie Kinder hat. —
Gewißheit will ich haben hier,
ob dieses wahr ist, oder nicht;
und meinetwegen will ich thun,
was Rituparna mir befiehlt.

So überlegte Wahuka
in seinem Herzen in Traurigkeit

und faltete die Hände und sprach
zu Rituparn, dem Könige:
Was du befiehlst, verspreche ich
zu thun. In die Widarferstadt
will ich dich führen mit eilenden Rossen
in einem Tage, o Länderherr.

Hierauf von Rituparna stets
zur Eile aufgefordert, ging
zum Stalle Wahuka und las
mit Kennerblick zu dieser Fahrt
die Pferde aus. Er wählte sich
unschöne, magre, struppige,
breitnasige, dickbackige,
die hielt er für die tauglichsten.
Wie diese Pferde Rituparn
erblickte, rief er zornig aus:
Was denkst du, Wahuka, zu thun?
und treibst du deinen Spaß mit mir?
Wie können diese schmächtigen Pferde
mich führen diesen weiten Weg?

Wahuka:

Ein Wirbel auf der Stirne; zwei
am Kopf; auf jeder Seite zwei;
zwei auf der Brust und einer auf
dem Kreuze, macht im Ganzen zehn.
Es werden diese Pferde gewiß,
o König, nach Widarfa gehn;

doch wenn du andre haben willst,
sag' an, o Herr, die spann' ich ein.

Rituparn:

Du nur, o Wahuka, verstehst
der Pferde Eigenschaft genau;
drum welche du für tauglich hältst,
die spanne unverzüglich ein!
Drauf an den Wagen spannte sogleich
vier flüchtige Rosse König Nal,
und Rituparna in Ungeduld
stieg auf den Wagen ungesäumt.
Die Pferde aber fielen zu Boden,
auf ihre Knie, und König Nal
sprach ihnen freundlich zu, ergriff
die Zügel, stieg an seinen Platz
mit dem Warschneja und faßte die Geisel
und trieb die schnellen Pferde an.
Und fort in's Freie eilten die Pferde
und flogen über Berg und Thal,
und über Flüsse, Teiche und Wälder,
wie durch die Luft ein Vogel fliegt.
Der König sah sein Oberkleid
vom Wagen fallen und er rief
sogleich dem Nala zu: halt ein,
daß mir das Kleid, das eben fällt,
Warschneja hole. Aber Nal
erwiederte: fern ist dein Kleid.
Warschneja kann nicht holen den Mantel,
der eine Meile rückwärts liegt.

Warschneja aber hörte verwundert
der Räder Rollen und sah die Kunst,
wie Wahuka die Pferde zu lenken
verstand, und er bedachte sich:
Ist dieser etwa Matali,
der Wagenlenker des Himmelsherrn?
Ist's Salihotra in Menschengestalt,
der aller Pferde Wesen kennt?
Vielleicht gar ist es König Nal,
denn gleiche Kunst wie König Nal
hat Wahuka, im Alter auch
kommt er dem Männertiger gleich;
doch die Gestalt ist anders ganz,
es kann nicht König Nala sein.
Verborgen aber wandeln oft
erhabne Helden durch die Welt,
entstellt nach einem Schicksalsschluß,
verwandelt, wie die Schrift besagt.
Drum ist des Leibes Mißgestalt
kein Hinderniß; ich glaube fest,
daß Wahuka mein edler Herr,
der tugendreiche Nala ist.
So an der Kunst erkannte den Nal
Warschneja. Aber Rituparn,
als er die Rosse eilen sah,
schnell wie der Wind, als er die Kunst,
die Achtsamkeit, die Zügel zu führen,
die Kraft, den Fleiß des Wahuka
bemerkte, von Bewundrung erfüllt,
rief er in höchster Freude aus:

O Wahuka, die Wagenkunst,
nach der ich suchte immerfort,
die hast du in Vollkommenheit;
die gib mir für die Zahlenkunst.
Denn Keiner ist, der alles zugleich
weiß und versteht in dieser Welt;
ich aber, Wagenlenker, besitze
die ganze Zahlenwissenschaft.
Du siehst dort den Wisitaka;
mit einem Blick erkenne ich
im Fahren, daß die Früchte des Baumes
gerade hundert und eine sind.
Wie er so sprach, ließ König Nal
den Wagen halten und begann:
Leicht ist es dir, zu prahlen, o König,
denn ob es wahr ist, was du sagst,
weiß Keiner; darum will ich jetzt
in deiner Gegenwart, o Herr,
die Früchte dieses Baumes genau
abzählen; dann weiß ich gewiß,
ob du, wie du dich rühmest, o Herr,
der Zahlenkunde mächtig bist.
Der Renner Zügel halte drum
Warschneja eine kurze Zeit.
Der König rief: o Wahuka,
zum Zählen ist jetzt keine Zeit.
Und Wahuka rief wiederum:
hier warte einen Augenblick;
doch wenn du eilst — der Weg ist gut —
so fahre mit Warschneja fort.

Rituparn:

Dir ist im Fahren Keiner gleich,
    o Wahuka, in dieser Welt.
Mit dir nur will ich fahren; ich bitte,
    du Kluger, halte mich nicht auf.
Ich will dir alles Liebes erweisen,
    was du von mir begehren wirst,
wenn du mir in Widarfa noch
    die Sonne heute zeigen kannst.

Wahuka:

Erst tret' ich zum Wifitaka
    und rechne seiner Früchte Zahl,
dann fahr' ich ins Widarferland;
    nach meinem Worte thu, o Herr.

So zähle, rief mit Ungeduld,
    unwillig König Rituparn.
Und Nala stieg vom Wagen geschwinde
    und trat an den Wifitaka;
und von Bewunderung erfüllt
    sprach er zum König wiederum:
Gerade so viel Früchte sind's,
    als du, o König, es gesagt,
und völlig bin ich überzeugt
    von deiner hohen Wissenschaft.
Gib mir, o Herr, die Zahlenkunst,
    so geb' ich dir die Wagenkunst.

Rituparn:

Ich gebe dir, o Wahuka,
die ganze Zahlenwissenschaft.
Dafür gehört die Wagenkunst,
die ganze Pferdewissenschaft,
die du besitzest, mir wie dir;
die hebe jetzt noch auf für mich,
weil jetzt die Zeit uns dränget zu eilen,
zu kommen ins Widarferland.

Wie also nun die Zahlenkunst
der König Nal von Rituparn
empfing, da fuhr der böse Geist
aus Nala's Leib mit Zittern aus.
Denn wer die Zahlenkunst besitzt,
in dem hat Kali keinen Raum.
Er fuhr in den Wisitaka
und dort, von Keinem sonst gesehn,
rief er dem Nala zu: Ich bin's,
der in dir wohnend deinen Geist
verwirrte, daß im Spiele du
die Bitten deines treuen Weibs
nicht hörtest und die Schlafende
verließest in Gefahr und Noth.
Doch zürne nicht, mich hat der Fluch
der Damajanti hart bestraft,
und alles was sie selbst erlitt,
von dir getrennt, das litt auch ich

und wohnte so von Schmerzen gequält
in deinem Leibe, o Fürstenherr!
Wenn du, o Fürst mich nicht verfluchst,
so will ich Ehre dir verleihn.
Daß jeder Mensch, der deinen Ruhm
in dieser Welt verbreiten hilft,
vor mir, vor meinem Neid und Trug,
vor meiner Bosheit sicher sei.

So sprach dort im Wisitaka*)
der böse Geist, und dieser Baum,
seit Kali auf ihm wohnte, ist
verachtet in der ganzen Welt.

Nal aber, von neuem Muthe belebt,
als er befreit von Kali war,
bestieg den Wagen, faßte die Zügel
und fuhr mit frischer Kraft dahin.
Wie Vögel flogen die eilenden Rosse,
schnell wie der Wind nach Kundina.

17. Die Ankunft.

Am Abend, als die Sonne schon
hinab sich neigte, hörte man

*) Der Baum Wisitaka, d. i. terminalia belerica, gilt noch jetzt in Indien für unheimlich und für den Lieblingsaufenthalt böser Geister.

in Kundina ein fernes Gedröhne,
 das immer näher und näher kam.
Die Pfauen im Palaste begannen,
 wie wenn die Regenwolke naht,
mit aufgerecktem Halse zu schreien,
 entfaltend freudig ihren Schweif.
Im Stalle aber die Rosse Nals,
 die, von Warschneja hergeführt,
hier standen, spitzten freudig die Ohren
 und waren munter und wieherten,
wie früher, wenn ihr edler Gebieter
 zu ihnen König Nala trat.
Und Damajanti auch vernahm
 in ihrem Hause verwundrungsvoll
das Räderrollen und sie rief
 in höchster Freude also aus:
Wie dieses Wagendröhnen die Erde
 mit mir bekannten Tönen füllt,
und wie mein Herz vor Freude schlägt!
 Er ist's, der Männerkönig Nal!
Wenn heute ich den König nicht
 erblicke, meinen Gatten Nal,
den Helden von unzähliger Tugend,
 den Löwenkräftigen, Herrlichen,
den Ilfenstarken mit donnernder Stimme,
 deß Angesicht dem Monde gleicht,
wenn heut' in seine Arme ich,
 an seine Brust nicht sinken darf,
so sterb' ich, so verzehre mich
 noch heute goldner Flammen Gluth.

Von keinem Unrecht weiß ich mehr,
und nie beleidigt hat er mich,
der Herrliche, Geduldige,
Freigebige, Erhabene,
der immer edel, nie gemein,
der aller Fürsten Muster ist,
an dessen Tugenden mein Herz
bei Tag und Nacht bewundernd denkt;
mein Gatte, der Nischazer, kommt,
ich höre ihn, mir springt das Herz!

So rufend stieg sie auf das Dach,
um ihren Gatten schnell zu seh'n.
Da sah sie auf dem Wagen steh'n
im Hofe König Rituparn
und den Warschneja und zuletzt
den mißgestalteten Wahuka.

Vom Wagen steigend hielt die Pferde
Warschneja mit dem Wahuka,
und Rituparn der König stieg
vom Wagen, ging zu König Fim
und grüßte ihn. Und König Fim
nahm ihn mit allen Ehren auf
und sprach: Willkommen sei, o Fürst,
und was du wünschest, sage an.
Und Rituparn, da nirgends er
nicht König sah, noch Königssohn,
und keine Brahmener und nichts,
was nöthig ist zur Gattenwahl,

da überlegte er und sprach
zu Fima mit Besonnenheit:
Ich komme von Ajozia,
um dich zu grüßen, großer Fürst.
Fim aber überlegte mit Lächeln:
So ist es nicht; den weiten Weg
von mehr als hundert Meilen hat
umsonst der König nicht gemacht.
Doch dieses werd' ich später erfahren,
warum der König zu mir kommt.

So überlegend König Fim
sprach wieder: müde wirst du sein,
so ruhe nach Belieben aus.
Und König Rituparna ging,
als Gast bewirthet, von Dienern begleitet,
in das ihm angewies'ne Haus.
Warschneja aber folgte ihm.
Allein blieb Wahuka zurück.
Er spannte erst die Pferde los,
bediente sie mit Achtsamkeit
und schmeichelte ihnen und setzte sich dann
mit Seufzen auf des Wagens Sitz.

Und von dem Dache schaute herab
die Damajanti sorgenvoll,
und dachte: Wessen war der Schall?
Es war das Wagendröhnen Nals.
Doch seh' ich den Nischazer nicht.
Hat auch Warschneja diese Kunst

gelernt? versteht wohl Rituparn,
wie Nal zu fahren? oder hat
der Häßliche dort die Zügel geführt?
ist er der König Nala selbst?

---

18. Kesini.

In solchen Zweifeln wandte sie sich
und sprach zu ihrer Dienerin:
Geh Kesini, erforsche du,
wer dieser Wagenlenker ist,
der auf des Wagens Sitze dort
kurzarmig, mißgestaltet, sitzt.
Mit Höflichkeit und freundlichen Worten
begrüße ihn und frage ihn;
denn großen Zweifel trage ich,
es möchte dieser König Nal
zu meines Geists Befriedigung
zu meines Herzens Wonne sein.
Und im Gespräche sage auch
zuletzt die Worte des Parnad,
und merke auf die Antwort wohl,
die er, o Liebliche, geben wird.

Hierauf mit Eifer eilte fort
zu Wahuka die Dienerin;
Vom Dache aber schaute herab
die Damajanti und hörte zu.

Kesini:

Willkommen sei, o' Menschenherr,
ich grüße dich und frage dich:
Wann seid ihr auf die Reise gegangen,
und was ist eures Kommens Zweck?

Wahuka:

Wir haben heute früh gehört
von einem reisenden Brahmener,
daß morgen Damajanti sich
den zweiten Gatten wählen will.
Da reiste König Rituparn
aus seiner Stadt Ajozia
sogleich mit schnellen Pferden ab;
ich bin's der ihm den Wagen führt.

Kesini:

Wer ist der Dritte, der mit euch
gekommen ist; wo ist er her?
Und du, woher bist du, und wie
hast du dieß große Werk vollbracht?

Wahuka:

Dieß ist der Fuhrmann König Nals,
Warschneja, in der Welt berühmt.
Er hat seit Nal verschwunden ist,
bei Rituparna sich verdingt.
Ich aber bin auch einer, der
mit Rossen umzugehen weiß,

und bin in Rituparna's Dienst
als Wagenlenker und als Koch.

Kesini:

Weiß wohl Warschneja, hat er dir's
vertraut, wo Nal sich jetzt verbirgt?

Wahuka:

Warschneja hat von Nala nichts
erfahren, auch kein andrer Mensch.
Verborgen lebt der König Nal
und in verwandelter Gestalt.
Den Nala kennt er selber nur
und sie, die ihm die Nächste ist.
Denn seine Zeichen offenbart
auf keine Weise König Nal.

Kesini:

Von hier zog nach Ajozia
ein Brahmener und ließ daselbst
der Damajanti Worte ertönen,
die also traurig lauteten:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib.
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzehrt.

Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses hörst.
Bist du es, der dem Brahmener
Antwort auf diese Rede gab?
Jetzt wünschet Damajanti zu hören,
die Worte, die du damals sprachst.
Bei diesen Worten Kesini's
ward Nala's gramerfülltes Herz
erschüttert und die Augen genetzt
von Thränen; doch er faßte sich,
und dämpfte seinen Schmerz und sprach
mit fast erstickter Stimme so:
Es hüten edle Frauen fürwahr,
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft,
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie zürnen doch und grollen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprechend konnte Nal nicht mehr
die Thränen hemmen, schmerzerfüllt;

er weinte laut und Kesini
ging hin und meldete genau
die Worte, die sie hatten gesprochen
und die Bewegung des Wahuka.

---

19. Nal's Zeichen.

Und Damajanti, als sie dieß
vernahm, von Sorgen aufgeregt,
in Zweifeln, ob dieß Nala sei,
sprach wieder zu der Dienerin:
Geh, Kesini, und noch einmal
erforsche mir den Wahuka.
Nicht sprechend bleib' in seiner Nähe
und merk' auf Alles, was er thut.
Verhindre, daß er Feuer erhalte,
und wenn er Wasser haben will,
so sorge, daß die Diener ihm
kein Wasser bringen; eile dann,
und melde alles mir genau,
was Wahuka begonnen hat.
Von Damajanti so belehrt,
ging Kesini zum zweitenmal
zu Nal; und bald kam sie zurück
und sprach zu Bima's Tochter so:
Ich habe große Wunder geseh'n,
o Damajanti, und noch nie

hab' ich von einem Menschen gehört,
der diesem fremden Manne gleicht.
Die Thüren öffnen sich vor ihm
von selbst, und wo zu eng ein Weg,
zu nieder auch ein Eingang ist,
der wird, wenn sich der Fremde naht,
gerade weit und hoch genug,
daß er sich nicht zu bücken braucht.
Es wurde Fleisch zu braten geschickt
für Rituparn; auch brachte man
die Pfannen und die Töpfe herbei;
doch war kein Wasser und Feuer da.
Da sah er nur die Töpfe an,
und alle waren angefüllt
mit Wasser; aber auf das Holz
warf er nur einen Bündel Stroh,
und sieh, im Augenblicke schlug
die Flamme lichterloh empor.
Dieß sind die Wunder, die ich sah;
mit Staunen komm ich her zu dir!

Und Damajanti erkannte die Zeichen
des Nal, die von den Göttern er
erhalten hatte und sie sprach
mit sanfter Stimme wiederum:
O Kesini, geh noch einmal
und hole aus der Küche mir
vom Fleische, welches Wahuka
für Rituparn gebraten hat.

Und eilends ging zu Wahuka
die dienstbefliss'ne Kesini,
und holte frischgebrat'nes Fleisch,
und Damajanti kostend fand,
daß es so schmeckte, wie das Fleisch,
das Nal sich sonst bereitete.
Und weinend in der höchsten Erregung,
befahl sie nun der Kesini,
die beiden Kinder ungesäumt
zum Wagenlenker Wahuka
zu führen. Aber Wahuka,
wie er die beiden Kinder sah,
lief auf sie zu, umarmte sie,
und nahm sie weinend auf den Schooß.
Dann plötzlich ließ er beide los,
und wandte sich zu Kesini:
Es gleichen diese Kinder ganz
den meinigen, dieß ist der Grund,
warum ihr Anblick mich so sehr,
o Liebliche, ergriffen hat!
Du aber kommst so oft zu mir,
und ich bin fremd; leicht könnten d'rum
die Leute übles reden von dir;
d'rum gehe, Holde, und lebe wohl.

———

20. Wiedersehen.

Sie aber sah die große Bewegung
des Nal, und ging und meldete
der Damajanti alles genau,
und die Widarferin rief aus:
Er ist es, zweifeln kann ich nicht,
denn alle Zeichen treffen ein;
nur die Gestalt ist zweifelhaft,
drum will ich selbst ihn nahe seh'n.
Drauf ließ sie zu sich ins Gemach
den Nala führen. Aber er,
als er die Damajanti erblickte,
im halben Kleide, wie er sie
verlassen hatte in der Noth,
vom Wittwengrame abgehärmt,
da ließ er, schmerzlich aufgeregt,
den heißen Thränen freien Lauf.
Und Damajanti weinte auch,
und rief ihm diese Worte zu:
Hat je ein Mann, o Wahuka,
ein Pflichtenkundiger sein Weib,
die schuldlos treuergebne Gemahlin,
als sie vom Gehen ermüdet war,
im dichten Walde schlafend verlassen
und preisgegeben jeder Noth?
Wer hat je solchen Frevel begangen,
wer außer Punjasloka Nal?

Was hab ich ihm denn Leides gethan,
daß er mich also hart bestraft?
Mich, die die hohen Götter verschmähte,
um ihn zu wählen, die ihm stets
gehorsam und ergeben blieb,
und liebe Kinder ihm gebar.
Er hat im Feuer meine Hand
ergriffen und in Gegenwart
der hohen Götter feierlich
geschworen, daß er nie von mir
sich trennen wolle; wo ist nun
geblieben König Nala's Schwur?
Als aber diese herzlichen Klagen
der Damajanti Nal vernahm,
und aus den schwarzen, gerötheten Augen
das Naß der Schmerzen fließen sah,
da konnt' er sich nicht halten mehr,
und sich vergessend rief er aus:
Nicht meine Schuld, o Theure, war's,
daß ich im Walde dich verließ.
Ich war vom bösen Geiste verwirrt,
von Kali, der um unser Glück
zu stören, neidisch Wohnung nahm
in mir; er hat im Spiele mich
verlieren machen Gut und Reich
und mich zuletzt von dir getrennt.
Von deinem Fluche aber getroffen,
litt er in meinem Leibe stets
die größten Schmerzen; jetzt bin ich,
o Liebliche, von ihm befreit,

und eil' in Sehnsucht her zu dir
und uns're Leiden sind vorbei.

So sprechend warf das himmlische Kleid
der Schlange König Nala um,
und hatte plötzlich seine Gestalt
in seiner frühern Herrlichkeit.
Und laut schrie Damajanti auf,
als sie den Nala wieder sah,
und sank ihm in die Arme, und Nal
schloß sie entzückt an seine Brust.

---

21. Schluß.

Der König Fima, hocherfreut,
nahm Nala auf, wie einen Sohn,
und in der ganzen Stadt erscholl,
als man erfuhr, daß König Nal
gefunden sei, des Jubels Ruf,
und man beging ein Freudenfest.
Und Rituparn, als er vernahm,
sein Wagenlenker Wahuka
sei Nala, eilte froh herbei,
und sprach, sich zu entschuldigen:
Glück zu, daß du mit Weib und Kind,
o Nala wieder vereinigt bist.
Was aber ich, so lang' ich dich
nicht kannte, dir Unziemliches,

mit Absicht oder absichtslos,
gethan, das mögest du verzeih'n.
Doch Nal erwiederte sogleich:
Ich habe nichts Unziemliches
in deinem Haus erfahren je,
und habe wohl bei dir gewohnt.
Wir waren Freunde früher schon,
und werden's mehr noch künftig sein.
Jetzt aber nimm die Wagenkunst
von mir, die ich dir schuldig bin.
Als Rituparn die Kunde der Pferde,
die Wagenkunst von König Nal
empfangen hatte, zog er froh
nach Hause, nach Ajozia.
Nicht lange aber weilte Nal
bei König Bim in Kundina.
Er zog mit kleinem Gefolge hinauf
in's Land Nischaz zu Puschkara
und sprach: wir wollen spielen von Neuem,
erworben hab' ich großes Gut.
Ich setze Damajanti ein
und alles was mir sonst gehört.
Du aber setzest dagegen das Reich,
wenn dir's gefällt, so spielen wir.
Da fing das Spiel von Neuem an;
Nal aber mit der Zahlenkunst
gewann beim ersten Wurfe das Reich,
und sprach, zu Puschkara gewandt:
daß du mich früher besiegtest im Spiele,
und all' mein Eigenthum gewannst,

das war des bösen Kali Werk,
    nicht deines, Bruder Puschkara.
Drum sollst du nicht entgelten, was
    ein And'rer that; ich schenke dir,
was du vom Reiche früher besaßest,
    und werde stets dir freundlich sein.
Drauf kehrte Puschkara zurück
    in seine Stadt und pries den Nal.
Nal aber mit seinem Weibe verbunden,
    in seiner Macht und Herrlichkeit
war selig, wie der Götter Herr
    im Himmelshaine Nandana.

Jajati.

Es stritten um der Welten Besitz
die Götter mit den Danewern.
Nach Sieg begierig wählten die Suren
den Angirasing Werhaspati
zum Opferpriester; aber die andern
den Usanas, des Kawi Sohn,
zwei Brahmener, die einander mit Neid
zuvorzukommen trachteten.
Die Danewer, die zu Boden gestreckt
die Götter hatten in der Schlacht,
die rief zum Leben wieder zurück
des Kawi Sohn durch seine Kunst.
Dann richteten diese wieder sich auf
und griffen frisch die Götter an.
Die Suren aber, welche gefällt
von den Asuren wurden, die
vermochte nicht der Angirasing
neu zu beleben für den Kampf.
Denn er verstand nicht jene Kunst,
die wohl des Kawi Sohn verstand,
das Wiederbeleben. Darum erschrack
und fürchtete sich der Götter Heer.
Die Götter drum in Bangen und Furcht
vor Kawi's Sohne Usanas,

sie kamen zu Katsch, dem ältesten Sohne
Werhaspati's, und sprachen so:
O Katscha, ehre deine Verehrer,
erweise uns den größten Dienst.
Die Kunst, die jener Brahmener hat,
Sukra, der Unvergleichliche,
die hole uns; dann sollst du mit uns
Theil haben an der Götter Loos.
Du findest jenen Brahmener leicht
bei Werschaparwan, wo er stets
für die Asuren sorget. Du kannst
durch deiner Jugend Schönheitsglanz
der Dewajani Liebe gewinnen,
die seine geliebte Tochter ist.
Wenn du der Dewajani gefällst,
gewinnst du leicht auch jene Kunst.

Ich thu's, versprach Werhaspati's Sohn,
und, von den Göttern hochgeehrt,
ging er alsbald zur Stadt der Asuren
und fand den Usanas und sprach:
Muni! ich bin Werhaspati's Sohn,
der Enkel des Rischi Angiras
und heiße Katsch; ich möchte bei dir
die Weda lesen tausend Jahr,
und lernen jeden heiligen Brauch;
nimm mich zu deinem Schüler an.

Sukra:

Willkommen, Katsch! ich nehme dich an,
aus Ehrfurcht für Werhaspati.

Nun wohnte Katscha im Hause des Sukra
und bald durch Fleiß und Folgsamkeit,
gewann er seines Lehrers Gunst;
und auch der Dewajani Gunst
gewann er bald durch freundlichen Dienst,
durch Schönheit und durch Munterkeit.
Fünfhundert Jahre flossen dahin,
da merkten erst die Danewer,
wer Katscha sei; und als er am Walde
die Kühe einsam hütete,
erschlugen sie ihn, damit er die Kunst
nicht stehle, die belebende,
und hackten ihn in Stücke und warfen
den Wölfen ihn zum Fraße hin.

Am Abend aber redete so
Dewajani zu Usanas:
Vollendet ist das Abendgebet;
die Nacht, mein Vater, bricht herein,
und ohne Hirten kehren zurück
die Kühe; Katscha zeigt sich nicht.
Er ist gestorben oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

Und Sukra sprach: beruhige dich,
ich hole ihn mit meiner Kunst;

und Sukra rief dem Katscha. Da brach
die Leiber der Wölfe Katscha durch
und kam nach Haus und sagte der Zarten,
was ihm geschehen war im Wald.

Und wieder einmal, um Blumen zu holen,
ging Katscha in den Wald allein.
Ihn sahn die Asuren, tödteten ihn,
und warfen ihn in's tiefe Meer.
Und wieder sprach am Abend zum Vater
die Tochter Dewajani so:
Gestorben ist Katscha oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.
Und wieder mit der belebenden Kunst
rief Usanas den Katsch zurück;
und Katscha aus der Tiefe des Meers
stand auf und kam gesund nach Haus.

Zum dritten Male aber erschlugen
die Danewer den schönen Katsch,
verbrannten ihn und gaben die Asche
dem Sukra selbst im Weine ein.

Dewajani:

Um Blumen zu holen schickte ich fort
den Katscha, und er kommt nicht heim;
gestorben ist er oder ermordet,
ich kann nicht leben ohne ihn.

Sukra:

Nicht leben kann Werhaspati's Sohn;
denn wenn ich auch vom Tode ihn
erwecke, wieder wird er sogleich
erschlagen von den Danewern.
Drum laß ihn, Tochter; weine doch nicht
um einen schwachen Sterblichen,
da jeder Gott und jeder Asur
um deine Gunst wetteifernd buhlt.

Dewajani:

Deß' Ahn der weise Angiras ist,
deß' Vater der fromme Werhaspati,
der Enkel und Sohn von Heiligen ist,
beweinen dürfte ich ihn nicht?
Er ist so fromm, an Buße so reich,
zu allen Dingen so geschickt;
zu ihm zu kommen, esse ich nicht;
den schönen Katscha liebe ich.

Sukra:

Mich hassen die Asuren und morden
mir meine Schüler; aber bald
rächt sich die Sünde des Brahmenermords,
die selbst den Indra stürzen kann.
Noch einmal, Tochter, will ich zurück
den Katscha rufen, wo er sei.

Katscha:

Halt ein, mein Lehrer, rufe mich nicht;
in deinem Leibe wohne ich,
mich haben die Asuren verbrannt,
getrunken hast du mich im Wein.

Sukra:

Nun wähle, Tochter, welches du willst,
des Katscha Leben oder meins.
Denn Katscha kehrt zum Leben zurück,
nur wenn er mir den Leib zerreißt.

Dewajani:

Wie Feuer brennt mich beider Verlust,
des Katscha und der deinige.
Mit Katsch ist meine Freude dahin;
und ohne dich kann ich nicht sein.

Sukra:

Wie schön bist du, Werhaspati's Sohn,
den also Dewajani liebt;
empfange die belebende Kunst;
erstehe, komm aus meinem Leib
als Sohn zuerst; als Vater sodann
gib meinem Leibe neues Sein.

So hat die Kunst der Wiederbelebung
der Sohn Werhaspati's erlangt.

Er kam aus Sukra's Leibe hervor,
und als er todt den Sukra sah,
erweckte er zum Leben sogleich
den theuern Lehrer. Dieser drauf,
weil er den Katsch, vom Weine betäubt,
getrunken hatte, sprach mit Zorn:
Wenn je hinfort ein Brahmener Wein
in Sinnenreiz zu trinken wagt,
der werde wie ein Mörder geachtet
in dieser und der andern Welt.

Nun blieb noch in dem Hause des Sukra
der Schüler, bis die tausend Jahr
vorüber waren, aber alsdann
wollt' er zur Götter Wohnung geh'n.
Er war schon von dem Lehrer entlassen,
als Dewajani also sprach:
O Katsch, des weisen Angiras Enkel,
der du mit Kunst und Wissenschaft,
mit Zucht und allen Tugenden glänzest,
vernimm, was ich dir sagen will:
Du weißt, wie ich dich immer geehrt,
so lange du bei uns gewohnt,
und welche Freundschaft ich dir erwiesen,
als dich Asuren mordeten;
nun ehre mich, wie ich dich geehrt,
nimm meine Hand, sei mein Gemahl.

Katscha:

O Tochter des hochzuehrenden Lehrers,
ich ehre dich noch mehr als ihn;
mehr als mein Leben liebe ich dich;
doch kann ich dein Gemahl nicht sein.
Denn wo du wohntest, wohnte auch ich,
in deines theuern Vaters Leib;
als Schwester drum verehre ich dich;
du wünsche Glück mir auf den Weg.

So sprechend, eilte Katscha davon
und kam geschwind zur Götterstadt.
Da ward er mit hohen Ehren empfangen
und nahm am Loos der Götter Theil.
Und wiederum entbrannte der Krieg
der Götter mit den Danewern.

Asurenmädchen spielten im Walde
und badeten; plötzlich kam ein Wind
und warf die Kleider unter einander,
und aus dem Wasser stiegen schnell
die Mädchen und jede faßte das Kleid,
das ihr zunächst am Ufer lag.
Da nahm die Tochter des Danewerherrn
des Werschaparwan, das Gewand
der Dewajani. Diese hierauf
rief zornig der Sarmischtha zu:
Was fällt doch meiner Schülerin ein,
mein Kleid zu nehmen? Wahrlich du,
Asurin, hast nicht ohne Bedacht,
du hast mit Absicht das gethan.

Sarmischtha:

Vor meinem Vater, wenn er sitzt
und liegt, steht Deiner ehrfurchtsvoll.
Du bist die Tochter des bittenden Manns,
des lobenden und nehmenden;
ich bin die Tochter des gebenden Manns,
des der gelobt wird und nicht nimmt;
fahr hin, fahr her, sei zornig und wild;
dich Bettlerin beacht' ich nicht.

So rief Sarmischtha und faßte geschwind
die Dewajani, die im Kleid
verwickelt war, und warf sie im Zorn
in einen Brunnen und ging fort.
Verloren ist sie, dachte die Schlimme
und ging und sah nicht nach ihr um.

Nun kam des Wegs Jajati gezogen,
der Nahusching, der von der Jagd
ermüdet und vom Durste gequält
zum Brunnen eilte unverweilt.
Er fand den Brunnen wasserleer,
jedoch ein Mädchen saß darin,
wie eine Feuerflamme so hell;
die fragte er auf's freundlichste:
Wer bist du, mit Kupfernägeln geziert,
du Schwarze mit hellem Ohrgeschmeid?
Was sinnest du so lange und tief;
und was beklagst du, Liebliche?
Wie bist du in diesen Brunnen gefallen,
der fast verdeckt von Kräutern ist,
und wessen Tochter nennest du dich?
das sage mir, Schlankwüchsige.

Dewajani:

Der die Asuren, welche die Götter
erschlagen, wieder lebendig macht,
desselben Sukra Tochter bin ich,
der jetzt nicht weiß, wie's mir ergeht.

Hier mit den kupfernagligen Fingern
ist meine rechte Hand, o Fürst;
dran zieh mich aus dem Brunnen heraus,
denn adlig scheinst du mir zu sein.

Da zog der König ohne Bedenken
das Mädchen an der rechten Hand
empor, empfahl sich ohne Verzug
und fuhr nach Haus in seine Stadt.

Kaum war Jajati weitergezogen,
als Dewajani einer Magd,
die unterdessen näher gekommen,
mit Trauern diesen Auftrag gab:
Geh, melde meinem Vater sogleich,
o Ghurnika, was mir gescheh'n;
denn in die Stadt des Danewerherrn,
des Werschaparwan, geh' ich nicht.
Und Ghurnika, mit eiligem Schritt
kam in die Stadt der Danewer
und meldete mit verworrenem Sinn
des Kawi Sohne Usanas:
Ich melde, großer Brahmener, dir,
daß Dewajani in dem Wald
geschlagen von Sarmischtha ward,
der Tochter des Asurenherrn.

Wie Sukra dieses hörte, sogleich
ging er nach seiner Tochter aus.

Wie er sie fand, umarmte er sie
und sprach mit Trauren so zu ihr:
Die Menschen sind nach ihrem Verdienst
von Glück und Unglück heimgesucht;
du hast wohl eine Sünde gethan,
daß du so zugerichtet bist?

Dewajani:

Mein Aussehen, Vater, kümm're dich nicht,
doch höre mir aufmerksam zu.
Sarmischtha hat mit zornigem Blick
und scharfen Worten mir gesagt:
du bist die Tochter des lobenden Manns,
des nehmenden, nicht gebenden;
ich bin die Tochter des gebenden Manns,
deß der gelobt wird und nicht nimmt.
So spricht Sarmischtha; Vater, ist's wahr,
daß du um Lohn die Daitjer lobst?
Wenn ich die Tochter des Lobenden bin,
des Nehmenden, nicht Gebenden,
dann will ich der Sarmischtha gewiß
gefällig und dienstpflichtig sein.

Sukra:

Du bist die Tochter des Lobenden nicht,
des Bittenden und Nehmenden,
du bist die Tochter dessen, der
nicht lobend immer Lob erhält;
denn ich bin's, dessen Opfer vom Himmel
das Wasser, das die Welt erquickt,

herabzieht und Gedeihen verleiht
den Kräutern allen; glaube mir.
Du aber, Tochter, lasse dich nicht
vom Zorn betäuben, höre mich:
Der Mensch, der Andrer Schmähungen stets
mit Sanftmuth und Geduld erträgt,
o Dewajani, höre mich an,
der hat die ganze Welt besiegt.
Der Mensch, der heißaufwallenden Zorn
wie einen Renner zügeln kann,
und wer gereizt doch nicht entbrennt,
der hat des Heiles gutes Theil.
Wer über nichts sich zornig erweist,
der hat, o Tochter, größern Werth,
als wer in hundert Jahren noch nicht
monatlich zu opfern müde ist.
Was aber Knaben reden und Mädchen
in Händelsucht, o Tochter, das
beachtet ein verständiger nicht;
sie sind ja noch nicht bei Vernunft.

Dewajani:

So jung ich bin, so kenne ich doch
die Pflichten, Vater, und was du
von Sanftmuth und von Schmähungen sagst,
und bin auch, mein' ich, bei Vernunft.
Des Schülers Hochmuth aber erträgt
kein Weiser, der noch leben will.
Bei Leuten, welche Adel und Rang
nicht achten, wohnt ein Weiser nicht;

nur wo die Leute Adel und Rang
zu achten wissen, lebt er gern.

Da ging der edle Farguing
zu Werschaparwan und begann:
Es folgt nicht jeder Sünde sogleich
die Strafe, o König; nach und nach
durchschneidet sie die Wurzeln des Sünders
und trifft erst Kind und Kindeskind.
Weil ihr den frommen Angirasing,
den Katscha, der mein Schüler war,
den Brahmener, ermordetet und
weil meine Tochter geschlagen ward,
deßwegen, höre König mich an,
verlaß ich dich und dein Geschlecht.

Werschaparwan:

O Farguing, verlasse mich nicht;
sei gnädig; wenn du uns verläßt,
so müssen wir in die Tiefe des Meers
uns flüchten vor der Götter Zorn.

Sukra:

So fliehet in die Tiefe des Meers,
denn ich kann nicht mehr bei euch sein,
wenn ihr nicht meine Tochter versöhnt,
die meines Herzens Leben ist.

Werschaparwan:

O Dewajani, werde versöhnt;
und welchen Wunsch, Süßlächelnde
du hegen magst, er werde gewährt,
so schwer er zu erfüllen sei.

Dewajani:

Sarmischtha, von tausend Mädchen begleitet,
soll mich bedienen, wünsche ich,
und soll mir folgen überall hin,
wohin mein Vater mich vermählt.

Werschaparwan:

O Amme, mache schleunig dich auf
und hole meine Tochter her,
und was nur Dewajani begehrt,
das soll sie ohne Zögern thun.

Sarmischtha:

Von tausend Dienerinnen begleitet
bin ich hier deine Dienerin,
und will dir folgen überall hin,
wohin dein Vater dich vermählt.

Dewajani:

Da ich die Tochter des Preisenden bin,
des Nehmenden, nicht Gebenden;
wie magst du meine Dienerin sein,
die Tochter des Gepriesenen?

Sarmischtha:

Betrübten Verwandten Rettung zu schaffen,
bemüht man sich auf jede Art;
drum will ich folgen überall hin,
wohin dein Vater dich vermählt.

Dewajani:

Jetzt Vater, in der Danewer Stadt
zu ziehen, weigr' ich mich nicht mehr;
zufrieden bin ich; deine Gewalt
und deine Herrlichkeit ist groß.

Mit Freuden also zogen sie ein,
geehrt von allen Danewern.

Nach langer Zeit zog wieder einmal
zum Spiele Dewajani aus,
umgeben von der Freundinnen Schaar,
im selben Walde wie zuvor.
Und wieder kam des Weges gezogen
Jajati, Sohn des Nahuscha,
vom Jagen ermüdet; und er erblickte
die große Schaar der lachenden
und tanzenden und trinkenden Mädchen,
und in der Mitte wunderschön
die Dewajani sitzend, wie ihr
Sarmischtha die Füße streichelte.

Jajati:

Von zweien Mädchentausenden hier
zwei Mädchen seh' ich eingehegt;
wie ist der Name und das Geschlecht
der beiden, frag' ich, Holde, dich.

Dewajani:

Ich will es sagen, Landesgebieter,
auf meine Worte merke du.
Sukra, so heißt der Daitjer Guru,
als dessen Tochter kenne mich;
und diese meine dienende Freundin,
die mich begleitet überall,

Sarmischtha, ist die Tochter des Königs
der Danewer, Werschaparwan.

Jajati:

Wie kommt es, daß dir dienende Freundin
die Tochter ist des Daitjerherrn?

Dewajani:

Ein jeder folget seinem Geschick,
o Länderherr, drum denke du,
das Schicksal hat es also gefügt,
und mach' nicht lange Worte drum.
Du hast des Königs Kleid und Gestalt;
braminisch aber ist dein Wort;
wie heißest du, wo bist du her
und wessen Sohn, das sage mir.

Jajati:

Die Weden hab' ich völlig gelernt,
als Schüler eines Brahmeners;
ein König und aus Königsgeblüth,
Jajati bin ich weitberühmt.

Dewajani:

Wie bist du in diese Gegend gekommen?
um Wasser zu holen? auf der Jagd?

Jajati:

Beim Jagen bin ich, Wasser zu trinken,
hieher gelangt, Holdselige;

nun hast du mich hinlänglich gefragt,
entlassen mögest du mich jetzt.

Dewajani:

Mit diesen Mädchentausenden hier,
und mit Sarmischtha, Landesherr,
nenn' ich mich deine Dienerin;
sei du mein Freund und mein Gemahl.
Du hast mich aus dem Brunnen gezogen
und dabei meine rechte Hand
gefaßt, jetzt wähl' ich dich zum Gemahl;
so sind wir beide schon verlobt.

Jajati:

Gefährlicher als die giftigste Schlange,
gefährlicher als des Feuers Wuth
kann ein erzürnter Brahmener sein;
drum, Holde, höre meinen Rath.
Ich werde nicht dein Ehegemahl,
wenn nicht dein Vater mir dich gibt.

Dewajani:

Ich habe dich zum Gatten erwählt,
und auch mein Vater gibt mich dir.
Sei ohne Furcht, denn ohne zu bitten,
empfängst du die gegebene.

Da kam gerade der Vater herbei,
Sukra, der große Farguing.
Der König stand, zu Boden geneigt,
die Hände faltend still vor ihm.

Dewajani:

Das ist, o Vater, Nahuscha's Sohn,
der nahm mich bei der rechten Hand.
Ihn hab' ich mir zum Gatten erwählt,
Verehrung dir, so gib mich ihm.

Sukra:

Da sie dich hat zum Gatten erwählt,
die Tochter, die mir theuer ist,
so nimm sie hin, ich gebe sie dir
zur Ehefrau, o Nahusching.
Sei ihr nach Pflicht ein rechter Gemahl,
zur höchsten Freude sei sie dir.
Auch dieser Tochter des Danewerherrn,
des Werschaparwan, mögest du
wie ihr gebühret, Ehre erweisen,
zum Weibe aber nimm sie nicht.

So sprach der Sohn des Kawi; hierauf
umwandelte ihn Jajati rechts,
und machte nach gesetzlichem Brauch
die Hochzeitfeier mit Gepräng.
Von Sukra nahm er reichliches Gut;
von ihm entlassen und geehrt
von allen Daitjern zog er alsdann
mit Dewajani und der Schaar
der beiden Mädchentausende und
Sarmischtha fort nach seiner Stadt.
Hier führte er in das Frauengemach
die Dewajani unverweilt.

Im Garten aber unter Asoken
erhielt Sarmischtha ein eig'nes Haus
mit Dewajani's Willen. Da war
die Tochter des Asurenherrn,
von ihrem Mädchentausend umgeben,
mit Kleidern und Speisen wohlversehn.

Mit Dewajani lebte Jajati
so glücklich viele Jahre lang,
wie Götter leben; aber die Holde
gebar dem König einen Sohn.

So waren tausend Jahre vergangen,
da war Sarmischtha ebenfalls
kein Mägdlein mehr. Zur Ehe gereift,
als Jungfrau dachte sie betrübt:
Ich bin nun Jungfrau, aber ich habe
noch keinen Mann, was fang' ich an?
Die Dewajani hat ein Kind;
soll ich vergeblich Jungfrau sein?
Wie sie sich einen Gatten erwählte,
so wähl' auch ich denselben Mann.
Vom König will ich Kinder erhalten,
das ist mein Wille und Entschluß.
Wenn ich ihn sprechen könnte geheim!
fänd' ich ihn nur im Garten hier!

Da kam zufällig der König gegangen
zu den Asoken, ganz allein.
Wie einsam sie in heimlicher Stille
den König sah, da ging sie schnell

süßlächelnd, mit gefalteten Händen,
zum König und sprach so zu ihm:
Mit einer Bitte nahe ich mich,
o König, die gewähre mir.

Jajati:

Dem Bittenden sein Recht zu gewähren,
das ist mein Amt und meine Pflicht.
Du, Schöne, nahst als Bittende mir,
so rede, was begehrest du?

Sarmischtha:

Hilf mir, o König, daß ich bewahrt
vor Unrecht werde und mein Recht
erhalte. Jungfrau bin ich geworden
und dazu bin ich in der Welt
von meinem Rang ein Kind zu gebären;
dazu verhilf, o König, mir.
Dir ebenbürtig bin ich, o Fürst,
an Tugend und Gestalt dein werth.

Jajati:

Ich weiß, daß du an Tugenden reich,
des Daitjerkönigs Tochter bist,
und auch an deiner schönen Gestalt
find' ich den kleinsten Tadel nicht.
Doch sprach des Kawi Sohn zu mir,
als er mir Dewajani gab,
daß ich dich ehren solle zumeist,
zum Weibe nehmen aber nicht.

Sarmischtha:

Von Frauen und beim Feste gesprochen
ein spaßhaft Wörtchen schadet nicht.
Bei Eigenthums- und Lebensgefahr
fünf Lügen ohne Sünde sind.
Nur wer vor Zeugen ernstlich befragt
falsch redet, fällt zur Hölle Grund.
Nur der ist Lügner, der mit Bedacht,
aus Eigennutz das Falsche sagt.

Jajati:

Nach einem König richtet man sich;
er ist verloren, wenn er lügt.
Und käm' ich in die größte Noth,
falsch handeln darf ich dennoch nicht.

Sarmischtha:

Die beiden sind für Eines geschätzt,
der Gatte und der Freundin Mann.
Die eine Hochzeit gilt für zwei;
der Freundin Mann ist meiner auch.

Da ging zu ihr der König hinein,
und eines Kindes ward sie froh.

Als Dewajanti aber vernahm,
Sarmischtha habe einen Sohn,
da war's ihr um Sarmischtha leid,
sie ging zu ihr und sprach zu ihr:
Wie hast du eine Sünde begangen,
Schönbrauige, aus Sinnlichkeit.

Sarmischtha:

Ein Rischi kam des Weges gegangen,
ein frommer, wedenkundiger,
den bat ich, daß er gnädig gewährte,
nach Pflicht und Recht mir einen Wunsch.
Ich habe nicht aus sinnlichem Reiz
gesündigt, o Süßlächelnde;
von diesem Rischi hab' ich den Sohn
erhalten; Wahrheit rede ich.

Dewajani:

Zum Heile ist dir dieses geschehen,
wie aber hieß der Heilige?

Sarmischtha:

Von seiner Bußkraft leuchtete er
so herrlich als der Sonnenball;
da ich ihn sah, vermochte ich nicht
zu fragen, wie sein Name sei.

Dewajani:

Wenn dieses sich Alles also begeben,
so kann ich dir nicht zornig sein.

Da grüßte sie sie freundlich und ging
zufrieden in das Frauenhaus.

Jajati aber, der König, bekam
von Dewajani der Söhne zwei,
den Jadu und den Turwasu,
dem Indra und dem Wischnu gleich.
Die Tochter aber des Danewerherrn,
Sarmischtha, gab dem Könige
drei starke Knaben, Druhju zuerst,
dann Anu und den Puru noch.

Nun ging die Dewajani einmal
im Haine mit dem Könige,
da sah sie munter spielend daselbst
drei Knaben, diese fragte sie:
Ihr Knaben, was ist euer Geschlecht,
sagt mir, wie euer Vater heißt.
Da zeigten mit dem Finger die Knaben
den König, und liefen auf ihn zu;
wie dieser aber wegen der Gattin
sie nicht mit Freundlichkeit empfing,
da liefen sie mit Weinen davon
zur Wohnung der Sarmischtha hin.

Und Dewajani, Thränen vergießend,
ging aus des Königs Wohnung weg;
zu ihrem Vater eilte sie fort,
die Schöne, roth von Zorn und Schmerz.
Ihr aber nach ging traurig der König
und wollte sie besänftigen.
Sie hörte nicht und redete nicht
und kam zu ihrem Vater bald
und grüßte ihn; ihr folgte sogleich
Jajati und verehrte ihn.

Dewajani:

Das Recht ist von der Sünde besiegt,
und alle Ordnung ist verkehrt;
Sarmischtha, die Tochter des Danewerherrn,
o Vater! gilt nun mehr als ich.
Sarmischtha hat drei Söhne geboren,
vom Könige, o Farguing!
Ich Unglücksel'ge habe indessen
nur zwei geboren, sag' ich dir.
Jajati hat die Pflichten gelernt,
und doch gethan, was sündlich ist.

Sukra:

Weil, König, du die Pflichten gelernt
und doch der Sünde gepflogen hast,
deßwegen soll frühzeitiges Alter
dir nehmen deine Jugendkraft.

Jajati:

Ich habe der Tochter des Danewerherrn
gegeben nur, was ihr gebührt.
Nur weil ich mich der Sünde gefürchtet,
hab' ich ihr ihren Wunsch erfüllt.

Sukra:

Zurück nicht nehmen kann ich den Fluch,
der einmal ausgesprochen ist;
doch kannst du einem Andern das Alter
vermachen, wer es nehmen will.

In einen schwachen Greisen verwandelt
kam nun Jajati wiederum
in seine Stadt und redete so
zu Jadu, seinem ältsten Sohn:

Ich bin ein Greis mit runzliger Stirn
und weiß geworden ist mein Haar,
und doch bin ich die Lust zu genießen
des Erdenlebens noch nicht satt.
Drum, Jadu, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Jadu:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß Trank und Speise nicht mehr schmeckt;
du hast der Söhne liebere noch,
gib einem Andern deine Noth.

Jajati:

Weil du, aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder nicht verliehn,
und wo du wohnst wird Mangel an Korn
und Mangel an frischem Wasser sein. *)
O Turwasu, du tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Turwasu:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß man der Liebe Lust vermißt;
du hast der Söhne liebere noch,
gib einem andern deine Noth.

---

*) Von Jadu stammen die Völker, welche westlich vom heiligen Land die große Wüste zwischen der Jamuna und dem Indus bewohnen.

Jajati:

Weil du, aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder*) nicht verliehn,
und wo du wohnst wird Kastenverwirrung
und des Geschlechts Verirrung sein.
O Druhju, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Druhju:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß man nicht reiten und fahren kann;
du hast der Söhne liebere noch,
gib einem andern deine Noth.

Jajati:

Weil du, aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs
an deine Kinder**) nicht verliehn.
Und wo du wohnst soll Reiten und Fahren
im Schlamm und Wasser schwierig sein.

*) Im Nordwesten des heiligen Landes, im Pendschab.
**) Oestlich vom heiligen Land, bei'm untern Laufe der Ganga.

O Anu, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Anu:

Es ist im Alter ein großer Verlust,
daß man so unverständlich spricht,
du hast noch einen liebern Sohn,
ihm gib, o Vater, deine Noth.

Jajati:

Weil du aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter mir nicht nehmen willst,
deßwegen sei das Erbe des Reichs,
an deine Kinder *) nicht verliehn,
und wo du wohnst, da sollen die Leute
so reden, daß man's nicht versteht.
O Puru, mein geliebtester und
mein jüngster und mein bester Sohn,
ich bin ein Greis mit runzliger Stirn,
und weiß geworden ist mein Haar,
und doch bin ich die Lust zu genießen
des Erdenlebens noch nicht satt.
O Puru, höre, tausche mit mir,
nimm mir das frühe Alter ab,

*) Südlich vom heiligen Land, im Winziagebirge, wo Völker wohnen, die nicht sanskritisch reden.

ich will mit deiner Jugend indessen
mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück
die Jugend, du das Alter mir.

Puru:

Was du, o großer König, befiehlst,
das will ich thun, so gib mir her
dein Alter und erhalte dagegen
von mir der Jugend Kraft und Lust.

Jajati:

Weil du aus meinem Herzen erzeugt,
das Alter von mir nehmen willst,
deßwegen werde das Erbe des Reichs
dir und den deinen zugetheilt,
und wo du wohnst*) soll alles gedeihn,
was nöthig für das Leben ist.

Mit Puru's Jugend lebte hinfort
Jajati neu der Erdenlust;
in Alaka, im Nandanawalde,
mit Dewatschi der himmlischen,
genoß der König jegliche Lust,
was nur den Sinnen köstlich ist.
Nach tausend Jahren aber sprach
zu Puru so der Nahusching:

*) Puru war König des heiligen Mittellandes zwischen der Jamuna und Ganga.

Der Lust Begierde findet fürwahr
Befriedigung nicht im Genuß;
nur höher flammt das Feuer empor,
wenn man das Opfer ihm gewährt.
Wenn aller Reichthum, welchen die Erde
an Weibern, Gold, Getreide, Vieh
enthält, nur einem Manne gehörte,
doch wäre seine Lust nicht still.
Ein tausend Jahre habe ich nun,
o Sohn, der Erdenlust gefröhnt,
und dennoch ist tagtäglich die Lust
nach neuen Lüsten aufgewacht.
O glücklich, wer dem Durste entgeht,
der uns als Krankheit in den Tod
geleitet und uns nimmer verläßt,
nicht alternd mit dem alternden.
Weil ich ihn nicht zu stillen vermag,
ihn zu ertödten trachte ich
mit strenger Buße. Des eigenen Ichs
entäußernd mich, den Sinnen todt,
auf Brahma richtend alle Gedanken,
so will im Wald ich leben jetzt.
Du Sohn, nimm deine Jugend zurück,
und König sei an meiner Statt.
So sprach Jajati und weihte sogleich
den Puru zum König feierlich,
sich selber aber weihete er
zur Buße und zog in den Wald.

———

Jajati, der König, lebte im Walde
von Wurzeln und von wilder Frucht,
die Leidenschaften alle besiegend,
mit festem Sinne lange Zeit.
Er spendete den Ahnen und Göttern
und opferte im Feuer auch,
ganz wie für fromme Büßer des Waldes
die Vorschrift der Gesetze ist.
Dann, seiner Buße Strenge vermehrend,
aß er ein tausend Jahre lang
nur Aehren, auf den Feldern gelesen,
und Speise, die man übrig ließ.
Und dreißig Jahre lebte er nur
von Wasser, stumm, in strenger Zucht.
Dann ohne Wanken nährte er sich
von Luft allein ein ganzes Jahr;
und wieder, von fünf Feuern gebrannt,
verlebte er das nächste Jahr;
zuletzt stand er sechs Monate lang
auf einem Bein und aß nur Wind.
Er hatte so den Himmel verdient,
und zu den Göttern zog er ein,
begrüßt von allen Bewohnern des Himmels,
den höhern und den niedrigern,

und wohnte lang im Hause der Götter,
in Indra's und in Brahma's Welt.
Einmal, als er mit Sakra sprach,
frug also ihn der Himmelsfürst:
O König, bei der Weihe des Puru,
sag' an, wie sprachst du da zu ihm?

Jajati:

O Himmelskönig, höre was ich
zu Puru bei der Weihe sprach:
Das Land, o Sohn, hier zwischen den Flüssen
der Ganga und der Jamuna
gehöret dir, die Mitte der Erde;
das äußere fällt den Brüdern zu.
Sprich niemals spöttisch, scharf und barsch,
wirf keinem ein Gebrechen vor,
und rede nie verletzende Worte,
die einem Menschen wehe thun.
Ein barscher, grober, spöttischer Mann,
der mit Wortpfeilen Wunden schlägt,
das ist der unanmuthigste Mensch,
und Bosheit sitzt ihm im Gesicht.
Vom Munde fällt ein scharfes Wort;
doch, wen es trifft, der grämet sich
bei Tag und Nacht, drum hüte dich wohl,
daß nie dein Wort wehthuend sei.
Nichts ist, was so die Herzen gewinnt,
in aller Welt, als herzliches
Mitleiden und Freigebigkeit,
und in der Rede Freundlichkeit.

Indra:

Du hast die Opfer alle gebracht,
und hast in Haus und Wald gelebt;
drum, o Jajati, sage genau,
wem bist du gleich an Frömmigkeit.

Jajati:

Ich finde unter Göttern und Menschen,
und bei den großen Heiligen
nicht einen, o Gebieter des Himmels,
der mich erreicht an Frömmigkeit.

Indra:

Weil du in Hochmuth alle verachtest,
die gleich und besser sind als du,
ist dein Verdienst im Himmel getilgt;
fall' auf die Erde schnell hinab.

Jajati:

Muß ich der Götter Himmel verlassen,
weil stolz ich bin auf mein Verdienst,
so gib doch, daß ich fallend gelange
dahin, wo gute Menschen sind.

Indra:

Du sollst zu guten Menschen gelangen,
wenn du zur Erde nieder fällst,
und nie mehr mögst du andre verachten,
die gleich und besser sind als du.

So aus der Götter Himmel verstoßen
zur Erde sank der Nahusching.
Da drang gerade von unten herauf
mit Wohlgeruch ein Opferrauch,
der mit dem Himmel die Erde verband,
wie eine Straße, wie ein Strom.
Nach diesem Rauche richtete sich
in seinem Sturz der Nahusching,
bis er zur Opferstätte gelangte,
von der der Rauch zum Himmel stieg.
Dort waren fromm vier Fürsten beschäftigt;
wie sie ihn sahen, riefen sie:
Wer bist du, der vom Himmel herab
zu unsrer Opferstätte kommt?
Mit Staunen seh'n wir Herrlicher dich,
der thut, was nie ein Andrer that.

Jajati:

Jajati, Sohn des Nahuscha,
des Puru Vater nenn' ich mich.
Vom Himmel aber stürz' ich herab,
verstoßen aus der Götter Welt,
weil ich mit Stolz verachtete alle,
die gleich und besser sind als ich.
Doch ist mir diese Gnade gewährt,
daß ich zu Guten fallen soll.

Die vier Fürsten:

Es werde diese Gnade erfüllt,
zu Guten sei, o Fürst gelangt;

drum unser aller Tugendverdienst,
und unsrer Opfer Frucht sei dein.

Jajati:

Nicht ein Bramine, welcher empfängt,
ein Krieger bin ich, welcher gibt,
und andern ihre Güter zu nehmen,
ist meinem Sinne nicht gemäß.

Die vier Fürsten:

Nicht Fremdes sollst du nehmen von uns;
was unser ist, gehört auch dir;
denn wir sind deine Enkel, o König,
von deiner Tochter Mazawi. *)
Wenn du durch uns den Himmel verlierst,
so ist die Hölle unser Loos.

Der erste:

Ich Wasumat, Harjaswa's Sohn,
des Königs von Ajozia,
ich frage, o Großvater dich,
hab' ich im Himmel einen Raum?

Jajati:

Du hast durch deine vielen Geschenke,
durch reichliche Freigebigkeit

*) Wie es kommt, daß die Söhne von vier verschiedenen Königen, doch alle von Mazawi, der Tochter des Jajati, geboren sind, das ist eine wunderliche Geschichte, die wir vielleicht ein andermal erzählen.

im Himmel unermeßliche Räume
erworben dir, o Wasumat.

Wasumat:

Nicht stürze tiefer, steige empor;
dir schenk' ich meinen Himmelsraum.

Der zweite:

Pratardana Diwodasa's Sohn
des Kasikönigs nenn' ich mich.
Ich frage, o Großvater dich,
hab' ich im Himmel einen Raum?

Jajati:

Du hast durch deine kriegrischen Thaten,
durch Tapferkeit und Heldenmuth,
im Himmel unermeßliche Räume
erworben, o Pratardana.

Pratardana:

Nicht stürze tiefer; steige empor,
dir schenk' ich meinen Himmelsraum.

Der dritte:

Ich Siwi, Sohn des Usinar,
des Königs in der Bodschastadt,
ich frage, o Großvater, dich,
hab' ich im Himmel einen Raum?

Jajati:

Du hast dir durch beständige Treue
und redliche Wahrhaftigkeit
im Himmel unermeßliche Räume
erworben, o Usinaring.

Siwi:

Nicht stürze tiefer; steige empor,
dir schenk' ich meinen Himmelsraum.

Der vierte:

Ich Aschtaka, Wiswamitra's Sohn,
der über Kanjakubdscha herrscht,
ich frage, o Großvater, dich,
hab' ich im Himmel einen Raum.

Jajati:

Du hast durch deine häufigen Opfer,
an Pferden und Rindern hundertweis,
im Himmel unermeßliche Räume
erworben dir, o Aschtaka.

Aschtaka:

Nicht stürze tiefer, steige empor,
dir schenk' ich meinen Himmelsraum.
Als so der Tochter Söhne dem König
zuriefen, stürzte er nicht mehr,
und ehe er noch die Erde berührte,
stieg er zum Himmel wieder auf.

Er aber rief den Enkeln zu:
Den Himmel habt auch ihr verdient.
Hier steh'n für euch vier feurige Wägen,
besteiget sie und folget mir.
Die vier, Jajatis Worten gehorchend,
bestiegen die Wägen und folgten ihm.

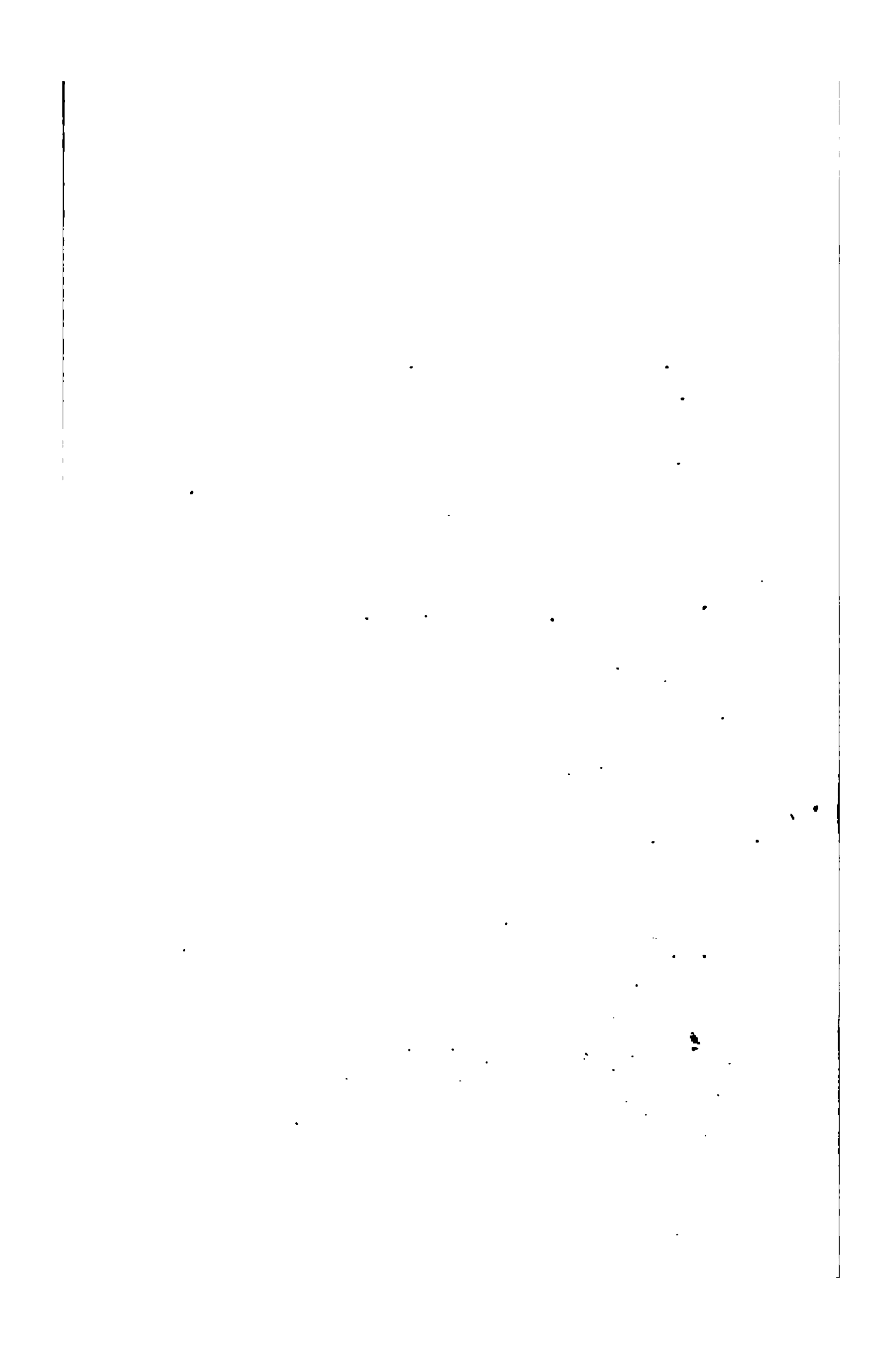
So kamen die fünf zum Himmel gefahren,
und wurden dort mit Tanz und Sang
empfangen von den Dienern der Götter,
und von den Göttern hochgeehrt.
Und wieder zog Jajati umher
in allen Himmeln wie zuvor.
Und einmal in dem höchsten der Himmel
sprach er zu Brahma tief geneigt:
Erhabener, Urvater der Welt,
gestatte eine Frage mir.
Viel tausend Jahre hab' ich geherrscht,
und pflichtgemäß mein Reich beschützt,
und viele tausend Opfer gebracht,
und schreckliche Buße ausgeübt.
Wie konnte die Frucht so vieler Verdienste,
der Lohn so großer Tugenden,
Erhabener, durch ein einziges Wort
verloren geh'n? das deute mir.

Brahma:

Was durch vieltausendjähriges Herrschen,
durch Opfer und durch Buße du

erwarbst, verlorst du wiederum
durch einen Fehler, Uebermuth.
Denn für die Uebermüthigen ist,
o König, dieser Himmel nicht.
Zwar Tugend, Buße, Opfer sind
die Wege an das Himmelsthor.
Doch, wer aus Ehrgeiz Tugend übt,
aus Ehrgeiz strenge Buße pflegt,
aus Ehrgeiz reiche Opfer bringt,
dem öffnen sich die Thore nicht.
Und wer auf seine Buße und Tugend,
auf seine Opfer hochmuthsvoll,
die andern mit Verachtung erblickt,
der hat im Himmel keinen Raum.

Das Schlangenopfer.



Zwei Schwestern, beide Töchter des Dakscha,
des heiligen Pradschapati,
und beide an den Vater der Wesen,
den hohen Kassjapa, vermählt,
Kadru, die tausend Söhne gebar,
der Schlangen giftiges Geschlecht,
und Winata, die Mutter des Königs
der Vögel und des Aruna,*)
die beiden in der Götter Zeit
am Meeresufer stritten einst:

Kadru:

Schwarz ist das unvergleichliche Pferd,
der göttliche Utschaisrawas.**)

Winata:

Weiß ist gewiß der König der Pferde;
wir wetten, Schöne, wenn du willst.

Kadru:

Der andern diene, welche verliert,
und morgen sehen wir das Pferd.

---

*) Der König der Vögel ist Garuda; Aruna ist die Morgenröthe, deren Bestimmung ist, die frische Kraft der aufgehenden Sonne so weit zu dämpfen, daß sie nicht die ganze Erde verbrennen kann, wie sie möchte.

**) Utschaisrawas, d. i. Hochohr, das Urpferd, das Pferd des Indra.

So machten beide diesen Vertrag,
und jede ging hierauf nach Haus.
Und Kadru sann auf Trug und sprach
zu ihren tausend Söhnen so:
Verwandelt euch in Haare sogleich,
wie Dinte schwarz, und heftet euch
fest an das Pferd, damit ich nicht
der Schwester Sclavin werden muß.
So rief die Schöne, aber die Schlangen
verachteten der Mutter Wort,
und wollten nicht als Haare sich
anheften an das Himmelsroß.
Nur einige bedachten sich,
und sprachen: wenn ihr Wille nicht
geschieht, so wird die Mutter im Zorn
uns allen fluchen erbarmungslos.
Sie gingen dann und bildeten
dem Rosse einen schwarzen Schweif.

Als nun die Nacht vergangen war,
und sich die Sonne hell erhob,
da eilten beide Schwestern herbei,
die Kadru und die Winata,
um den Utschaisrawas zu sehen,
das unvergleichliche Himmelspferd.

Sie kamen an den Ocean,
den unvergänglichen Wogenschatz,
das unermeßlichweite Meer,
an Wassern unergründlich tief,

in welchem Wale hausen und Haye,
und Ungeheuer aller Art,
entsetzliche, erschreckliche,
abscheulich mißgestaltete —
den Ocean, den reichen Schacht
der Perlen und Kleinodien,
des Waruna geschmücktes Haus,
der Ströme herrlichen Gemahl,
den schauerlich erdröhnenden,
stets tosenden und brausenden,
den an das Ufer schlagenden,
in hoher Brandung schäumenden
und spritzenden und ohne Rast
in schwanken Wellen tanzenden,
den nach des Mondes Wechsel stets
mit Fluth und Ebbe wechselnden,
den Ocean, in welchem sich
vor Indra's Donnerkeil erschreckt,
Asuren bargen und in dem
der Hölle Feuer glüht und brennt —
sie sahen den unendlichen,
stets angefüllten Ocean.
Und aus der Tiefe tauchte empor
der unvergleichliche Wunderhengst,
den alle Götterschaaren verehren,
der schnellste aller rennenden,
der unermüdlich laufende,
Utschaisrawas, das Himmelsroß.
Hell war er, wie des Mondes Schein,
und hatte einen schwarzen Schweif.

Wie aber Kadru dieses bemerkte,
von Zorn ergriffen fluchte sie:
Weil ihr nicht eurer Mutter gehorchet,
ihr Schlangen, undankbare Brut,
so soll euch alle das Feuer verzehren
beim Opfer Dschanamedscheja's
des Königs, der aus Kuru's Stamm,
als Sohn Parikschits herrschen wird.

Den Fluch vernahm der Schöpfer der Welt,
Pitamaha, und weil er sah,
wie groß die Zahl der Schlangen war,
und daß sie boshaft immer nur
mit spitzem Zahn und scharfem Gift
nach Andrer Schaden trachteten,
so war er mit den himmlischen Schaaren,
aus Liebe für der Wesen Heil,
des harten Fluches froh, und sprach:
Es ist des Schicksals Strafgericht.

Die Schlangen aber, die listigen, klugen,
als sie der zornigen Mutter Fluch
vernahmen, hielten Rath, wie sie
abwänden ihren Untergang.
Der eine sprach, wir wollen uns
zum König Dschanamedschaja
begeben in Braminengestalt,
und ihn ersuchen, daß er nicht
das Opfer halte. Ein andrer sprach:
als weise Räthe wollen wir

beim König sein; wenn er erkennt,
daß klug wir und erfahren sind,
so wird er uns in allem berathen,
was er beginnt; so wird er auch
uns fragen, wenn dies schreckliche Opfer
zu unserm Tode beginnen soll.
Dann werden wir ihm zeigen beredt,
daß hier schon und in jener Welt
dieß Opfer ihm Verderben bereite;
so hält er dann die Feier nicht.
Ein andrer wieder gab den Rath:
Den Oberpriester, welcher ihm
das Schlangenopfer leiten soll,
den beiße, daß er sterben muß,
der Schlangen eine; ist er todt,
so hört von selbst das Opfer auf.
Auch jeden andern Priester, der
ein Schlangenopfer halten kann,
den laßt uns beißen, so wird uns,
ihr theuern Brüder, geholfen sein.
Ein andrer rief: Braminenmord
hilft nicht, und euer Rath ist schlecht.
Denn wahre Hülfe in der Noth
beruhet auf der Tugend nur.
Die Sünde aber könnte zerstören
mit ihren Folgen die ganze Welt.
Drauf hoben wieder andre an,
und sprachen: wenn das Feuer brennt,
so wollen wir als blitzende Wolken
es löschen mit des Regens Guß.

Und andre sollen in der Nacht
die Opferschüssel unvermerkt
wegnehmen oder Speise und Trank
verderben und entheiligen.
Und wieder andre sprachen hierauf:
Ihr Brüder, was besinnt ihr euch?
Wir beißen nur den König todt,
so ist's gescheh'n im Augenblick.
Denn wenn der König stirbt, so ist
des Jammers Wurzel selbst zerstört.
Dieß ist fürwahr der klügste Rath,
der aller Auge ist und Ohr.
So sprachen dort die listigen Schlangen
und jeder wußte einen Rath.
Nur Wasuki, der König der Schlangen,
blieb in Gedanken still vertieft,
und endlich, als die andern verstummten,
hob er mit trauriger Stimme an:
Vergeblich, ihr Krummgehenden,
ist eure Klugheit, eure List,
und nichts gefällt von allem mir,
was ihr mir vorgeschlagen habt.
Denn wohl sind Mittel ausgedacht,
um abzuwenden jeden Fluch;
nur der, dem seine Mutter flucht,
ist ohne Rettung, ohne Trost.
Genehmigt hat der Ewige,
Unendliche, der Mutter Fluch.
Drum pocht mit Zittern mir das Herz,
wir alle müssen untergehn.

Verloren sind wir, wenn uns nicht
das Schicksal selbst zu Hülfe kommt.
Denn wen des Schicksals Macht verfolgt,
für den ist Hoffnung nirgends sonst,
als bei dem Schicksal selbst. Uns hat
des Schicksals Schluß verdammt; für uns
bleibt Hoffnung nur bei Brahma *) selbst,
dem Herrn des Schicksals aller Welt.
Mir liegt es ob, auf Mittel zu sinnen,
ob ich den Weltenschöpfer selbst
bewege, daß er diesen Schluß,
den allzuharten, mildere.
Ich sorg' und sinne, denn von mir
hängt euer Tod und Leben ab.

So sprach der weise König der Schlangen,
der tugendreiche Wasuki,
und alle Schlangen fürchteten sich,
und billigten des Königs Wort.

In diesen Zeiten waren die Götter
in Furcht versammelt auf den Höh'n
des glänzenden hochragenden Berges,
des Meru, und beriethen sich.
Sie wurden von den Danewern,
von den Asuren stets besiegt.
Denn der Asuren Priester verstand
die schwere Wiederbelebungskunst,

*) Daß Brahma der Herr des Schicksals sei, ist im Original nicht so deutlich gesagt, wie hier, geht aber aus dem ganzen Zusammenhang hervor.

der Sohn des Kawi, Usanas,
und heilte jeden Danewer,
der, von der Götter Waffen verwundet,
im Tode sank, daß neubelebt
mit frischer Kraft er wieder den Kampf
erneute mit den Himmelsherrn.
Wen aber aus der Himmlischen Heer
zu Boden streckten die Danewer,
den konnte nicht in's Leben erwecken
der Götter Priester Werhaspati.
So wurden immer schwächer die Götter,
und die Asuren mächtiger.
Drum saßen nun die Götter versammelt,
und hielten Rath auf Meru's Höh'n.
Und sie beschlossen, Hülfe zu suchen
beim hohen Weltenschöpfer selbst.
Und Brahma, der Unendliche, Gute,
vernahm der Götter Wort und sprach:
Bereitet euch das Amrita,
den Trank, der euch unsterblich macht.
Wenn ihr des Meeres Wasser quirlt,
so findet ihr das Amrita.
Wie diesen Bescheid die Götter vernahmen,
so überlegten weiter sie:
Uns ist mit unsern Kräften allein
nicht möglich, dieses große Werk
zu thun. Wir schließen Frieden darum
mit unsern Feinden, den Danewern,
daß sie uns Beistand leisten mit Macht
zur Butterung des Oceans.

Ein Friede wurde geschlossen hierauf;
die Götter und die Danewer
nach langem Kampfe verbanden sich,
um aus der Fluth des Oceans
das Amrita, den köstlichen Saft,
zu finden mit vereinter Kraft.
Zum Butterstämpel nahmen sie
den zu den Wolken ragenden,
mit allen Pflanzen und Bäumen bewachs'nen,
von Thieren und Vögeln jeder Art
bewohnten, von den Göttern geehrten,
berühmten Berg, den Mandara.
Den rissen die Götter und Danewer aus,
und trugen sammt den Wäldern ihn,
und sammt den Waldbewohnern fort,
und kamen an den Ocean,
und sprachen: dein Gewässer zu quirlen,
o Herr des Meeres, kommen wir.
Und Waruna erwiederte ihnen:
Gebt Antheil mir am Amrita,
denn große Schmerzen muß ich erdulden
von diesem Berge Mandara.
Drauf zum Schildkrötenkönig sprach
der Suren und Asuren Schaar:
Sei du, o Akupar, der Punkt,
auf dem der Butterstämpel ruht.
Zufrieden war es Akupar;
da stellten sie den Mandara,
den ungeheuern Felsen, fest
auf Akupara's Rückenschild.

Nun war zum Quirlen alles bereit,
nur fehlte noch der Butterstrick.
Und sehr verlegen sprachen die Götter:
wo finden wir nun einen Strick,
so groß und stark, daß man damit
den großen Felsen drehen kann?
Da kam der Schlangenkönig herbei,
der tugendreiche Wasuki,
und sprach: ich will in dieser Noth
euch helfen und zum Quirlen euch
als Quirlstrick dienen, wenn ihr mir
auch einen Dienst erweisen wollt.
Helft mir, den Gott der Götter erweichen,
den Brahma, des Geschickes Herrn,
daß er nicht alle Schlangen verderbe,
und mildere der Mutter Fluch.
Wir wollen's thun, versprachen die Götter,
hilf' uns, o großer Wasuki.
Da schlang sich um den großen Berg
der Schlangenkönig wie ein Strick.
Am Haupte drauf ergriffen ihn
der Götter Feinde, die Danewer;
die Götter aber faßten geschwind
den Schwanz des ungeheuern Wurms.
Drauf fingen sie wetteifernd an,
die Götter und die Danewer,
an diesem Strick den hohen Berg,
den Mandara, als Butterstock
zu drehen, und den Ocean
zu buttern mit vereinter Kraft.

Des Meeres Wasser schäumte und schwoll,
und toste wie des Donners Schall.
Und alle Fische und alles Gethier,
das in den Tiefen der Fluthen haust,
ward von dem nimmer rastenden Berge
zerquetscht, zerstoßen und zermalmt.
Und immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.
Da sanken von dem Berge die Thiere,
die in den Wäldern hauseten,
das Wild, die Elephanten und Löwen,
und fielen in den Ocean;
und selbst die Vögel, vom Schwindel ergriffen,
sie taumelten ins Meer hinab.
Da wurden alle Thiere des Landes
vernichtet in des Meeres Grund.
Und immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.
Da sanken von dem Berge herab
des Waldes Bäume und alles Kraut,
und mischten ihre heilenden Säfte
in das Gewässer des Oceans.
Und immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.
Und vom beständigen Drehen erhitzt,
im Innern glühte der Mandara;
und seine Erze, Silber und Gold,
geschmolzen flossen in das Meer.
Und immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.

Da wurde des Meeres Wasser verwandelt;
mit aller Wesen Saft gemischt,
ward es zu Milch; die Milch gerann
zu Butter; aus der Butter kam
alsbald in buttergelbem Gewande
des Segens Göttin Sri hervor,
und eine Schale, die sie trug,
war angefüllt mit Amrita.
Wie dieses Wunder hocherfreut
die Suren und Asuren sah'n,
da hörten sie zu buttern auf,
ermüdet von der schweren That,
und riefen von beiden Seiten zugleich:
uns, uns gehört das Amrita.
Sri aber brachte die Schale geschwind
den Suren. Ehe die Dänewer
vom andern Ufer des Meeres in Eile
herüberkamen, hatten schon
die Götter Jeder einen Schluck
getrunken von dem Amrita.
Nur Einer von den Danewern,
der schnelle Rahu, hatte sich
im Stillen in die Reihen der Götter
gemischt und nahm schon einen Schluck
des Himmelstranks, als ihn der Mond
erkannte und der Sonnengott.
Die beiden, für die Suren besorgt,
verriethen diesen ihren Feind;
und Wischnu warf die glänzende Scheibe,
und schnitt das Haupt dem Rahu ab.

Das dunkle Haupt des Danewers,
wie eines Berges Gipfel groß,
unsterblich, weil es Amrita
gekostet hatte, flog empor
zum Himmel und verfolgt seither
die helle Sonne und den Mond,
die es in unversöhnlichem Hasse,
lautbrüllend zu verschlingen sucht. *)
Der Körper aber, in welchen noch nicht
das Amrita gedrungen war,
sank leblos auf den Boden hinab,
daß Berg und Wald erzitterten.
Nun kamen alle Asuren herbei
und griffen wüthend die Götter an;
die Götter aber standen gerüstet
mit ihren Waffen aller Art.
Und wieder fürchterlich begann
der Suren und Asuren Krieg.
Lang dauerte der schreckliche Kampf,
der Erde Boden zitterte,
und bis zum Himmel schlug empor
der Waffenlärm, das Kriegsgeschrei.
Die Suren, durch den Trank gestärkt,
errangen endlich nun den Sieg.

*) Dieß ist die wahre Ursache von Sonnen- und Mondsfinsterniß. Rahu erreicht zuweilen den Mond oder die Sonne, und würde sie verschlingen, wenn nicht die Menschen durch Geschrei und Lärmen ihn erschreckten, daß er sie wieder fahren läßt. Auch sieht man jetzt, warum die Sonne so heiß brennt. Sie ist erzürnt, daß der Vortheil allen gemeinsam, der Schaden aber ihr und dem Monde allein geblieben ist. Sie würde daher mit der Hitze ihres Zornes, wenn sie mit frischen Kräften aufgeht, die ganze Welt verbrennen, wenn nicht die Morgenröthe sich vor sie stellte, um ihre erste Gluth zu dämpfen.

Der Daitjer Heere flohen bestürzt
und bargen sich im Ocean.

Die Götter, ihres Sieges froh,
und im Besitze des Amrita,
mit Jubel stellten wieder den Berg
an seine Stelle, den Mandara.
Dann zogen sie mit Wasuki
zum Weltenschöpfer Brahma hin,
und sprachen, ihres Wortes gedenkend,
mit Bitten zu Pitamaha:
Erhabner, dieser König der Schlangen
ist durch der Mutter Fluch geschreckt.
Zieh aus dem Herzen ihm den Pfeil,
den Kummer um der Schlangen Loos.
Denn er ist immer freundlich gesinnt
und stets auf unser Heil bedacht,
und hat uns bei der Butterung
des Meers den größten Dienst gethan.
Drum sei ihm gnädig, Götterherr!
wir Götter alle bitten dich.
Auf dieses Wort der Himmlischen
erwiderte Pitamaha:
Genehmigt, Götter, habe ich
der zornentflammten Kadru Fluch,
denn mir liegt ob für alle Geschöpfe
zu sorgen, und der Schlangen Zahl,
der giftigen, verderblichen,
ist für der Welt Gedeihn zu groß.

Doch soll auch nicht das ganze Geschlecht
der Windendgehenden untergehn;
vernehmt auf welche Weise vom Feuer
ein Rest der Schlangen sich retten kann.
Wenn Dscharatkaru, Wasuki's
geliebte Schwester, einen Sohn
von einem frommen Weisen erhält,
der das Gelübde, keusch zu sein,
gethan hat, und doch, ungesucht,
selbst eine Frau mit Jammern sucht,
der Sohn wird von dem Flammentod
die Schlangen retten zu rechter Zeit.

Mit diesem Bescheide kehrten die Götter
zurück; und Wasuki, betrübt,
befahl den Schlangen: Eilet fort
zu allen frommen Heiligen,
die heimathlos die Welt durchzieh'n
und keusch zu leben beflissen sind.
Begleitet diese heiligen Büßer
auf allen Wegen, wo sie gehn,
und wenn ihr Einen höret von ihnen,
der jammernd sucht nach einer Frau,
dann eilt herbei und meldet mir's,
dann werden wir errettet sein.

Die Schlangen auf des Königs Befehl
nach allen Seiten zogen fort,
und Wasuki, vom Fluche geschreckt,
mit Bangen wartete Tag für Tag,

ob nicht der Boten einer erscheine,
um ihn zu trösten in seiner Noth.
Und viele Jahre gingen hin,
die Schlangen kamen nicht zurück.

Nach langer Zeit regierte auf Erden
ein edler König, heldenkühn,
Parikschit, aus dem Stamme des Kuru,
der Bogenführer trefflichster.
Er war der Jagd mit Eifer ergeben
und schweifte durch die Wälder stets,
um Hirsche, Eber, Büffel, Hyänen
zu schießen oder andres Wild.
Einmal, mit abgeglättetem Rohre,
traf einen Hirsch der Erde Herr.
Das Thier entfloh; ihm folgte in Eile
der Fürst, den Bogen in der Hand.
So kam er, immer die Fährte des Hirsches
verfolgend, durch den dichten Wald
auf eine Waide, wo ein Mann
am Boden saß, ein Brahmener,
der seine Kühe hütete
und still die Kälber fütterte.
Den Mann befragte der König in Hast:
Hast du nicht einen Hirsch geseh'n,
Bramine, der verwundet flieht?
Ich bin der König, höre mich.
Nicht Antwort aber gab der Mann
und blieb bei allen Fragen still.

Da schnellte mit der Spitze des Bogens
der König einen Schlangenleib
in Ungeduld vom Boden empor;
der fiel dem Brahmener um den Hals.
Und weiter eilte, den Hirsch zu erreichen,
Parikschit in den dunkeln Wald.
Der Brahmener, Samika genannt,
von großer Sanftmuth und Geduld,
blieb mit der todten Schlange am Halse
gleichmüthig still und sprach kein Wort.
Er hatte das Gelübde gethan,
zu schweigen diesen ganzen Tag.
Drum war es ihm unmöglich auch,
zu sprechen, als der König frug.
Samika's Sohn, ein heftiger Knabe,
mit Namen Sringin, fromm und gut,
war in dem Hause des Vaters und spielte
mit andern Knaben frohen Muths.
Da sprach mit Lachen einer der Knaben
im Scherze, eines Rischi Sohn:
O Sringin, du bist immer der erste
an Kraft und Muth und Frömmigkeit,
und doch trägt auf der Schulter jetzt
dein Vater einen todten Wurm.
Parikschit hat, von Zorn entflammt,
nur weil er ihm nicht Antwort gab,
den Schlangenleib ihm um den Hals
geworfen und ihn schwer beschimpft.
Nun schweige, wenn wir Söhne der Weisen,
wir Rischikinder fröhlich sind.

Willst du noch stolz uns Andre verachten,
hochmüthig auf uns nieder sehn?
Betrachte deinen Vater zuerst,
wie er ein Aas am Halse trägt.

Wie Sringin diese Worte vernahm,
die Augen roth, von Zorn entflammt,
rief er, und sprengte Wasser dazu,
laut fluchend diese Worte aus:
Den frevelhaften Länderherrn,
der meinem alten, heiligen,
betrübten Vater an den Hals
die todte Schlange höhnisch warf,
den schuldbefleckten Braminenverächter,
der Kuru's Stamme Schande bringt,
den soll am siebten Tage von heute
der grimmigwilde Takschaka,
der Schlangen gifterfüllter Gebieter,
von scharfem Zahn und großer Kraft,
in Jama's grause Wohnung geleiten,
gedrängt von meines Fluches Macht.

So fluchte Sringin, zornerfüllt,
und ging zu seinem Vater dann.
Und als er seinen Vater erblickte,
der noch bei seiner Heerde saß,
und auf der Schulter immer noch
die todte Schlange geduldig trug,
da weinte er vor Schmerz und Zorn
und rief dem Vater also zu:

So bald, o Lieber, ich vernahm,
 wie dich der böse Länderherr
Parikschit frech mißhandelt hat,
 so flucht' ich ihm, wie er's verdient.
Von heut am siebten Tage wird
 vom Schlangenkönig Takschaka
der Frevler in Wiwaswatings*)
 an Schrecken reiches Haus gesandt.
So sprach der Sohn; der Vater, erschreckt,
 erwiederte dem Sohne so:
Nichts Liebes hast du mir gethan,
 so handeln fromme Büßer nicht.
Im Lande dieses Männerherrn,
 o lieber Sringin, wohnen wir,
und stets hat er uns wohl beschützt;
 ich finde keine Schuld an ihm.
Wer sich der frommen Buße weiht,
 o Sohn, darf einem Könige
nie zürnen, daß die Buße nicht
 gehindert werde durch die Noth.
Denn schützte uns ein König nicht,
 so wären wir in großer Noth,
und könnten ungestört uns nicht
 der Buße strengen Pflichten weih'n.
Wenn aber uns ein König schützt,
 o Sohn, ein pflichtenehrender,
so leben wir der Buße ganz,
 und er hat seinen Theil davon.

*) Wiwaswating, d. i. der Sohn Wiwaswats, ist Jama, der Gott der Todten und des Rechts.

Drum darf nie einem Könige
ein Büßer zürnen, trauter Sohn.
Parikschit aber allermeist
hat fromme Büßer stets geehrt,
und dieses hat der König gethan
an mir, vom Eifer der Jagd bethört,
weil er nicht merkte, glaube mir,
daß ich ein schweigender Büßer bin.
In königlosem Lande geschieht
was sündlich ist, ohn' Unterlaß
Die Menschen suchen immer das Böse;
die Strafe nur hält sie zurück.
Der König straft; die Strafe allein
bringt Furcht und Frieden in die Welt.
Nicht ohne Furcht übt man die Pflicht,
und bringt kein Opfer ohne Furcht.
Drum ruht im Könige die Pflicht
und in der Pflicht die Seligkeit.
Im König ruh'n die heiligen Opfer,
und in den Opfern die Götterwelt;
die Götter schicken den Regen herab,
vom Regen gedeiht die Pflanzenwelt;
und im Gedeih'n der Pflanzen beruht
das ganze Heil der Menschenwelt.
Drum ist der König eines Volkes,
der Menschen leitet und regiert,
mehr werth, als zehn gelehrte Braminen,
so hat es Manu selbst gesagt. *)

*) In der erhaltenen Sammlung der Gesetze des Manu habe ich diese Stelle nicht gefunden und auch keine ähnliche.

O Sohn, warum in kindischem Zorn
    hast du so Schlimmes jetzt gethan?
Der König hat in keiner Art
    und nie von uns den Fluch verdient.

Sringin:

Mein Vater, ob es lieb dir sei,
    ob unlieb, ob ich recht gethan,
ob unrecht, ausgesprochen ist
    und in Erfüllung geht mein Fluch.
Denn selbst im Scherz ist immer wahr
    mein Wort, wie erst im Ernst des Fluchs.

Samika:

Ich kenne deine schreckliche Macht
    und deines Worts Wahrhaftigkeit.
Nie hast du eine Lüge gesprochen,
    drum wird auch dieses Wahrheit sein.
Vom Vater wird der Sohn ermahnt,
    auch der erwachsene, immerfort,
daß er nach Tugend strebe stets
    und sich erwerbe großen Ruhm.
Du erst, der noch ein Knabe ist,
    nimm von dem Vater Belehrung an.
Geduldig werde, nähre dich
    nur mit des Waldbewohners Kost,
und suche deine Heftigkeit
    zu bändigen und deinen Zorn.
Die schwererworbne Tugend des Weisen
    wird aufgehoben durch den Zorn,

und für den tugendlosen verschwindet
zum Heile der ersehnte Pfad.
Dem Weisen gibt Vollkommenheit
die Ruhe der Geduld allein;
für die Geduldigen allein
ist diese und die andre Welt.
Drum wandle immer in Geduld,
besiegend jeden Sinnenreiz.
Ich aber, was zu thun jetzt ist,
das will ich ohne Zögern thun.
So sprach zu seinem Sohne belehrend
der tugendreiche Brahmener;
und schickte einen Schüler sogleich
zum König in die Ilfenstadt,
und ließ ihm melden: weil du mir,
als ich von des Gelübdes Zwang
gehindert, dir nicht Antwort gab,
o großer König, um den Hals
im Zorne einen Schlangenleib
geworfen hast, hat dir mein Sohn
geflucht, daß dich der König der Schlangen
am siebten Tag beißen soll.
O König, nimm dich wohl in Acht,
ich kann nichts weiter für dich thun.
Als aber diese schrecklichen Worte
Parikschit hörte, angsterfüllt
berief er seine Räthe sogleich
und zog sich in sein Schloß zurück,
und ließ von allen Seiten das Schloß
bewachen, daß kein Mensch und Thier

und selbst kein Lüftchen zu ihm drang
in seine Kammer, wo er saß.
Und alle Aerzte wurden berufen,
die kunstgeübten von nah und fern,
und alle Kräuter wurden gesammelt,
die gegen Schlangen heilsam sind.
So wohlbehütet wartete
der König auf den siebten Tag.

Den Fluch des Sringin hatte jedoch
mit Freuden Taschaka gehört,
der Schlangenkönig, welcher stets
den Fluch der Kadru fürchtete.
Noch hatte sich kein Büßer gefunden,
der jammernd suchte eine Frau,
noch war die schöne Schlangenbraut
die Dscharatkaru unvermählt,
und keine Hoffnung zeigte sich noch
auf einen Retter aus der Noth.
Drum war nun Wasuki erfreut
von Sringin's Fluch, und sprach bei sich:
Jetzt kann ich ohne Sünde zu thun,
weil mir's ein Brahmener befiehlt,
den König beißen; ist er todt,
da er noch keinen Erben hat,
so stirbt der Kuruinge Geschlecht,
der edle Stamm für immer aus.
Dann kommt auch Dschanamedschaja,
der unser Haus vertilgen soll,

nicht in die Welt und opfert nicht,
und wir sind frei von jeder Furcht.
So denkend nahm Braminengestalt
geschwind der Schlangenkönig an
und eilte, um den König zu beißen,
am siebten Tage in die Stadt.
Die gleiche Straße aber zog
der weitberühmte Kasiap;
und Takschaka, als er ihn sah,
im Gehen fragte den weisen Arzt:
Wohin so schnell o Kasiap?
was hast du wichtiges zu thun?

Kasiap:

Der Schlangenkönig Takschaka,
der giftige, wird heute noch
den König beißen, den tapfern Parikschit;
drum ihn zu heilen komme ich.

Takschaka:

Ich selbst, o Arzt, bin Takschaka,
ich tödte heute den Länderherrn;
du kehre um, denn wer von mir
gebissen ist, den heilt kein Mensch.

Kasiap:

Die Kunst zu heilen habe ich,
o Schlangenkönig, wohl gelernt.
Drum geh' ich, und ich mache den König
von deinem Bisse ganz gesund.

Takschaka:

Da du den König heilen kannst,
wenn er von mir gebissen ist,
so mach' auch diesen Baum gesund,
den ich jetzt beiße, großer Arzt.

Kasiap:

Beiß' immerhin, o Schlangenherr,
ich heile diesen Baum sogleich.

Drauf biß die Schlange in den Baum;
der Baum verdorrte im Augenblick.
Doch Kasiap, der beste der Aerzte,
mit seiner tiefen Wissenschaft,
trat hin zum Baum und heilte ihn;
er wurde wieder grün und frisch.
Dieß sah mit Staunen Takschaka;
doch hob er wieder listig an:
o Arzt, ein Wunder ist's noch nicht,
daß du der Schlangen Gift besiegst;
doch diesen König wieder zu heilen,
deß Lebenszeit verstrichen ist,
und den ein Brahmener verflucht,
dieß Werk gelingt dir nicht so leicht,
und dein die Dreiwelt füllender
im Himmel selbst geprief'ner Ruhm,
er könnte hier wohl untergeh'n,
wie eine Sonne, die erlischt.

Was treibt dich denn zum König zu gehen?
was ist der Vortheil den du suchst?

Kaſtap:

Ich will den König heilen, o Schlange,
weil er mich reich belohnen wird.

Takſchaka:

So viel der König geben wird,
und noch viel mehr, o bester Arzt,
sollst du von mir erhalten sogleich,
drum geh nicht weiter, kehre um.
Da nahm der beste Arzt das Geld,
und kehrte unverzüglich um.
Der Schlangenkönig aber drauf
ging schleunig in die Ilfenstadt.
Da sah er, daß der König bewacht,
und gänzlich unzugänglich war.
Da rief er seine Schlangen herbei
und sprach: geht hin als Brahmener
und bringt dem König Wasser und Blumen
und Obst zu eurer Huldigung.
Die Schlangen in Braminengestalt
zum König tretend, boten ihm
die Gaben an; der König erfreut
verehrte sie als Brahmener,
nahm ihre Gaben freundlich auf
und ließ sie gnädig weiter ziehn.
Drauf sprach zu seinen Freunden der König:
Laßt uns nun kosten dieses Obst.

Sie nahmen alle und aßen die Aepfel,
und auch der König nahm und aß;
da fand in seinem Apfel der König,
wie er ihn aufschnitt, einen Wurm,
klein, dick, schwarzaugig, dunkelroth,
wie Würmer in den Aepfeln sind.
Da sprach zu seinen Freunden der König:
Die Sonne ist am Untergehn;
damit der Muni wahrhaft sei,
geb' ich den Namen Takschaka
dem Würmchen in dem Apfel hier;
das beiße mich, wenn es vermag.
Da hielt den Wurm der König mit Lachen
an seinen Hals und rief ihm zu:
Beiß Takschaka. Da wurde das Würmchen
ein ungeheuer großer Wurm,
schlang um den König windende Bogen
und biß ihn zischend in den Hals.
Todt sank im Augenblicke der König,
und seiner Freunde Schaar bestürzt
entfloh; und von dem feurigen Gifte
war bald das ganze Schloß verbrannt.
Und Takschaka, der König der Schlangen,
flog, seines Werkes froh, davon;
und machte fliegend hinter sich
wie eine Furche durch die Luft.
Und alle Schlangen waren erfreut;
sie dachten, daß der Mutter Fluch
nicht könne in Erfüllung gehn,
da todt der Fürst Parikschit war.

Als aber von der Schlange gebissen
Parikschit kaum gestorben war,
gebar des Königs fromme Gemahlin,
die Madrawati, einen Sohn.
Der wurde von Braminen erzogen
und Dschanamedschaja genannt.
Als er zum König eingeweiht
den Thron bestieg, regierte er
gerecht und weise, immer bedacht
auf aller Unterthanen Wohl.
Er war, wie seine herrlichen Ahnen,
der Feinde Schrecken, der Freunde Trost.
Er zog mit seinem Heere aus
nach Takschasila, wo sein Feind
regierte; und dieß große Reich
bezwang und unterjochte er.
Als er nun in die Ilfenstadt
heimkehrte stolz und siegesfroh,
und von der Menge Jubel begrüßt,
umgeben von der Räthe Schaar
zu seinem Schlosse zog, da trat
ein Brahmener ihm in den Weg,
Utanka in der Welt berühmt,
der weise, wedakundige,
und rief mit lautvernehmlicher Stimme
ihm diese scharfen Worte zu:
Du treibst, o König, fremde Geschäfte,
und was dir obliegt thust du nicht.
Als Dschanamedschaja dieses vernahm,
verwundert sprach er wiederum:

Wenn ich die Unterthanen beschütze
und meiner Feinde Besieger bin,
thu ich dann, o Utanka, nicht,
was mir die Königspflicht gebeut?
Was ich versäume, sage mir an,
daß ich es thu, o Brahmener!
So aufgefordert redete
zum Könige der Brahmener:
Die Kindespflicht, o König, geht
den Königspflichten allen vor.
Als Sohn hast du den Vater zu rächen
an seinem Mörder Takschaka.
Bei diesem Worte Utanka's fuhr
der König auf, wie Feuergluth,
in die man Oel gießt, uud er rief:
Erzählt mir, wie mein Vater starb.
Umständlich drauf berichteten ihm
die Räthe und erzählten ihm,
wie, von dem König der Schlangen gebissen,
Parikschit starb, der Kuruing.
Wie also Dschanamedschaja
des Vaters schnellen Tod erfuhr,
ward er von heißem Schmerz bewegt
und rief im höchsten Zorne aus:
Wie fang' ich's an, den Frevler zu strafen,
den grausam giftigen Takschaka?
Wie räch' ich meines Vaters Tod?
und wie vergelt' ich seinen Mord?
Ihr treuen Räthe, weise Braminen,
die ihr der Zauberformeln Macht,

der Opferbräuche Kraft versteht,
sagt an, ob ihr kein Mittel wißt,
wie ich der Schlangen ganzes Geschlecht,
den boshaft grimmigen Takschaka,
sammt seinem ganzen giftigen Hause
in Feuerqual vertilgen kann.
Denn wie von seines Bisses Gift
verbrannt mein edler Vater ward,
so schleudr' ich ihn und seine Verwandten
zum Tod in goldne Flammengluth.

So rief, von Zorn und Schmerz bewegt,
der König Dschanamedschaja,
und wieder hob Utanka an,
der weise, opferkundige:
Es gibt, o großer König, ein Opfer,
ein großes, schwer zu haltendes,
durch dessen Kraft vom Himmel selbst,
so bald der Opferpriester ruft,
in's Opferfeuer niederzufallen
der Schlangen jede gezwungen wird.
Ich habe dieses Opfer gelernt,
und ich verstehe seinen Brauch.
Durch dieses Opfer, o König der Fürsten,
wenn Alles du, was nöthig ist,
erfüllen willst, vertilge die Schlangen,
den Schlangenkönig und sein Haus.

Mit Freude hörte dieses Wort
der König Dschanamedschaja.

Schon glaubte er den Takschaka
zu sehen in der Flammen Schlund.
Und ohne Zögern rief er schnell
den Priestern diese Worte zu:
Das Opfer halt' ich: rüstet sogleich
was nöthig für die Feier ist.
Da wählten einen tauglichen Ort
die Priester aus und maßen ihn
nach Vorschrift ab, und ließen drauf
den Altar bauen und den Saal.
Und Speisevorrath wurde gesammelt
für vieles Volk für lange Zeit.

In diesen Tagen pilgerte
als Bettler durch die ganze Welt
ein Muni, Dscharatkaru genannt,
vom Hause der Jajawara.
Er hatte das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
allein und immer keusch zu sein
und ohne Haus und Eigenthum.
Er badete in heiligen Wassern,
besuchte jeden Wallfahrtsort
kasteite sich und fastete streng,
daß er tagtäglich dürrer ward;
und seine Heimath war stets da,
wo ihn die scheidende Sonne traf.
Nun kam er wandernd eines Tags
an einen Abgrund breit und tief.

Darüber war ein Wiranastengel,
    ein schwacher Grashalm, hingeneigt.
An diesem Rohre über der Tiefe,
    der unergründlich klaffenden,
war eine Schaar verstorbener Seelen
    kopfabwärts schrecklich aufgehängt.
An einer Faser haftete noch
    der Stengel in der Erde fest;
am Loche aber saß dabei
    mit scharfem Zahne eine Maus
und nagte ohne Unterlaß
    am letzten Wurzelfäserchen.
Wie dieses Dscharatkaru erblickte,
    rief er entsetzt den Menschen zu:
Wer seid ihr, die ihr aufgehängt
    an diesem Wiranastengel seid,
dem schwachen, dessen Wurzeln schon
    die Ratte abgebissen hat?
Noch eine Wurzel hält euch fest;
    und diese eine Wurzel auch
wird von der Maus mit scharfem Zahn
    allmählich langsam durchgenagt.
Nur weniges ist übrig noch;
    bald reißt die letzte Wurzel durch.
Dann stürzt ihr mit dem Kopfe voran
    hinab in diesen tiefen Schlund.
Von Mitleid ist mein Herz bewegt,
    sprecht, ob ich euch nicht helfen kann.
Von meiner Buße will ich euch
    ein Viertel schenken oder auch

ein Drittel, wenn ihr euch damit
aus dieser Noth befreien könnt.
Nehmt meine halbe Buße hin;
nehmt selbst die ganze; rettet euch.

Die Aufgehängten:

Du bist ein guter, frommer Greis,
den unsre große Noth erbarmt,
und der mit seiner Buße uns
mitleidig Hülfe bringen will.
Mit Buße aber kann uns nicht
geholfen werden, Brahmener;
wir haben selbst der Buße genug
und sind an Frömmigkeit nicht arm.
Wir sind der Stamm Jajawara
berühmt durch strenge Heiligkeit.
Den Ort im Himmel, welchen wir
erworben hatten durch Verdienst
der Buße, den verlieren wir,
weil uns Nachkommenschaft gebricht.
Zwar lebt noch einer unsres Stamms,
doch nützt uns dieser eine nicht;
denn Dscharatkaru, unser Sohn,
für sich zum Unheil, wie für uns,
zieht fastend in der Welt umher
und hat der Buße sich geweiht.
Er hat kein Haus, kein Weib, kein Kind
und steht allein in dieser Welt.
Deßwegen über der schrecklichen Hölle,
o Weiser! schweben wir in Angst.

Der Abgrund, welcher unter uns
 sich öffnet, ist der Hölle Schlund.
Der Halm, an dem wir hangen hier,
 o Brahmerier, ist unser Stamm.
Des Grases Wurzeln, welche du
 durchbissen von der Ratte siehst,
sind unsre Kinder, welche schon
 vom Tode weggenommen sind.
Die eine Wurzel, die noch hält,
 die auch schon halb durchbissen ist,
an der wir alle hangen in Angst,
 ist Dscharatkaru, unser Sohn.
Die Ratte aber die du siehst,
 die an der letzten Wurzel nagt,
die ist die Zeit, die mächtige;
 die bringt den Dscharatkaru bald,
den thörichten, unglücklichen,
 der uns mit seiner Buße nicht
aus dieser Noth erretten kann,
 allmählich zehrend in den Tod.
Dann stürzen wie Verbrecher wir
 kopfabwärts in der Hölle Schlund.
Und er, so sehr er Buße gethan
 und sich in Strenge gepeinigt hat,
muß doch mit allen seinen Verwandten
 zur Hölle fahren, wenn er stirbt.
Denn Buße, Weisheit und was sonst
 den Himmel uns verdienen kann,
verwandelt sich in's Gegentheil,
 wenn nicht der Stamm erhalten wird.

Fortpflanzung ist die erste Pflicht,
so hat uns Brahma selbst gelehrt.
Drum du, o frommer Brahmener,
wenn du den Dscharatkaru triffst,
erzähl' ihm alles, was du siehst,
und ruf' ihm ernstlich bittend zu:
O Dscharatkaru, nimm ein Weib,
erzeuge, Frommer, einen Sohn,
damit dein Stamm nicht untergeh'
durch deine Schuld, damit du dich
und alle deine Ahnen zugleich
errettest aus der Hölle Schlund.
So rede, frommer Brahmener,
eindringlich unserm Sohne zu;
Du aber, der du uns beklagst,
als wären wir nicht fremd für dich,
mitleidiger, barmherziger Greis,
wer bist du und wie nennst du dich?

Dscharatkaru:

Ich bin es, euer schuldiger Sohn,
was kann ich thun für euer Heil?
Ich bin es, Dscharatkaru selbst,
ihr meine Väter, strafet mich.

Die Väter:

Heil sei dir, Sohn, daß du zu uns
von selbst hieher gekommen bist.
Aus welchem Grunde hast du dir
kein Weib genommen? sage an!

Dscharatkaru:

Durch Keuschheit wollte ich den Leib
 erhalten für die Ewigkeit;
das war, o meine Väter, das Ziel,
 nach dem ich immer trachtete.
Drum habe ich das Gelübde gethan,
 das schwer ist für die sinnlichen,
allein zu leben in der Welt,
 und ohne Haus und Eigenthum.
Jetzt aber, Väter, da ich euch
 wie Vögel sehe aufgehängt,
hab' ich geändert meinen Sinn,
 und zu vermählen wünsch' ich mich.
Doch kann ich meine Gelübde auch
 nicht brechen und kein Lügner sein.
Drum nur wenn es ein Mädchen gibt,
 die gleichen Namen hat mit mir,
die nehm' ich; denn ich habe gelobt,
 allein zu leben in der Welt.
Wenn Dscharatkaru sich vereint
 mit Dscharatkaru, so wird doch
stets Dscharatkaru sein allein,
 und mein Gelübde wird bestehn.
Auch hab' ich ohne Eigenthum
 zu leben feierlich gelobt;
drum kann ich meine Frau auch nicht
 ernähren wie ein Gatte soll.
Nur wenn ich finde eine Frau,
 für deren Unterhalt ich nicht

zu sorgen brauche, die allein
kann meine Ehegattin sein.
Nur wenn ich finde eine Frau,
die dieses beides vereinigt hat,
daß sie den gleichen Namen trägt
und nicht ernährt sein will von mir,
nur dann kann ohne Sünde ich,
o meine Väter, einen Sohn
erzeugen, dann nur kann ich euch
und mich erretten aus der Noth.
Nun, meine Väter, lebet wohl,
lebt unvergänglich, ewiglich!

So rief er seinen Vätern zu
und zog dann durch die ganze Welt;
doch nirgends fand er eine Frau;
sie sagten: er ist mir zu alt.
Zuletzt kam er in einen Wald,
da rief er laut mit Jammern aus:
Ihr Wesen alle, die hier wohnt,
ihr festen, ihr beweglichen,
und ihr, die im Verborgnen weilt,
ihr alle höret jetzt mein Wort.
Mir, einem strengen Büßer befehlen
die Väter, daß ich unsern Stamm
fortpflanze; d'rum durchwandre ich
die ganze Erde, um ein Weib
zu finden: alt bin ich und schwach,
ein Bettler ohne Eigenthum.

Wer gibt mir seine Tochter zum Weibe?
wer gibt sie aus Barmherzigkeit?
So rief der Muni jammernd aus
im Walde; ihn vernahmen dort
die Schlangen, die ihn überall
auf seinen Wegen begleiteten.
Die eilten froh zu Wasuki
und sagten alles ihm genau.
Der Schlangenkönig aber erfreut,
als er das frohe Wort vernahm,
nahm seine Schwester wohlgeschmückt
und eilte mit ihr in den Wald.

Wasuki:

Ich gebe meine Schwester dir
zum Weibe, frommer Brahmener.

Dscharatkaru:

O Schlangenkönig, sage zuerst,
wie deine schöne Schwester heißt.

Wasuki:

Sie hat den gleichen Namen wie du,
denn Dscharatkaru nennt man sie.

Dscharatkaru:

Ich aber, Schlange, kann sie nicht
ernähren, denn ich bin zu arm.

Wasuki:

Ich werde meine Schwester ernähren,
und immer ihr Beschützer sein.

. . . .

Da ging der strenge heilige Büßer
in den Palast des Schlangenherrn
und nahm mit allen festlichen Bräuchen
die Hand der schönen Schlangenbraut.
Dort wohnte Dscharatkaru nun
beim Schlangenkönig lange Zeit.
Zu seinem Weibe aber sprach
der finst're alte Heilige:
Thu nichts, was mir mißfallen kann,
und widersprich und table nie;
denn ich verlasse dich sogleich,
wenn ich nicht ganz zufrieden bin.
Dieß hörte seine Gemahlin mit Zittern,
die schöne Schwester des Schlangenherrn,
und diente ihm in steter Angst,
und pflegte und verehrte ihn.
Nun hatte Dscharatkaru einmal
sein Haupt auf ihren Schooß gelegt
und schlief ermüdet. Aber die Sonne
sank zu dem Berge Ast hinab;
die Abenddämmerung brach schon ein,
und immer schlief der Muni noch.
Da überlegte angsterfüllt
die schöne Schwester Wasuki's:

Was ist nun wohlgethan? Soll ich
den Gatten wecken oder nicht?
Wenn ich ihn wecke, wird vielleicht
der leichtgereizte zornig sein.
Weck' ich ihn nicht, so kann er nicht
beim Sonnenuntergang die Pflicht
erfüllen. Wichtiger ist dieß;
drum weck' ich meinen Gatten auf.
So überlegte und beschloß
die Dscharatkaru, sorgenvoll,
und rief mit sanfter Stimme hierauf
ganz leise ihrem Gatten zu:
Wach' auf! wach' auf! Hochseliger!
Die Sonne sinkt zum Berge Ast.
Auf! halte jetzt das Abendgebet
und sprenge Wasser, wie's gebührt.
Die frohe hehre Stunde ist,
die kund den Dienst des Feuers macht,
und schon ist an dem westlichen Himmel
die Abendröthe ausgespannt.

So angeredet wachte der strenge,
der heilige Dscharatkaru auf,
und mit von Zorn aufschwellenden Lippen
rief er dem Weibe also zu:
Wie kannst du sprechen, während ich hier
auf deinem Schooße schlummern will?
Du bist mir mit Mißachtung begegnet,
drum bleibe ich nicht mehr bei dir.

Kein Mensch wird bleiben, wo man ihm
die schuldige Achtung nicht erweist;
wie erst ein Heiliger, der wie ich
ein tugendreicher Büßer ist?
So lange ich schlafe, geht sogar
die Sonne nicht zum Berge Ast.

So rief der Zornige; aber mit Zittern
und weinend rief sie wiederum:
Verlaß mich nicht, o mein Gemahl,
erhab'ner, da ich schuldlos bin;
nicht aus Mißachtung habe ich dich
aus süßem Schlummer aufgeweckt;
ich that's ja nur, damit du nicht
versäumtest deine Abendpflicht.

Als das die Gattin schluchzend rief,
sprach Dscharatkaru wiederum:
Ich hab's gesagt; drum muß es sein;
ich scheide jetzt, o Weib, von dir;
doch weil du's nicht verschuldet hast,
und ich stets glücklich war bei dir,
so will ich eine Gabe dir
gewähren, die dich glücklich macht.
Du wirst bald einen Knaben gebähren,
der wird dem Feuer gleich an Glanz,
ein Weiser, in den Weden gelehrt,
ein tugendreicher Rischi sein.
Ihm sei von mir die Gunst verlieh'n,
daß man ihm nichts verweigern kann.

So wird er dir zum Segen gedeihen
und dich erretten aus jeder Noth.

So sprechend ging der heilige Weise,
der fromme Dscharatkaru, fort;
und dachte nur auf schreckliche Buße
und quälte sich mit neuer Wuth.

Zu ihrem Bruder aber ging,
zum Schlangenkönig Wasuki,
die Dscharatkaru, kummervoll,
und sagte Alles ihm genau.
Und Wasuki war hocherfreut,
als er der Schwester Wort vernahm,
und tröstete sie mit freundlicher Stimme
und pflegte und verehrte sie.
Und als die Zeit kam, brachte zur Welt
die Dscharatkaru einen Sohn;
der wuchs im Hause Wasuki's
heran und wurde wohl gepflegt.
Er wurde in dem Weda belehrt
vom Farguing Tschiawana,
und war als kleiner Knabe schon
von unermeßlicher Vernunft.
Astika wurde er genannt,
die Lust des ganzen Schlangenvolks.

Indessen hatten die Priester des Königs,
des edeln Dschanamedschaja,

zum Schlangenopfer Alles bereitet,
die wedakundigen Brahmener:
Der König hatte die Weihe erhalten,
das große Opferfest begann.
Die Opferpriester in schwarzen Gewändern,
die Augen roth von Rauch gefärbt,
nach Vorschrift gingen hin und her
ein Jeder auf sein Werk bedacht,
und murmelten Gebete und schürten
das Feuer ohne Unterlaß.
Im Opfersaale aber saß
der König Dschanamedschaja,
von vielen hohen Fürsten umgeben,
wie Indra unter Göttern sitzt,
von Dichtern und von Sängern umringt,
von klugen, kunstbeflissenen.
Auch waren viele fremde Braminen
gekommen zu des Festes Glanz,
durch Weisheit und Gelehrsamkeit
berühmte in der ganzen Welt.
Da war, mit seinen Söhnen und Schülern,
Wiasa, der erhabene,
der aller Helden Leben und Loos
mit seines Geistes Blick umfaßt.
Da wurden viele weise Gespräche
gehalten von den Herrlichen,
und vieler Helden Thaten erzählt
und die Geschicke der Könige.
Das Leben seiner Ahnen zu hören,
ermüdete der König nicht.

Utanka aber, der leitende Priester,
der weise, wedenkundige,
rief alle Schlangen zum Feuer herbei
mit seiner Zauberformeln Kraft.
Bei seinem Ruf erzitterten
die Herzen aller Schleichenden.
Und willenlos, vom Zauber bezwungen,
von allen Seiten kamen sie
gekrochen und geflogen herbei,
die bunten, schönen, schillernden,
die weißen, schwarzen, grünen und blauen,
die gelben und die röthlichen,
die alten großen, die jungen und kleinen,
die giftigen, scharfzähnigen,
und stürzten zischend heulend und schreiend,
die einen mit dem Kopf voran,
die andern rückwärts, zitternd und zappelnd
in des Altares Feuergluth.
Viel Hunderte und Tausende
von Schlangen wurden da verbrannt;
und viele Bäche flossen beständig,
gefüllt von ihrem Mark und Fett,
und der Geruch der brennenden
erfüllte weit und breit die Luft.
So wurde dort das herrliche Opfer
gehalten viele Jahre lang,
und immer wurden die Schlangen gehört,
wie sie ins Feuer prasselten.
Und Wasuki, der König der Schlangen,
der grimmig giftige Takschaka

verzehrt von Kummer und von Furcht
zu seiner Schwester traurig sprach:
In allen Gliedern brennt es mich;
ich sehe nicht mehr, wo ich bin,
mich hat der wilde Schwindel erfaßt,
es zieht mich in das Feuer fort.
Zu spät, o Traute, ist dein Sohn
geboren, der uns retten soll.
Nur wenige von meinem Volk
sind übrig; alle werden wir
verbrannt sein, ehe zum Manne gereift
Astika uns erretten kann.
Zu meinem Freunde eile ich nun,
zum Herrn des Himmels, Indra, selbst;
vielleicht gewährt er Zuflucht mir,
und rettet mich durch seinen Schutz.
So sprechend eilte, furchtbewegt,
der Schlangenkönig Takschaka
zu Indra, und erzählte ihm
des Schlangenvolkes Angst und Noth,
und flehte ihn um Hülfe an;
und freundlich rief ihm Indra zu:
Sei ohne Furcht, o König der Schlangen,
und bleib' in meinem Hause hier;
hier bist du vor dem Feuer gesichert,
des Zaubers Macht erreicht dich nicht.
So war der Schlangenkönig getröstet,
und wohnte beruhigt in Indra's Haus.
In ihrem Hause aber saß
die Dscharatkaru trauervoll,

den Tod der vielen Verwandten beweinend
und für sich selbst von Angst gequält.
Da kam ihr Sohn Astika heran,
der kluge Knabe und fragte sie:
Was hat dich, meine Mutter, betrübt?
berichte mir, warum du weinst.
Drauf fing die Schwester Wasuki's
dem Sohne zu erzählen an,
von Anfang, wie die grimmige Kadru
dem Feuertod ihr ganzes Haus
gewidmet hatte, und wie jetzt
im Opfer Dschanamedschaja's
der Schlangenmutter zorniger Fluch
erschrecklich in Erfüllung ging.
Nur noch ein kleines Häufchen ist,
o Sohn, so fuhr sie weinend fort,
am Leben von dem großen Geschlechte
der Schlangen; und selbst Wasuki
mein edler Bruder, der König der Schlangen,
ist von der Kraft des Zaubers schon
ergriffen, und hat Rettung gesucht
bei seinem Freunde, dem Himmelsherrn.
Wir aber hatten Rettung erwartet
von deiner Weisheit, trauter Sohn.
Denn Brahma hatte uns gelobt,
daß eines frommen Büßers Kind,
von einer Schlangenmutter geboren,
uns retten sollte aus der Noth.
Du aber bist ein Knabe noch,
und viele Jahre dauert schon

das schreckliche entsetzliche Opfer;
drum ohne Rettung werden wir,
der Schlangen ganzes großes Geschlecht,
in Feuerqualen untergeh'n.
So rief, die Stimme von Thränen erstickt,
die Dscharatkaru verzweiflungsvoll.
Ihr aber neues Leben verleihend,
rief muthig froh Astika zu:
O meine Mutter, beruhige dich;
ich rette dich aus dieser Noth,
dich und den Oheim Takschaka
und alle die noch übrig sind.
Was Brahma selbst verheißen hat,
muß sicher in Erfüllung gehn.
Ich eile, Mutter, lebe wohl,
ich eile in die Ilfenstadt.
So sprechend zog Astika fort,
der Dscharatkaru junger Sohn,
und eilte in die Ilfenstadt
zum Opfer Dschanamedschaja's.

In dieser Zeit gerade sprach
der König Dschanamedschaja
zu seinem Oberpriester Utanka,
dem weisen, wedenkundigen:
Schon viele Jahre dauert nun
das Opfer; viele Tausende
vom Volk der Windendgehenden
sind in der Flamme schon vertilgt.

Noch immer aber trotzet mir
der Schlangenkönig Takschaka.
Auf, mache endlich dem Opfer ein Ende,
und rufe mir den Takschaka,
ihn, den ich vor den übrigen hasse,
der mir den Vater gebissen hat.

Utanka:

Ich sehe aus dem Flackern des Feuers,
o König, daß jetzt Takschaka
in Indra's Haus geflüchtet ist,
und daß ihn Indra selbst beschützt.

Dschanamedschaja:

Wenn Takschaka bei Indra wohnt,
und wenn ihn Indra selbst beschützt,
so ruf' ihn sammt dem Indra herab,
und schleudre beide in die Gluth.

So angetrieben opferte
Utanka mit erneuter Kraft
und ließ das Feuer schüren und rief
dem Schlangenkönig Takschaka.
Da kam ans Thor des Opfersaals
Astika, Dscharatkarus Sohn.
Die Pförtner ließen ihn nicht ein,
weil er zu jung war. Aber er,
am Thore stehend, rief so laut,
daß ihn des Opfers Herr vernahm:

Wie Soma's Opfer war und Waruna's, des Hohen,
und wie Pratschapati's Festfeier in Prajaga
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,
so werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Wie Sakra's Opfer war von hundert Zahlen,
wovon er selbst genannt ist Hundertopfer,
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,
so werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Kein Priester ist wie diese, die dir dienen,
kein Brahmener wie die, die dich umgeben.
Kein Wissen ist, das ihrem Wissen gleiche;
nichts geht verloren, was du diesen schenkest.
Der Sonne gleich an hellem Glanze sitzen
die Fürsten um dich her, die hohen Gäste,
wie bei des Wertratödters Opferfeier
die Götter selbst den Wasewer umgeben.
Goldsamig und schwarzpfadig glänzt das Feuer,
rechtsflackernd trägt's das Opfer zu den Göttern,
dir ist kein König gleich auf dieser Erde,
dem Indra bist du gleich, dem Herrn des Himmels.
So lobte das Opfer, den König, die Gäste,
die Priester und das Feuer selbst
mit schmeichlerischen Worten der Knabe,
Astik, der Schlange kluger Sohn.
Und alle, König, Gäste und Priester
und selbst das Feuer freuten sich
des Lobs und waren dem Knaben gewogen,
und Dschanamedschaja begann:
Ein Knabe ist er von Gestalt,
doch spricht er wie ein weiser Mann;

er trete ein in unsern Kreis,
 wie ein erwachsener Brahmener;
und eine Gabe möcht' ich ihm
 gewähren, wenn es schicklich ist.

Utanka:

Ein Knabe, wenn er weise ist,
 verdient die Huld der Könige;
und schicklich ist's, o großer Fürst,
 daß du ihm eine Gabe gibst.
Doch unterbrich die Handlung nicht,
 bis Takschaka in's Feuer fällt.
Von neuem ruf' ich ihn herbei,
 den giftgeschwollnen Schlangenherrn,
ich rufe, bis der Zauber ihn
 herab in's Opferfeuer zieht.
Utanka rief; den mächtigen Ruf,
 den schauervollen Zauberspruch,
vernahm mit Zittern der König der Schlangen,
 in Indra's Hause Takschaka.
Und finster ward ihm vor den Augen,
 ihm schwindelte; er wußte nicht
wohin er ging und was er that;
 es riß ihn mit Gewalt hinab.
Da faßte ihn der König der Götter
 mit starkem Arm und hielt ihn fest.
Doch stärker war des Zaubers Macht,
 als Indra. Aus dem Himmel ward
herabgezogen der König der Schlangen
 und Indra fiel mit ihm herab.

Schon wurde an der Wölbung des Himmels
mit Indra Takschaka gesehn.
Wie aber Sakra das Feuer erblickte,
das auf dem Altar loderte,
da wurde er von Schrecken ergriffen,
und ließ den Schlangenkönig los.
Zum Himmel kehrte der König der Götter
zurück; und Takschaka betäubt
sank tiefer und tiefer zum Feuer herab,
gezogen von des Rufes Kraft.
Da sprachen die Braminen erfreut
zum König Dschanamedschaja:
Schnell sinkt nun Takschaka herab;
sein Zischen, König, hört man schon.
Vollbracht ist dieß; gewähre nun
dem weisen Knaben eine Gunst.

Dschanamedschaja:

O Knabe, du gefällst mir wohl,
dir geb' ich, was dir wohl gefällt.
Sprich, was ich dir gewähren soll,
ich geb' es dir, so schwer es sei.
Indem der König also sprach,
sank immer tiefer Takschaka,
und war schon nahe den lodernden Flammen,
als nun Astika also rief:
Halt, Wasuki, mein Oheim, halt!
nicht weiter falle, bleibe stehn.

Da sank nicht weiter Wasuki
und schwebte nun frei in der Luft,*)
so wie ein Mann, der zwischen dem Himmel
und zwischen der Erde schwebend steht.
Drauf wandte sich zum Könige
Astika und erwiederte:
Weil du mir eine Gabe gewährst,
so höre, Dschanamedschaja:
Beendigt sei dein Opferfest,
und keine Schlangen fallen mehr.
Mit Schrecken hörte diesen Wunsch
der König und er sprach sogleich:
Gold, Silber, Kühe wähle dir,
und was dir sonst gefallen mag;
ich gebe alles was du willst,
nur höre nicht mein Opfer auf.

Astika:

Gold, Silber, Kühe, sonstige Schätze,
um solches alles bitt' ich nicht.
Dein Opfer werde eingestellt,
daß meine Mutter gerettet sei.
Noch öfter rief Parikschit's Sohn,
wähl' eine andre Gabe dir;
nichts andres aber wählte sich
Astika; und die Brahmener,

*) Ohne Zweifel ist dieß die Erklärung eines Sternbildes, doch wagen wir nicht zu bestimmen welches.

die weisen, sprachen alle zugleich:
o König, gib ihm was er will.
Da seufzte Dschanamedschaja
und ungern rief er endlich aus:
So sei's denn, wie Astika spricht;
beendigt ist das Opferfest,
und ungefährdet seien von mir
die Schlangen, die noch übrig sind.

Dieß war das Ende des schrecklichen Opfers
des Königs Dschanamedschaja.

R a m a

nach

Walmiki.

Auf seinem Throne saß der Fürst,
Ajozia's *) Herrscher, Dasarath.
Es traten dann die Andern ein,
die weltberühmten Könige,
und setzten sich nach ihrem Rang
auf Stühlen mannigfacher Art
rings um ihn her und harreten,
nach ihm gekehrt, erwartungsvoll.
Hierauf begrüßte erst die rings
versammelten der Erde-Herr,
und sprach sodann ein nützliches,
erfreuendes, berühmtes Wort
mit seiner Stimme tiefem Ton,
dem Paukenschalle ähnlichem,
nachhallendem und lautem, wie
die Wolke, die den Donner rollt:

---

*) Ajozia, jetzt Oude, nordwestlich von Benares. — Dasarath hat von jeder seiner drei Frauen einen Sohn, von Kausalia den Rama, von Keikeji den Farata, von Sumitra den Lakschmana. Es wird zwar noch ein vierter Sohn genannt, Satrughna, ebenfalls von Sumitra geboren; dieser kommt aber in dem Gedichte, wie es hier gegeben wird, nicht vor. Bei Eröffnung des Gedichts befindet sich der zweite Sohn, Farata, nicht in Ajozia, sondern bei den Eltern seiner Mutter. Rama ist vermählt mit Sita, der Tochter des Dschanaka, Königs von Wideha.

Ihr Edeln alle wisset wohl,
wie meine Ahnen dieses Reich,
des Landes alte Könige,
mit väterlichem Sinn beschützt.
Auch ich nachfolgend auf dem Weg,
den jene Ahnherrn wandelten,
ich habe nach Vermögen stets,
und rastlos für das Reich gesorgt.
Nun aber ist im Schatten mir
des gelben Sonnenschirms *) der Leib
in Sorge für der ganzen Welt
Gedeihn gealtert und gewelkt,
und müde bin zu tragen ich
die Bürde der Gerechtigkeit,
die auf der Königswürde ruht,
ein Schrecken für den Bösewicht.
Nach Ruhe sehn' ich mich. Mein Sohn
sei jetzt auf's Wohl der Welt bedacht!
Hierüber, Fürsten, euern Rath
zu hören sind wir hier vereint.
Rama, mein erstgeborner Sohn,
der mich durch Tugenden erfreut,
an Heldenkraft dem Indra **) gleich,
der erste an Gerechtigkeit,
als jungen König denk' ich ihn,
der Männer besten, einzuweihn,

---

*) Der gelbe Sonnenschirm nimmt, als Zeichen der königlichen Würde, die Stelle des Zepters ein.

**) Indra, der König der Götter.

wenn er als Führer euch gefällt,
und Segen zu verheißen scheint,
er, der wohl den drei Welten selbst
befähigt wäre vorzustehn.
So wird durch diese Wahl zugleich
das Wohl des Reichs beachtet sein,
und ich befreit von Mühen, die
dem Greisenalter lästig sind.
Was ich nun so nach meinem Sinn
beschlossen hab' und ausgedacht,
das überleget jetzt auch ihr,
und saget, was euch besser scheint.
Wenn gleich mein Wille jenes ist,
ihr zieht vielleicht ein andres vor,
und überlegend finden wir
ein drittes, das die Mitte hält.
So sprach der König und erfreut
rief ihm der Fürsten Menge zu,
so wie die Pfauenherde froh
der Regenwolk' entgegenruft.
Sie riefen laut, daß von dem Schall
des Schlosses Mauern zitterten:
dein Sohn sei unser Fürst und Herr,
weih' Ram als jungen König ein.

Dann den Sumantra rief herbei
der König Dasarath und sprach:
Den frommen Rama führe du
sogleich in unsern Rath herbei.
Und „es geschieht“ erwiderend
Sumantra nach des Königs Wort
den Rama abzuholen ging,
auf seinem Zwiegespann den Held.
Und um den König saßen dort
versammelt rings um Dasarath
die Fürsten und die Könige
aus Ost und West und Nord und Süd,
Barbaren, Arier und auch
der Jägerhorden Häuptlinge,
ihm alle unterthänig, wie
die Götter um den Wasewer. *)
In ihrer Mitte sitzend sah
von des Palastes Zinne aus
der König auf dem Zwiegespann
Rama, den erstgebornen, nahn,
den herrlichen und freundlichen,
durch Tapferkeit gepriesenen,

*) Der Wasewer ist Indra.

langarmigen, an stolzem Gang
dem Elefanten ähnlichen,
den gleich dem Monde leuchtenden,
durch Tugend, Adel und Gestalt
der Menschen Herzen raubenden,
den Rama sah der König nahn.
Es konnte an dem kommenden
der König sich nicht müde sehn,
wie an der ersten Regenwolk'
in Sommerhitze lechzende.
Sumantra zog den Zügel an;
vom Wagen stieg der Raghawer,*)
zum Vater eilend; Sumantra
die Hände faltend folgte ihm.
Er stieg nun zu der Burg hinauf,
der gleich Kailasa**) schimmernden,
und zu des Königs Füßen dann,
die Hände faltend, tiefgeneigt
verehrte er, der Raghawer,
den Vater sprechend: hier bin ich.
Und ihn, den Händefaltenden,
zum Boden sich verneigenden,
nahm schnell der König bei der Hand,
und zog ihn zu sich an die Brust.
Es zeigte ihm der Erde Herr,
dem Rama den bestimmten Sitz,

*) Raghu, ein Ahnherr des Dasarath, weshalb er und seine Söhne Raghawer heißen.

**) Kailasa, einer der höchsten Gipfel des Himalaja, wo Kuwera mit seinem Gefolge wohnt.

den köstlich ganz mit Edelstein
und Gold verzierten Rückenstuhl.
Wie Rama auf dem Stuhle saß,
von seinem Scheine leuchtete
die ganze Hofburg, wie im Herbst
der Mondesschein die Nacht erhellt.
Ihn so erblickend freute sich
der alte Fürst des jungen Sohns,
wie wenn er in dem Spiegel sich
verjüngt und schöner schauete.
Zum Sohne lächelnden Gesichts
sprach dann der Väter glücklichster:
Geboren von der ersten und
vornehmsten Königin, bist du
der erste auch an Tugenden,
o Rama, mein geliebter Sohn.
Und weil dir auch die Fürsten hier
ob deiner Tugend huldigen,
so sollst du, wann es morgen tagt,
als junger Fürst geweihet sein.
Ich weiß, daß du von selber schon
bescheiden bist und tugendhaft;
dennoch aus Vaterzärtlichkeit
sag' ich dir, was dir heilsam ist.
Auch ferner, Sohn, bescheiden sei
und zügle deine Sinne stets.
Des Zornes und der Leidenschaft
Eingebungen befolge nie.
Sei's im Verborgenen und sei's
im Oeffentlichen, trachte stets,

wie aller Unterthanen du
Ergebenheit erwerben magst.
Wer in dem Geld- und Waffenhaus
zahlreichen Vorrath aufbewahrt,
wer treue Unterthanen schützt,
zufriedene, ergebene;
deß Königs Freunde freu'n sich, wie
des Amrits*) die Unsterblichen.
Darum, mein Sohn, dich selbst zumeist
beherrschend wandle immerdar.
Jetzt aber geh, bereite dich
auf morgen zu dem Feste vor.
Entlassen so, den König dann
verehrend, Ram zu Wagen stieg
und kam begleitet von des Volks
Begrüßung zu der eignen Burg.

*) Amrit, Amrita, die Speise der Götter, welche sie unsterblich macht.

Zufällig zu der Zinne stieg,
der silberhellen des Palasts,
die Zofe der Kekajerin,
die fremde Sklavin Manthara.
Sie übersah vom Söller her
die ganze Stadt Ajozia.
Sie sah die Straßen frisch besprengt,
mit Blumenhaufen überstreut,
und Fahnen flattern, köstliche,
und Ehrenpforten aufgeführt,
und Menschen festlich angethan,
mit Blumenkränzen in der Hand,
die Tempelpforten silberweiß;
und überall erscholl Musik.
Mit Staunen sah sie alles dieß,
die buckelige Manthara.
Nicht ferne stand die Amme Ram's
mit freudeglänzendem Gesicht,
in festlich weißem Linnenkleid.
Zu dieser eilend fragte sie:
Ist denn der Mutter Ram's etwa
so große Freude jetzt geschehn,
daß sie, die sonst so geizig ist,
den Leuten Geld vertheilen läßt?
Worüber freuet sich das Volk
so übermäßig? sage mir,

läßt denn der Herr der Erde selbst
ein Freudenfest verkündigen?
Und freudig schnell erwiderte
die Amme Ram's der Buckligen:
Mit Tagesanbruch morgen wird
der König seinen ält'sten Sohn,
Dasaratha den Raghawer,
den Ram als jungen König weihn.

Da sie der Amme Wort gehört
die Bucklige, so stieg sie schnell
im Grimme von dem Dach herab,
dem gleich Kailasa schimmernden;
von Zorn entbrennend sprach sie dann
zur schlafenden Kekajerin:
Steh' auf, Bethörte; kannst du ruhn,
da schrecklich dir Verderben droht?
Durch Ränk' und Schliche bist du schon
verloren und du merkst es nicht.
Scheinbar begünstigt, doch verschmäht
rühmst du der Gunst dich des Gemahls?
Verschwunden ist jetzt deine Gunst,
wie Quellen in der heißen Zeit.

So angeredet Keikeji
erwiderte in großer Angst:
Was ist geschehen, Manthara?
Du jagest mir Entsetzen ein.

Augen roth,
kundige:
Zufällig zu der Zim- -n suchte sie
der silberhell- -ie Kekajerin,
die Zofe der K- -en ganz von Ram,
die frei- -e Verderben zugedacht.)
Sie überf- und schweres Leid
di- -wird, Königin, dir zugefügt.
Sie … Denn morgen weihet Dasarath
-ten Ram als jungen König ein.
Ich bin in Kummer ganz versenkt,
von Schmerz und Trauer aufgezehrt,
und wie von Feuersgluth erfaßt,
eil' ich zu deiner Rettung her.
Denn dein Unglück ist mein Unglück,
und dein Glück ist das meine auch.
Von königlichem Stamm entsproßt,
bist du die erste seiner Frau'n,
und fühlst nicht die Zurücksetzung,
die dir der König angethan!
Mit Tugendworten treulos ist,
im Schmeicheln grausam dein Gemahl.
Du, reines Herzens, merkst es nicht,
wie du von ihm betrogen wirst.
Dir ist er freundlich mit dem Wort,
der König, niemals mit der That;
mit Thaten der Kosalerin
beweist er heute seine Huld.

Drum hat der Böse deinen Sohn
zu deinen Eltern heimgeschickt,
it er nicht gehindert sei,
den Ram zum Könige zu weihn.
eind, den du Gemahl nennst, hast
mütterlicher Sorge du,
in dem Busen gleich,
ört geheget und gepflegt.
an so wie eine Schlange thut,
und wie ein unbemerkter Feind,
so hat der König Dasarath
sammt seinem Sohne dir gethan.
Mit treulos falscher Schmeichelei
bist du und wer dir angehört,
wenn Rama junger König wird,
zu unverdienter Schmach verdammt.
Darum so lang es Zeit noch ist,
beeile dich, Kekajerin,
errette deinen Sohn und dich
und mich vom sichern Untergang.

Doch sie, Keikeji, als das Wort
der Manthara sie angehört,
stand auf vom Lager hocherfreut,
wie in des Herbstes Glanz der Mond.
Sie gab der buckeligen Magd
vor Freude einen gold'nen Ring,
und sprach mit lächelndem Gesicht:
du kündest große Freude mir;

Auf seinem Throne saß der Fürst,
Ajozja's *) Herrscher, Dasarath.
Es traten dann die Andern ein,
die weltberühmten Könige,
und setzten sich nach ihrem Rang
auf Stühlen mannigfacher Art
rings um ihn her und harreten,
nach ihm gekehrt, erwartungsvoll.
Hierauf begrüßte erst die rings
versammelten der Erde Herr,
und sprach sodann ein nützliches,
erfreuendes, berühmtes Wort
mit seiner Stimme tiefem Ton,
dem Paukenschalle ähnlichem,
nachhallendem und lautem, wie
die Wolke, die den Donner rollt:

---

*) Ajozia, jetzt Oude, nordwestlich von Benares. — Dasarath hat von jeder seiner drei Frauen einen Sohn, von Kausalia den Rama, von Keikeji den Farata, von Sumitra den Lakschmana. Es wird zwar noch ein vierter Sohn genannt, Satrughna, ebenfalls von Sumitra geboren; dieser kommt aber in dem Gedichte, wie es hier gegeben wird, nicht vor. Bei Eröffnung des Gedichts befindet sich der zweite Sohn, Farata, nicht in Ajozia, sondern bei den Eltern seiner Mutter. Rama ist vermählt mit Sita, der Tochter des Dschanaka, Königs von Wideha.

Ich schätze Rama fast noch mehr,
als meinen eignen Sohn Farat;
noch aufmerksamer, höflicher,
als seiner Mutter, ist er mir.
Das Reich, deß König Rama ist,
das ist auch Farats Eigenthum.
Denn ganz sich selber schätzet er
die Brüder gleich, der Rhaghawer.

Da sie die Rede Keikeji's
vernommen hatte, Manthara,
da seufzte lange sie und heiß
und endlich sprach sie wiederum:
Verblendete, du siehst nicht, was
dir frommt und du bemerkest nicht,
daß du versenket völlig bist
im Meer des Unglücks und des Leids.
Der Raghawer wird König sein,
und dann der Sohn des Raghawers,
und nie wird in der Königszahl
dein Sohn, Keikeji, mitgezählt.
Nicht alle Königssöhne sind
auch selbst zu herrschen eingesetzt;
denn, wären alle eingesetzt,
Verwirrung würde d'raus entstehn.
Deßwegen stets dem ältesten,
ob tugendhaft er sei, ob nicht,
verleihn die Fürsten, liebliche,
des Herrscherthumes Ehr' und Amt.

Doch dieser ist vom Glücke nun,
 dein Sohn, Keikeji, hilfelos
und von dem Königsstamme auch
 herausgebrochen und verjagt.
Ich aber eile schnell herbei,
 dir beizustehn, und du bethört
willst ob des Glückes deines Feinds
 Geschenke geben hocherfreut!
Und ohne Furcht zu herrschen, schickt
 der König Rama deinen Sohn
in eine andre Gegend erst,
 und dann in eine andre Welt.
Darum aus dem Palaste soll
 der Raghawer zum Walde gehn.
Denn so gefällt es mir und so
 erheischt dein Heil es, Königin.
O rette doch den Elefant,
 der in des Waldes Dickicht schon
zerfleischt von einem Löwen wird,
 vor Rama rette Farata.
Bedenke, daß du einst dein Glück
 die Mutter Ram's empfinden ließt.
Sie ist im Glücke jetzt und bald
 wirst du empfinden ihren Groll.

So angeredet Keikeji,
 das Angesicht von Zorn entflammt,
nach langem, heißen Seufzen sprach
 zu ihrer Zofe dieses Wort:

Ja also sei's, zum Walde hin
soll heute Ram verbannet ziehn,
und Farata sei eingeweiht
als junger König alsobald!
Du aber sinne jetzo aus,
durch welches Mittel, Manthara,
zum Reiche Farata gelangt,
und Ram zum Walde ziehen muß.

Befragt so von der Königin
gab diese Antwort Manthara:
Wohlan, Keikeji, höre mich,
ich zeige dir das Mittel an,
wie dein Sohn Farata allein
des ganzen Reiches König wird.
Hast du's vergessen, oder stellst
du dich, als wüßtest du's nicht mehr?
und willst von mir du hören, was
du selbst mir einst vertrauet hast?
Nun wenn dir, Schlaue, es beliebt,
daß ich dir sage, was du denkst,
so höre denn, ich sprech' es aus;
du aber nimm's zu Herzen wohl.
Im Kriege der Asuren*) zog
dein Gatte mit dem Himmelsherrn

*) Die Asuren sind die Feinde der Götter, die Titanen der indischen Mythologie. In den langen Kriegen, die die Götter mit ihnen führten, mußten diese öfters die Könige der Menschen zu Hilfe rufen. So hilft hier Dasarath dem Indra. Ein König der Asuren ist Sambara.

gen Süden, wo im Dandaka,*)
in Waidschajanta, seiner Stadt,
der listenreiche Sambara
mit seinem Wallfischbanner stand.
Als dort nach einer großen Schlacht
vom Kampfe und von Wunden matt
die Helden schliefen, nahten sich
mit Mordbegier die Rakschefer.**)
Da war bei Nacht ein schreckliches
Getümmel; König Dasarath
durchbohrt von vielen Pfeilen sank
bewußtlos. Aber du hast ihn
fort aus dem Mordgewühl geführt,
und ihn durch deine Pflege dann
vom Tod errettet. Dafür hat
zwei Bitten dir der Fürst erlaubt
an ihn zu richten, wann du willst,
die er dir nicht verweigern darf.
Jetzt ist, o Königin, die Zeit,
daß du die beiden Bitten stellst.
Geweiht sei Farata und Ram
sei vierzehn Jahre lang verbannt.

Durch diesen schlimmen Rath erfreut
sprach wieder die Kekajerin:

---

*) Dandaka ist die indische Halbinsel, von der Nerbuda bis zur Südspitze, zu den Zeiten Rama's eine große Wildniß. Waidschajanta ist sonst der Palast des Indra, hier aber eine nicht näher zu bestimmende Stadt der Asuren im Dandakawalde.

**) Die Rakschefer sind Riesen und böse Geister, welche die Opfer stören, und den Menschen nachstellen.

Verachten werd' ich nicht den Rath,
den du mir gibst, o Manthara;
du bist von allen Buckligen
die klügste auf der ganzen Welt.
Wärst du mir nicht ergeben ganz,
und für mein Bestes stets besorgt,
ich hätte wahrlich nicht gemerkt,
was Dasarath im Schilde führt.
Die Buckligen sind häßlich sonst,
die Krummen aller Bosheit voll,
doch du bist lieblich anzusehn,
wie eine Lotosblume, die
sich vor des Windes Hauche neigt;
wie dir mondähnlich das Gesicht
so freundlich in den Schultern sitzt!
wie prächtig um die Hüfte dir
der Gürtel glänzet und wie schlank
die langgestreckten Beine sind.
Im weißen Kleide, Manthara,
bist du so niedlich als ein Storch.
Die tausendfachen Listen des
Asurenkönigs Sambara
sind in dein Herz jetzt eingekehrt
und viele andre noch dazu.
Wie hübsch steht dir dein Höckerchen,
und gleicht dem Buckel eines Stiers;*)

*) In Indien ist der Zebu oder Buckelochse zu Hause, dessen Fetthöcker wohl 50 Pfund schwer wird.

Darinnen wohnen Witz und List
    und schlaue Ränke ohne Zahl.
Mit einer goldnen Krone will
    bekränzen ich dein Bückelchen,
wann Farata geweihet ist
    und Rama in der Wildniß wohnt.
Ja, wann zum Ziel ich bin gelangt,
    dann will ich deinen Höcker ganz
mit Gold verdecken, dein Gesicht
    bemale ich aufs schönste dir
und schmücke es mit köstlichen
    Zierrathen, daß es selbst den Mond
an hellem Glanze übertrifft.
    Die schönsten Kleider schenk' ich dir
und mit des Sandels duftendsten
    und feinsten Salben reib' ich dich
bis zu der Fingerspitze ein;
    dann kannst du stolz einhergehn und
geputzt wie eine Königin
    verachten deiner Feinde Schaar.

Gepriesen so die Bucklige
    sprach wieder zur Kekajerin:
Man schlägt nicht Brücken, wann die Fluth
    vertrocknet ist; drum auf und schnell
laß uns zu Werke gehn, daß nicht
    der rechte Zeitpunkt sei versäumt.
So aufgemuntert Keikeji
    stand auf und ging mit Manthara

zur Zorneskammer, löste dort
die tausendfache Perlenschnur,
warf von sich ihre köstlichen
Kleinodien und hingestreckt
am Boden, einer Nymphe gleich,
rief sie der schlimmen Sklavin zu:
Hier sterb' ich oder Rama wird
verbannt und Farata geweiht.

Der große König, als nun so
die Einweihung verkündet und
der Fürsten Rath entlassen war,
begab sich in das Frauenhaus.
Zur Wohnung der Kekajerin
ging er sogleich, um Freude ihr
zu melden; aber nirgends sah
der König sein geliebtes Weib.
Sie hatte nie die Stunde noch
versäumet, wann der König kam,
und noch der König ihr Gemach
verlassen angetroffen nie.
Darum erschrocken fragte nun
der Fürst nach der Kekajerin.
Und eine Zofe, furchtsam scheu
die Hände faltend, sagte ihm:
O Herr, die Herrin sehr erzürnt
sitzt in der Zorneskammer dort.
Durch dieses Wort noch mehr erschreckt
der Erde Herrscher, tiefbetrübt,
sah die Keikeji, die er mehr
als Leben liebte, an dem Grund,
er sah das zarte junge Weib
im Zorneswinkel hingestreckt,
auf bloßer Erde, ohne Schmuck,
die Perlenbänder rings zerstreut,

wie ausgerauft ein Blumenstock,
verstoßen eine Kinnari. *)
So wie im Wald ein Elephant
sein Weibchen, das von gift'gem Pfeil
getroffen auf der Erde liegt,
mit seinem Rüssel zärtlich reibt,
so mit den Händen streichelte
der alte König liebevoll,
vom großen Schrecken fast betäubt,
die Lotusaugige und sprach:
Geliebte, ich verstehe nicht,
was dich so sehr in Zorn versetzt.
Hat Jemand Leid's dir angethan,
die schuld'ge Ehrfurcht nicht bezeigt?
daß du zu meinem Schrecken hier
o Liebliche im Staube liegst,
als wäre von Dämonen dir,
du Holde, der Verstand getrübt.
Geschickte Aerzte dienen mit,
für jedes Weh ein anderer,
sie werden schnell dir helfen, wenn
du krank dich fühlest, Reizende.
Wen soll ich glücklich machen, wen
unglücklich? Wein', o Holde, nicht,
daß Gram dich nicht verzehre. Ist
ein Armer reich, ein Reicher arm

*) Die Kinnari sind Dienerinnen des Kuwera, des Gottes des Reichthums; sie werden mit einem Pferdskopfe vorgestellt. Kuwera, der auf den Gipfeln des Himalaja wohnt, pflegt die Diener und Dienerinnen, mit denen er nicht zufrieden ist, auf die bewohnte Erde zu verbannen.

zu machen? Ein Gefang'ner zu
befrei'n, ein Ungestrafter zu
bestrafen? Ich und alles ist,
was mein ist, deinem Dienst geweiht,
und keinen Wunsch versag' ich dir,
bei meinem Leben schwöre ich!
Die weite Welt gehöret mir
und aller Reichthum, den sie faßt;
Keikeji, wähle was dein Herz
begehrt und sage was dich härmt,
und deinen Gram vernichte ich,
so wie den Schnee der Sonne Strahl.
So angeredet Keikeji
erwiderte ein falsches Wort:
Geschmähet bin ich nicht, o Herr,
und Niemand hat mir Leids gethan;
doch ein Verlangen hege ich,
das du, o Fürst, gewähren sollst.
Drum ein Gelöbniß lege ab,
wenn du den Wunsch erfüllen willst,
und melden werde ich sogleich,
was sehnsuchtsvoll mein Herz begehrt.

Durch dieses Wort der edle Fürst
von der Kekajerin besiegt,
in sein Verderben stürzt' er sich,
wie in die Schlinge springt der Hirsch;
er legte auf ihr Haupt die Hand,
und sprach mit sanftem Lächeln so:

Kein andrer Mensch, als Rama nur,
der Männer bester, ist mir mehr
und inniger geliebt als du;
das weißt du stolzen Sinnes wohl.
Bei ihm, dem Unbesieglichen,
dem hochgesinnten Rhaghawer,
bei ihm; von dem nur einen Tag
geschieden ich nicht lebte mehr,
bei Rama schwör' ich, Keikesi,
was du begehrest sei gewährt.

Und wieder ohne Zaudern sprach
entschlossen die Kekajerin:
daß du mir zugeschworen und
des Herzens Wunsch gewähret hast,
ihr Götter alle höret es,
ihr drei und dreißig himmlischen,
Mond, Sonne, Aether, Sterne ihr,
o Nacht und Tag und Himmelsraum,
die Welt und diese Erde und
Ganzarwer*) ihr und Rakschaser,
die Geister, die im Finstern ziehn,
die Hausgottheiten im Palast,
ihr andern Wesen alle hört,
was hier der König mir gelobt:
der treue, pflichtenkundige,
besonnen, seines Worts bewußt,

*) Die Ganzarwer sind die Musiker des Himmels.

hat meine Bitte mir gewährt:
vernehmt es, Götter, allesammt!
Die Königin, nachdem sie so
verstrickt ihn hatte, weiter sprach:
Erinn're dich, o König, wie
im Kriege der Asuren einst
den Göttern Hilfe bringend du
verwundet, fast entseelet warst.
Damals war meine Pflege und
mein Wachen und Bemüh'n allein
dein Heil und deine Rettung, drum
erlaubtest du zwei Bitten mir.
Noch hab' ich nichts begehrt, du bist
die beiden Wünsche schuldig noch.
Jetzt, König, jetzt verlange ich,
bezahle mir die alte Schuld;
und wenn du nicht, wie du versprachst,
die beiden Wünsche mir gewährst,
noch heute will, von dir verschmäht,
das Leben ich beendigen.
Die Feier, die bereitet wird
zur Einweihung des Raghawers,
sie soll zur Weihe meines Sohns,
des Farata, von Statten gehn;
dieß ist mein erster Wunsch, und nun
den zweiten, König, höre auch;
zum Walde ziehe Rama fort,
zum wilden Walde Dandaka,
und lebe als Verbannter dort,
neun Jahre lang und wieder fünf.

Der große König, dieses Wort
    Keikeji's hörend, sinnend stand:
Ist das ein Traum, ein täuschender?
    Trügt mich der Sinne Gaukelspiel?
Hat mich ein Dämon des Verstands
    beraubt? Hat Wahnsinn mich erfaßt?
Er war betäubt, wie wenn das Reh
    den Tiger plötzlich vor sich sieht.
Doch endlich, immer zweifelnd noch,
    sprach er zu der Kekajerin:
Ist es dein Ernst, was du da sagst,
    du Schlimme? oder willst du nur
versuchen, ob auch Farata
    mir theuer sei? Hast du nicht selbst
oft für den Raghawer gewünscht,
    was jetzt geschehen soll? War das nur
mir zu gefallen so gesagt
    aus Schmeichelei? Jetzt aber, da
du hörst, daß wirklich es geschieht,
    jetzt schmerzt es dich? jetzt willst du mich
betrüben? und ziehst dich zurück
    in diese Kammer? und begehrst,
was mit der Sitte unsers Stamm's
    sich nicht verträgt und schimpflich ist?
O nein, du hast Unziemliches
    noch nie gethan; drum glaub' ich's nicht.
Hast du nicht hundertmal gesagt,
    daß Rama dir nicht minder lieb,
als Farat sei? Und ist nicht Ram
    folgsamer deinen Winken noch

als Farata? Wie könntest du
 ihm gram sein? Niemand ist ihm gram.
Durch Herzensreinheit macht er sich,
 durch Freundlichkeit die Menschen hold,
und wie die Feinde mit der Kraft
 des Bogens er besieget, so
besieget er durch Redlichkeit
 die Bürger, durch Freigebigkeit
die Armen, und die Eltern durch
 Gehorsam. Wärest du allein
von ihm beleidigt worden? Nein,
 es kann nicht sein, du scherzest nur.
Doch nun genug des Scherzes; wenn
 du mich noch liebst, so höre auf.
So Dasarath. Keikeji drauf
 erwiderte entschlossen so:
Was ich dir sage, ist mein Ernst;
 und sei es unrecht, sei es recht,
was mir von dir versprochen ist,
 das muß auch in Erfüllung gehn.
Denn wenn den Ram du weihen läßt,
 so nehm' ich Gift und sterbe hier
vor deinen Augen. Lieber ist
 der Tod mir, als nur einen Tag
zu sehen, wie Kausalia
 die Huldigung der Stadt empfängt.
Ich schwöre dir bei Farata,
 bei meinem Leben schwöre ich,
daß ich mit nichts zufrieden bin,
 wenn Rama nicht zum Walde zieht.

So sprach Keikeji, aber drauf,
von Zorn ergriffen, Dasarath
sah sie mit Feuerblicken an,
und rief mit lauter Stimme aus:
Abscheuliche, Nichtswürdige,
du deines edeln Hauses Schimpf,
schämst du dich nicht, zu reden wie
besessen? Wer hat dich gelehrt,
das Schrecklichste so frech heraus
zu sagen? Deine Tücke ist's
und deines Herzens Schlechtigkeit,
die ich so lange Jahre nicht
erkannte. Jetzt ist alles wie
verwandelt. Fluch euch Weibern, stets
seid ihr voll Trug und Eigennutz!
— nicht alle mein' ich, aber dich.
Mir zum Verderben hab' ich dich
in diese Hallen eingeführt;
statt einer Königstochter, dich,
der Schlangen allergiftigste,
die ich am Busen lang' gewärmt
und deren Zahn mich jetzt zerfleischt.
Mit falschen süßen Schmeichelei'n
hast listig meine Liebe du
gewonnen, wie mit Pfeifenton
der Jäger seine Beute lockt.
Vom Schicksal bist du mir gesandt,
die grause Nacht des Todes, die
gestaltet einem Weibe gleich,
mein ganzes Haus veröden soll.

Denn erst wenn Rama ferne weilt,
wenn Sita und Kausalia
vor Gram vergehen, wenn du mich
und Lakschmana verdorben hast,
wenn des Ikschwaku's *) ewiges,
ruhmreiches, herrliches Geschlecht
verwirrt ist und mit Schmach bedeckt,
dann bist du deines Werkes froh.
Dann erst wirst du zufrieden sein,
wenn du mit Farata regierst.
Abscheuliche, wenn du so frech
so frevelhafte Worte sprichst,
wie kommt's, daß dir die Zunge nicht
geborsten aus dem Munde fällt.
Doch wüthe oder schmachte jetzt,
ermorde dich, nimm Gift, verdirb;
ich thue nicht, was du begehrst,
und mich verdrießt's, dich anzusehn.

So rief der alte König; drauf
sprach grimmig die Kekajerin:
Was spei'st du, König, da wie Gift
und Galle eitle Worte aus.
Wann du den Ram verbannet hast,
wann Farata geweihet ist,
dann hast du deine Pflicht gethan,
was du zu thun geschworen hast.

---

*) Ikschwaku war der erste König von Ajozia, ein Sohn des Manu, des Sohnes der Sonne.

So sprach Keikeji, und der Fürst
noch eine Weile stieren Aug's
und nichts erwidernd blickte nur
die Königin verwirret an.
Dann der Keikeji starren Sinn
und seinen fürchterlichen Schwur
bedenkend, seufzend: Ram, o Ram!
fiel er, wie ein gefällter Baum.
Bewußtlos wie ein Trunkener,
und kraftlos, wie ein Sterbender,
wie eine Schlange regungslos,
so lag er da, der Erde Herr.
Und lange seufzte er und heiß,
der greise, unglückselge Fürst,
und endlich faßt' er sich und sprach
mit schwacher Stimme flehend so:
Mitleiden habe, Keikeji,
denn ich bin schwach und hochbetagt.
Die Hände falte ich vor dir,
und rufe dir mit Flehen zu:
Sei du mein Schutz, sei du mein Schirm,
daß mich die Sünde nicht befleckt.
Wie kann ich, Theure, den Beschluß
der feierlich verkündet ist,
nun widerrufen: wär' es nicht,
als hätte mich ein Feind besiegt?
Da alles, was nur Leben hat,
Ram's Tugenden nur lobt und preist;
was stell' ich als Verbrechen dar,
weßhalb ich banne meinen Sohn?

Und werden nicht die Fürsten, die
von allwärts hier versammelt sind,
mich schelten: „Kindisch wird er schon,
zu lange hat er schon regiert."
Was sag' ich zu den würdigen
gelehrten Greisen, wenn sie mich
befragen? „Rama wird verbannt,
weil es Keikeji so verlangt."
Was wird Kausalja sagen, was
soll ich ihr sagen? Sita's Leid,
wenn sie, wie eine Kinnari
am Himawat,*) um Rama weint,
wird mich verzehren, und sie selbst
erträgt nicht lange solchen Gram.
So werd' ich, wenn den Rama ich
verbanne in den wilden Wald,
verhöhnt, verflucht von aller Welt,
bald in das Haus des Jama**) gehn.
Kausalja oder Sumitra
möcht' ich noch lassen und das Glück,
das eigne Leben auch, nur Ram,
nur Rama nicht, den theuern Sohn.
Die größte Lust ist anzuschau'n
Ram, meinen erstgebornen Sohn.
Wenn ich ihn sehe, wird mir wohl,
und ich bin wieder jung und stark.
Wohl ohne Sonne mag die Welt
und ohne Wasser Reis gedeih'n;

*) Der Himawat ist das Gebirge Himalaja.
**) Jama ist der Gott des Todes.

mein Leben aber schwindet hin,
wenn Rama ferne von mir weilt.
Es ist genug! O wolle nicht
auf deinem schlimmen Rath bestehn.
Sieh, deine Füße rühret jetzt
mein greises Haupt, erbarme dich.

So sprach er flehend. Keikeji
erwiderte ihm ungerührt:
Wie ein Verbrecher liegst du da
am Boden. König, stehe auf!
Wenn dir, was du versprochen hast,
zu halten, König, Mühe macht,
wie willst du deiner Rechtlichkeit
auf Erden dann dich rühmen noch?
Und wann der Erde Könige,
um dich vereint, von Tugenden
sich unterreden, was wirst du
von dir erzählen, Länderherr?
Durch deren Pfleg' ich lebe noch,
die mich gerettet und geschützt,
das Wort hab' ich gebrochen ihr;
so wirst du sprechen dann, o Fürst,
und allen Königen wirst du,
o Männerfürst, zur Schande sein,
der heute du ein Wort gelobst,
und anders wieder morgen sprichst.
Die Treue ist die erste Pflicht;
so spricht wer wohl die Pflichten kennt.

Sein Fleisch versprach einst Saiwia,*)
    der König, einem Habichte,
und gab's dem Vogel willig hin,
    und ging zum Himmel sterbend ein.
So auch Alarka, weit berühmt,
    gab einem Wedakundigen
Braminen, der ihn darum bat,
    die Augen ohne Zaudern hin.
Der Ströme Herr, der Ocean,
    dem eine enge Grenze nur
gesetzt ist, tritt, weil er's versprach,
    doch über sein Gestade nie.
Der alten Treue eingedenk,
    brich treulos nicht, o Fürst, dein Wort.
Verbanne Rama, deinen Sohn;
    zum drittenmal verlange ich's.

So sprach Keikeji ohne Scheu;
    und Dasarath, da sein Bemühn,
aus diesem Jammer einen Weg
    zu finden, stets vergeblich war,

*) Eine von einem Habichte verfolgte Taube flüchtete zu König Saiwia, der ihr Schutz versprach. Der Habicht stellte dem Könige vor, daß er ihm seine, ihm vom Schöpfer angewiesene Speise nicht entziehen dürfe. Dieß anerkennend, und um doch sein Versprechen zu halten, entschließt sich der König, dem Habichte sein eigenes Herz zur Nahrung anzubieten (siehe Usinara, Theil I. S. 275). — Ueber die Geschichte des Alarka ist nichts Näheres bekannt. — Der Ocean hat versprochen, das Land nicht zu überschwemmen; und obgleich ihn das beständig zuströmende Wasser der Flüsse gleichsam zwingt, seine Grenze zu übertreten, so hält er doch sein Versprechen.

sank wieder auf den blosen Grund,
erschöpft, erblaßten Angesichts.
Da lag er wie die Schlange, die
im Kreise festgezaubert ist.

Versammelt waren frohen Muths,
zur Einweihung des Raghawers,
des Königs Räthe und des Heers,
so wie der Bürger trefflichste.
Die Sonne ging hellstrahlend auf,
der Puschitag brach herrlich an,
und die Braminen waren schon
gerüstet zu dem frohen Fest.
Der Ganga Wasser und des Meers
in gold'nen Krügen war bereit,
von Feigenholz ein Rückenstuhl,
von allen Früchten Samen auch,
und Honig, Butter, Käs' und Milch,
Reiskörner, Blumen, Kusagras,
acht schöne Jungfrau'n und sodann
ein muthiger Kriegselephant,
sodann der gelbe Sonnenschirm
und weißer Kühlungsfächer zwei,
mit gold'nen Bändern angethan
ein gelblichweißer Buckelstier,
und Instrumente aller Art
und Sänger, Tänzer, Herolde.
Sie aber, die Versammelten,
die auf den König warteten,
sie sprachen: wer wird melden, daß
vereint wir sind, dem Könige?

Den König sehen wir noch nicht;
die Sonnne aber strahlet schon,
und alles ist gerüstet hier
zur Weihe seines ält'sten Sohns.
Zu ihnen sprach Sumantra dann,
des Königs Wagenlenker, so:
Euch alle ehrt der König hoch
und Rama ehret euch zumeist.
Wie ihr begehrt, dem Könige,
daß ihr vereint seid, melde ich.
Drauf ging Sumantra in die Burg,
die niemals ihm verschlossen war,
und in des Königs Nähe hob
er so mit Segenssprüchen an:
So wie der Ocean sich freut,
wann sich das Tagsgestirn erhebt,
so laß, o König, selbst erfreut,
uns deines Anblicks frohe sein.
Zu dieser Morgenstunde einst
sang Matali*) dem Indra Lob,
der die Asuren überwand;
so wecke ich dich preisend auf.
Wie strahlend hell der Sonnengott
die hehre Wesenträgerin,
die Erde, jetzt erwecket, so
erwecke ich, o König, dich.
O großer König, wache auf,
mit Segenswünschen aufgeweckt.

---

*) Matali, der Wagenlenker des Indra.

Der Mond, die Sonne, großer Fürst,
und Siwa und Waisrawana*)
und Wasser, Feuer, Indra auch
verleihen Sieg und Segen dir!
Vergangen ist die hehre Nacht,
ein segensreicher Tag beginnt;
erhebe dich, o Herr der Welt,
ein großes Werk erwartet dich.
Braminen, Heeresführer und
der Bürger beste sind vereint;
auf deinen Anblick harren sie;
erwache, großer Raghawer.
Der König aber blickt' ihn an
und sprach mit Seufzen kummervoll:
Was preisest, Wagenlenker, du
mich armen nicht zu preisenden.
Mit deinen Worten reißest du
nur tiefer meine Wunden auf.
Sumantra aber sehend, daß
der König schwach und traurig war,
mit vorgehaltnen Händen trat
ehrfürchtig weiter er zurück.

Und die Kekaierin sodann,
die redekluge, also sprach:
Von seines Sohnes Glück bewegt,
Sumantra, diese ganze Nacht

---

*) Waisrawana ist Kuwera, der Gott des Reichthums.

hat wach der König zugebracht;
jetzt überwältigt ihn der Schlaf
Drum gehe eilends, Edler, hin,
des Königs tugendreichen Sohn,
den Rama führe zu uns her,
Heil dir! schnell ohne Zögerung.

Der Führer aber sprach: soll ich
vernehmen nicht des Königs-Wort?
Der König, dieses hörend, rief:
Ja, Ram zu sehen wünsche ich.
Sumantra, da er dieses Wort
vernommen, neigte tief das Haupt,
und froher Dinge hoffnungsvoll
enteilt' er aus des Königs Haus.

Und Rama auf den Wagen stieg
und zog durch die geschmückte Stadt,
und wie er zog, so wurde er
mit Segenssprüchen mannichfach
begrüßet von der Menge froh,
und freundlich grüßt' er wiederum.
Den Weg, den deine Ahnen stets,
so sprachen sie, gewandelt sind,
den wandle und beschütze uns,
wenn heute du geweihet wirst.
Wie treu behütet lebten wir,
von deines Vaters Hand beschützt;
in deiner Obhut werden wir
noch glücklicher, o Rama, sein.
Das ist die höchste Freude uns,
der lieben Dinge liebstes ist's,
wenn wir im Herrscherschmucke dich
als König heute wiedersehn.
Und auf der Häuser Dächer und
an Fenstern standen überall
geschmückte Frauen, warfen ihn
mit Blumen und erhoben ihn:
Wie freut sich deine Mutter jetzt,
Kausalja, stolz auf ihren Sohn,
da auf des Königs Wagen sie
dich zu der Weihe fahren sieht.

Der Frauen allerglücklichste
　　dünkt Sita uns zu sein, die du
von Herzen liebst. Sie hat vordem
　　durch große Tugend das verdient,
daß sie mit dir verbunden ist,
　　wie mit dem Monde Rohinî.
Die Augen wandte keiner ab
　　von Rama, der vorüberging;
wer ihn nicht sah, wen er nicht sah,
　　der war betrübt und tief beschämt.
So kam er zu des Vaters Burg,
　　der edle Sohn des Dasarath;
zu Wagen durch drei Höfe, wo
　　die Wachen standen, eilte er;
zu Fuß dann durch die andern zwei
　　Vorhöfe schritt der Raghawer,
entließ im letzten sein Gefolg
　　und trat allein in's Frauenhaus.
Dort traf er blassen Angesichts
　　den Vater mit Keikeji an;
zu seinen Füßen neigt' er sich
　　und auch Keikeji grüßte er:
Der König aber rief: o Ram!
　　und konnte thränenvollen Aug's
den Rama weder sehen noch
　　mit Worten grüßen kummervoll.
Und Ram erschrak, wie wenn sein Fuß
　　an eine Otter rührete:
Warum erwidert meinen Gruß
　　der König, dacht' er, heute nicht?

Sonst wann der Vater zornig ist,
mein Anblick schon besänftigt ihn.
Wie kommt es, daß mich anzuseh'n,
dem König heute Mühe macht.
Und zur Kekajerin gewandt
mit banger Sorge Rama sprach:
Hab' ich vielleicht, mir unbewußt,
etwas, darob der Vater zürnt,
begangen? Sage mir es an
und hilf mir ihn besänftigen.
Warum ist er unfreundlich jetzt,
der immer mir so zärtlich war?
Warum entstellten Angesichts
erwidert meinen Gruß er nicht?
Hat ihn ein Unglücksfall betrübt,
da Niemand immer glücklich ist?
Nicht leben einen Augenblick
möcht' ich, wenn mir der Vater zürnt.

So angeredet Keikeji
schamlos und frech erwiderte:
Der König zürnt dir, Rama, nicht,
kein Unglücksfall hat ihn betrübt.
Doch hat der König einen Wunsch,
den er sich auszusprechen scheut,
und seine Rede stockt, weil er
Unfreundliches dir sagen soll.
Es sprach zu mir der Erde Herr,
was du begehrst, gewähre ich;

und jetzt bereuet er sein Wort
wie anderes unedles Volk.
Doch kann der Fürst auch dir zulieb
nicht brechen sein gegebnes Wort.
Drum wenn du, was der König mir
versprochen hat, vollziehen willst,
so will ich dir es sagen, denn
es selber sagen kann er nicht.

Auf dieses Wort der Keikeji
mit Trauern Ram erwiderte:
Weh, wehe! daß du solch ein Wort
zu mir, o Fürstin, sprechen magst.
Denn wenn der König es gebeut,
in's Feuer stürz' ich mich sogleich,
das stärkste Gift verschlinge ich,
versenke mich zum Meeresgrund.
Drum sage mir, o Königin,
was ist's, was mir der Fürst befiehlt?
Ich thu' es, das gelobe ich;
zweimal versichert Rama nicht!
Hierauf zum edlen Rama sprach
Keikeji das entsetzliche:
Im Kriege der Asuren einst
errettete vom Tode ich
den König, der verwundet war,
da gab er mir zwei Wünsche frei.
Nun wünsche und begehre ich,
daß Farat König werden soll,

und daß du, Rama, heute noch
in die Verbannung ziehen sollst.
Drum wenn du deinen Vater nicht
und dich treubrüchig machen willst,
so achte als Befehl, was mir
der Länderherr versprochen hat.
Du sollst im Walde vierzehn Jahr
verbannet leben, Raghawer,
und Farata soll Herrscher in
dem Reiche der Kosaler sein.
Das ist es, was vor Kummer dir
der König selbst nicht sagen kann.
Dieß Wort vollziehend, rette du
den Vater von Treulosigkeit.

Auf dieses Wort der Schrecklichen
mit Ruhe Ram erwiderte:
O wisse, nicht nach irdischem
Gewinne streb' ich, Königin.
Den alten Weisen eifr' ich nach,
die Tugend leitet mich allein.
Drum was dem Vater Liebes nur,
Fürstin, von mir geschehen kann,
müßt' ich das Leben lassen auch,
es sei mit Freudigkeit gethan;
Denn heiliger ist keine Pflicht
und größer keine Tugend, als
des Vaters Worte treu vollziehn,
den Eltern stets gehorsam sein.

Vom Vater ungeheißen auch,
weil du, o Königin, gebeutst,
werd' ich in Waldeseinsamkeit
nun wohnen vierzehn Jahre lang.
Du zweifelst wohl, Kekajerin,
ob ich dir folgsam sei, daß du
dich an den König wendest, wo
du selber nur befehlen darfst.
Sogleich zu deiner Eltern Haus
mit schnellen Rossen schicke ab
die Boten, die den Farata
zur Weihe holen unverweilt.
Sobald ich Lebewohl gesagt
der Mutter und der Sita auch,
so wandere ich heute noch
zum großen Walde Dandaka,
und Farata beherrsche dann
das Reich und sei gehorsam stets
dem Vater, dafür sorge du;
so ist es Pflicht in Ewigkeit.
Der König aber, da er Ram
so reden hörte, konnte nicht
ein Wort vor Schmerz erwideren
und schluchzte nur und weinte laut.
Und zu des Vaters Füßen dann
und zu Keikeji's Füßen auch,
der schlimmen, neigte Rama sich,
der herrliche, und eilte fort.

Als Ram aus dem Palaste kam,
erblickt' ihn wieder sein Gefolg,
und in dem Angesichte Ram's
verändert hatte sich kein Zug;
so heiter und so freundlich wie
gewöhnlich grüßend alles Volk,
ging er nach seiner Mutter Haus,
wo schon sein Bruder Lakschman war.
Er fand im ersten Hofe dort
die Wachen vor den Thoren steh'n;
sie riefen ihm: Heil, Rama, dir!
von allen Seiten grüßend zu.
Im zweiten Hofe fand er dann
Braminen, altehrwürdige;
er grüßte sie, und weiter schritt
zum dritten Hofe Rama fort.
Dort waren Frau'n und Mägdelein,
die riefen Heil! und eilten froh
in's Inn're des Palastes, um
Ram's Ankunft anzukündigen.
Er trat in's Inn're ein und sah
bei'm Opfer die Kosalerin
in weißem Linnenkleide steh'n,
wie sie ihm Glück erbetete.
Sobald von ferne sie ihn sah,
so eilte sie entgegen ihm,

und schloß ihn in die Arme, küßt'
ihn auf die Stirn' und rief ihm zu:
So lange lebend, tugendhaft
und weitgepriesen sollst du sein,
als dieses Stammes Könige
von Alters her gewesen sind.
Sieh', Raghawer, dieß ist der Tag,
wo sein Versprechen Dasarath
erfüllend dich, der Erde Herr,
als jungen König weihen wird.

Ein wenig zaudernd sprach hierauf
zu seiner Mutter Rama so:
So weißt du, Königin, noch nicht,
was dir und der Wideherin
und meinem Bruder Lakschmana
zum Leide jetzt geschehen soll?
Ich gehe in den wilden Wald,
zu wohnen vierzehn Jahre dort,
und Farata an meiner Statt
wird König dieses Landes sein.

Sie aber, einer Tanne gleich,
die mit der Axt gefället wird,
zu Boden fiel die Königin.
Doch Ram hob schnell sie wieder auf
und streichelte sie mit der Hand,
und sie erholte sich und sprach:
Du wirst im größten Leide doch
mich nicht verlassen, Raghawer,

weil meine Mitgemahlin dir
ein arges Wort geredet hat?
Wenn du, wie es die Pflicht gebeut,
du Tugendhafter, wandeln willst,
so bleibe mir gehorsam hier,
denn dieß ist deine erste Pflicht.
Weil er der Mutter folgsam war,
ging Kasjaping *) zum Himmel ein.
So sehr den König du verehrst,
die gleiche Ehrfurcht zolle mir;
und ich erlaube nicht, daß du
von hier zum wilden Walde gehst.
Was soll mir Glück, was Leben mir,
wenn ich von dir geschieden bin?
Wenn du zum Walde ziehst und mich
im Unglück hier verlassen willst,
so härm' ich mich zu Tode, denn
ich kann nicht leben ohne dich.
Dann, Sohn, gehst du zur Hölle ein,
wie einst aus Pflichtvergessenheit
Braminenmordes schuldig ward
der Ströme Herr, der Ocean.

Der klagenden Kosalerin
erwiderte der edle Ram:
Es ist unmöglich, daß ich nicht
vollziehe meines Vaters Wort.

*) Kasjaping ist der Sohn des Kasjapa. Dieser hatte aber sehr viele Söhne. Wahrscheinlich ist Garuda gemeint, der seine Mutter Winata von der Knechtschaft erlös'te.

Sei gnädig, flehe ich gebückt,
laß mich hinaus zum Walde zieh'n.
Ein weiser, pflichtenkundiger,
im Walde wohnender Rischi,
Kandu *), hat auf des Vaters Wort
sogar getödtet eine Kuh.
In unserm Stamme selbst geschah
einst, weil der Vater es gebot,
von Sagar's **) Söhnen großer Mord,
da sie die Erde gruben um.
Wie diese Göttergleichen und
noch viele andre auch gethan,
so werd' ich, ihrem Vorbild treu,
dem Vater stets gehorsam sein.
Es ist ja nicht aus Haß und Neid,
aus Bosheit nicht geschehn, daß mich
auf Bitten der Kekajerin
der Väter zärtlichster verbannt.
Das Schicksal hat es so gewollt,
daß ich zum Walde gehen muß,
und daß die schon verwilligte
Gewalt mir wiederum entgeht.
Denn welchen Anlaß hätte, mir
zu schaden, die Kekajerin,

---

*) Die Geschichte des Kandu ist theilweise bekannt, aber von der Tödtung der Kuh wissen wir nichts. Die Leser wissen, daß eine Kuh zu schlachten fast eben so große Sünde ist, als Braminenmord.

**) Sagara wollte ein Pferdeopfer halten; aber Indra stahl das Opferpferd. Um es zu suchen, schickte Sagara seine 60,000 Söhne aus, welche die Erde durchgrabend, bis in die Unterwelt gelangten, und alle lebenden Wesen umbrachten.

wenn das Verhängniß diesen Wunsch
ihr nicht in's Herz gegeben hat?
Du weißt, daß ich Keikeji stets
dir gleich, Kausalja, achtete,
und daß Keikeji zwischen mir
und ihrem Sohn nicht unterschied.
Wie könnte vor dem Könige
die edle Königstochter, die
so zarten Sinnes ist, wie ein
gemeines Weib mir neidisch sein?
Des Schicksals unbegreifliche,
auch über Geister herrschende
Gewalt zeigt sich an ihr und mir,
indem sie alles schnell verkehrt.
Das Schicksal ist es, das uns Glück
und Unglück, und was schreckt und reizt,
Gewinn, Verlust, das Leben und
den Tod nach seinem Schluß verleiht.
Was unversehns, zufällig uns
betrifft und plötzlich unser Werk
und unsern Plan zu Nichte macht,
das ist des Schicksals hehrer Schluß.
Wie könnte gegen das Geschick
ankämpfen ein Vermessener,
das nicht zu fassen anders ist,
als mit Gebet und Opferung?
Selbst weise Heilige, die sich
zu peinigen beflissen sind,
reißt aus der strengsten Büßerzucht
das Schicksal in die Macht der Lust.

Drum lege, was sie grausam von
Verbannung und Verstoßung spricht,
nicht der Kekajerin zur Last;
es ist vom Schicksal so bestimmt.

Und während Rama also sprach,
stand Lakschmana, das Haupt gesenkt,
und sinnend schwebete sein Herz
in Mitte zwischen Leid und Lust.
Dann aber in den Augenbrau'n
die Stirne faltend, fing der Fürst
zu athmen an, der Viper gleich,
die man in ihrer Höhle reizt.
Sein Antlitz war schwer anzuseh'n,
wie eines Löwen Zornesblick.
Die Augen rollend und den Hals
unruhig drehend hin und her,
die Hände ballend und das Schwert,
das Feindesfleisch zerreißende,
an seiner Seite streichend, hob
er seitwärts blickend also an:
Wie kann ein stolzer Kschattrijer,
wenn er bei vollen Sinnen ist,
so demuthvolle Reden thun,
wie du von falschem Pflichtgefühl
und weil dir Menschenkenntniß fehlt,
bethöret, jetzt gesprochen hast?
Was klagst du das Verhängniß an,
das ärmliche, ohnmächtige,

und denkst an die Verräther nicht,
den König und sein treulos Weib?
Zum frommen Vorwand dient die Pflicht,
du Ehrlicher, du merkst es nicht;
indessen wird mit argem Sinn
der eigne Vortheil wohl bedacht.
Denn wär' es nicht von lange her
von ihnen so vorausbedacht,
so wäre diese Gnade auch
schon längst gewährt und ausgeführt.
Ich kann es nicht ertragen, daß
ein Andrer, allem Volk verhaßt,
an deiner Statt hier König sei;
du mögest mir verzeihen, Herr.
Und selbst die Pflicht, die, Edler, du
zu übertreten scheust und die
dich des Verstand's beraubt und ganz
unkenntlich macht, ich hasse sie.
Wie wärest du verpflichtet durch
ein arges, ungerechtes Wort
des Vaters, das Keikeji ihm
arglistig falsch entlocket hat?
Wenn du das Loos nicht schelten magst,
das Bosheit dir bereitet hat,
so schelte deine Tugend ich,
aus der mir bittres Leid entsteht.
Kannst du das Wort verehren, das
der ärgsten Feinde Paar aus Neid
und Bosheit ausgesonnen, weil
von Eltern es den Namen trägt?

Doch sei's! Nicht ihre Bosheit sei's,
es sei das Schicksal, das dich trifft;
auch so, mein Fürst, verzeihe mir,
gefällt mir Unterwerfung nicht.
Wer furchtsam, ohne Kräfte ist,
der füge sich in sein Geschick.
Ein Held, der Muth im Herzen fühlt,
der kümmert sich um's Schicksal nicht.
Wer tüchtig ist, mit eigner Kraft
das Schicksal zu bewältigen,
der ist ein Mann, und schmachtet nie,
vom Schicksal seines Glücks beraubt.
Der Menschen Macht und des Geschicks,
sie werden heute offenbar.
Die Welt soll jetzt von meiner Kraft
des Schicksals Macht besieget sehn.
Wie mit des Stachels Spitze man
den wuthbeschäumten Elephant
zurücktreibt, so durch Tapferkeit
hol' ich das Schicksal dir zurück,
und alle Weltenhüter mit
den Welten allen könnten nicht
Ram's Einweihung verhindern, wie
vermöchte es der schwache Greis!
Die, welche treulos in den Wald
dich zu verbannen ausgedacht,
sie selber sollen vierzehn Jahr
im Walde wohnen allzumal,
und ihre Hoffnung sei verbrannt,
des Vaters und des falschen Weibs,

die deine Weihung hindern will,
damit ihr Söhnlein König sei.
Denn meine Kraft zu hemmen ist
das Schicksal nicht so sehr im Stand,
als meine grause Tapferkeit
Unglück zu bringen mächtig ist.
Und wenn du fürchtest, daß das Reich
verwirret werde und entzweit,
und wenn du darum, Redlicher,
die Königswürde nicht begehrst;
wohlan denn, ich gelob' es dir,
nicht sei der Helden Himmel mein,
wenn ich das Reich dir schütze nicht,
wie das Gestade hält das Meer.
Mit Segenssprüchen lasse dich
zum König weihen unbesorgt:
allein, ich habe Kraft genug,
halt' ich die Fürsten unterthan.
Zum Schmuck sind diese Arme nicht,
der Bogen ist ein Zierrath nicht,
kein eitel Spielzeug ist das Schwert,
die Pfeile schwache Stäbe nicht;
den Feinden Leides anzuthun,
ist dieser ganzen Rüstung Zweck,
und nicht gar zärtlich, sollst du sehn,
geh' ich mit meinen Feinden um.
Blitzt erst der scharfgeschliffne Stahl,
das blanke Schwert in meiner Hand,
dann mag als Feind mir Indra selbst
mit seinem Donnerkeile nah'n;

dann von zermalmtem Eisen stiebt
die Luft; von Elephant und Roß
und Mann bedecken Rüssel, Bein
und Häupter dann den Boden rings.
Wenn ich, das Leder umgeschnallt,
und meine Pfeile aufgelegt,
gerüstet stehe, wo ist dann
der Menschen Tapferkeit und Muth?
Mit vielen einen, und zugleich
mit einem viele treffend schieß'
ich meine Pfeile zielend ab
auf Mann und Roß und Elephant.
Zu schmücken sich mit Sandelsalb'
und mit der Perlenbänder Zier,
freigebig auszutheilen Gold,
den Freunden Liebes anzuthun,
dazu sind meine Arme sonst
geschickt, doch heute sei ihr Amt
die Zunft, die deine Einweihung
verhindern will, zu züchtigen.

Und ihm, dem heftig schnaubenden,
vor Zorn die Augen rollenden,
dem theuern Bruder Lakschmana
erwiderte mit Ruhe Ram:
Ich weiß wohl, wie du, Lakschmana,
so treulich mir ergeben bist;
ich kenne deinen Heldenmuth,
und deine Kraft und Tapferkeit.

Jetzt aber, da du meinen Rath
verwirfst, o Fürst, betrübst du mich.
Es sollte freilich stets die Pflicht
mit Glück und Lust vereinigt sein,
wie eine treue Gattin, die
umgeben von den Kindern ist.
Wenn sie geschieden aber sind,
so handle, wie die Pflicht verlangt;
gehaßt wird, wer dem Glücke sich,
verachtet, wer der Lust ergibt.
Die Pflicht ist das Erhabenste,
und Treue ist die erste Pflicht.
Verpflichtend ist des Vaters Wort,
das ich nicht überschreiten kann;
denn was ein Lehrer und ein Fürst,
ein Vater und ein Greis befiehlt,
sei's auch in Leidenschaft und Zorn,
wer ist so frech, es nicht zu thun?
Die Pflicht, der alle Guten stets
gefolget sind, die werd' auch ich
befolgen, wie dem Sonnengott
Suwartschala *) in Treuen folgt.
Wie kann der Götter Huld ein Mensch
erwerben, die ihm ferne sind,
wenn er nicht achtet auf das Wort
des Vaters, der ihm nahe ist.
Drum werde ich des Vaters Wort,
das mir Keikeji angezeigt,

*) Suwartschala ist eine Gemahlin des Sonnengottes.

nicht übertreten, und was er
verſprochen hat, das werd' erfüllt.
Du aber halte von Gewalt
dein Herz zurück und folge, ſtatt
der Pflicht, dem Kriegermuthe nicht;
o geh' auf meine Meinung ein.

So ſprach zu ſeinem Bruder Ram,
und weiter zur Koſalerin:
Sei einverſtanden, Königin,
daß ich zur Wildniß ziehen darf,
daß ich nicht Ruhm und Seligkeit
verliere um den Königsthron,
wenn für die kurze Lebensfriſt
ich treulos wähle ird'ſche Macht.
Denk an den greiſen König nun,
der deiner Pflege jetzt bedarf;
erheitre ihn, daß ihn nicht Gram
verzehre, weil ich ferne bin.
Wenn auch mit Faſten und Gebet
ein edles Weib ſtets eifrig iſt,
ſie gehet doch der Frevler Weg,
wenn ſie nicht ihres Gatten pflegt;
die aber, die dem Gatten treu
ergeben iſt, die geht den Weg
des Himmels, wenn den Göttern auch
ſie läßig Ehr' und Dienſt erweist.
Bald wann des Königes Befehl
vollzogen iſt, dann werde ich

heimkehren in die Stadt, wie einst
Jajati in die Götterwelt.
Als hättest du geträumet, sind
vergangen vierzehn Jahre dann,
und froh wirst du mich wiederseh'n,
und alle Trübsal ist vorbei.
Drum fasse dich und klage nicht,
und zu der Reise segne mich.

Es faßte sich die Mutter Ram's,
mit reinem Wasser netzte sie
die Lippen sich und rief sodann
viel schöner Segenssprüche aus:
Ich kann es nicht verwehren, Sohn;
so gehe, edler Raghawer,
und kehre bald uns wieder heim
und wandle auf der Guten Pfad.
Die Pflicht, die du mit Festigkeit
und strenger Zucht so treu bewahrst,
dieselbe Pflicht, o Raghawer,
soll dich bewahren wiederum.
Die Götter, die an Bäumen du
und an Altären oft verehrst,
sie sollen dich beschützen, Sohn,
im Walde mit den Heiligen.
Von dem Gehorsam, den du stets
dem Vater und der Mutter zollst,
von deiner Treue, edler Held,
beschützet, lebe lange Zeit.

Die Berge und die Meere und
    der Fluthen König Waruna,
Luft, Himmel, Wind und Erde und
    das Feste und Bewegliche,
die Himmelszeichen allzumal
    und der Planeten Führer und
die Sterne alle schützen dich,
    wenn du, mein Sohn, im Walde wohnst.
Die Riesen und die Kobolde,
    die fürchterlichen, gräuligen,
die Menschenfleisch verschlingenden,
    sie sollen dich nicht schrecken, Sohn.
Von Affen, Skorpionen und
    von Fliegen, Schnaken, Schlangen und
von Ungeziefer aller Art
    sei deine Wohnung stets befreit.
Des großen Elefanten und
    der Löwen, Tiger, Bären Zahn,
des Büffels fürchterliches Horn,
    sie sollen dir nicht schaden, Sohn.
Dein Eingang und dein Ausgang sei
    gesegnet; was du unternimmst,
das glücke und gedeihe, Ram,
    und Heil sei mit dir überall.
So sprechend ehrte Kausalja
    mit Kränzen und mit Wohlgeruch
die Götterschaaren und zugleich
    mit angemeßnem Lobgesang.
Dem Feuer nahte sie sich dann
    und ließ von einem würdigen

Braminen nach der Vorschrift für
Ram's Glück vollzieh'n die Opferung
von Butter, weißen Kränzen und
von Kusagras und Körnern Senfs.
Der Opferpriester opfert' um
Gesundheit und um stetes Glück,
und warf des Opfers Ueberrest
als Nahrung für die Vögel aus.
Die Segenssprecher ließ er dann
mit Honig, Butter, Milch und Korn
den Wald- und Reisesegensspruch
nach Vorschrift sprechen über Ram.
Dem Priester gab Geschenke dann
Kausalia, und sprach zu Ram:
Des Tausendauges *) Segensspruch,
den ihm die Götter gaben, daß
den Wertra zu erschlagen er
vermochte, dieser Spruch sei dein.
Der Segensspruch des Garuda,
den seine Mutter Winata **)
ihm schenkte, daß er Amrita
erlangte, dieser Spruch sei dein.

---

*) Das Tausendauge ist Indra. Sein Sieg über den Dämon Wertra wird öfters und auf mancherlei Weise erzählt.

**) Winata und Kadru sind zwei Gemahlinnen des Kassapa. Kadru ist die Mutter der Schlangenkönige, Winata des Garuda, des Königs der Vögel. Durch eine verlorene Wette ist Winata die Sklavin der Kadru geworden, soll aber ihre Freiheit wieder erlangen, wenn Garuda den Schlangen Amrita bringt. Dieser zieht daher unter dem Segen seiner Mutter aus, um Amrita zu suchen.

Der Segensspruch, den Aditi*)
dem Herrn des Donnerkeils verlieh,
daß er der Diti Söhne schlug,
derselbe Segensspruch sei dein.
Geh' hin, mein Sohn, ich werde dich
gesund und glücklich wiederseh'n.
Drauf küßte sie ihn auf die Stirn,
und Rama neigte sich herab
und rührte ihre Füße und
enteilte dann, der Herrliche.

---

*) Diti und Aditi sind auch zwei Weiber des Kassapa. Aditi ist die Mutter der 12 Aditjen oder Götter; Diti der Daitjen oder Asuren.

Noch wußte die Wideherin,
die fromme Sita, alles nicht.
In ihrem Herzen dachte sie,
daß Rama junger König sei.
Dankopfer brachte sie, und froh
erwartete sie den Gemahl.
Ram aber trat nicht ohne Scheu
in sein geschmücktes heitres Haus,
und konnte, als er Sita sah,
nicht länger fassen seinen Schmerz.
Sein Angesicht entfärbte sich
und seine Miene war entstellt.
Ihn so erblickend, Maithili
erschrack und rief bekümmert aus:
Der Puschitag ist heute doch,
warum bist, Rama, du betrübt?
Warum beschattet dein Gesicht
kein schaumgenetzter Sonnenschirm?
Warum wird mit der Fächer zwei
dir Kühlung zugefächelt nicht?
Mit Milch und Honig haben dir
Braminen nicht die Stirn genetzt.
Kein Herold und kein Sänger zieht,
dein Lob verkündend vor dir her,
und Unterthanen folgen nicht
im Feierzuge hinten nach.

Vier schnelle Rosse ziehen nicht
den Blumenwagen goldgeschmückt;
voran zieht dir kein Elefant,
mit allen Zeichen angethan,
und ich erblicke nirgends auch
im Golde blinkend einen Thron.
Und an dem Weihetage bist
du traurig, Rama; sprich, was ist?

Der also ängstlich Fragenden
antwortete der Raghawer:
Sita, es hat der Vater mich
zum Walde Dandaka verbannt.
Sei jetzt, o Edle, festen Muths,
vernimm, wie dieses sich gefügt.
Dasaratha gewährte einst
zwei Wünsche der Kekajerin.
An sein Versprechen mahnte sie
an meinem Weihetag den Fürst.
Drum soll im Walde Dandaka
ich wohnen vierzehn Jahre lang,
und Farata wird eingeweiht
als junger Fürst an meiner Statt.
Dich noch zu sehen, komm' ich her,
eh' ich in die Verbannung zieh'.
So lang' ich ferne von dir bin,
o Sita, lebe züchtiglich,
die Götter fürchte, Dasarath
und meine Mutter ehre stets.

Nichts thue, was mißliebig sei
dem edeln Bruder Farata.
Denn er ist dieses Landes und
des Stammes König, Fürst und Herr.
Und nie in Farat's Gegenwart
erwähne mein, o Maithili;
denn Mächtige ertragen nicht
das Lob, das einem andern gilt.
Gar leicht hat man Ungnade sich
erworben bei den Königen;
sie sind nur gnädig dem, der stets
was ihnen lieb ist, thut und spricht.
Im Streicheln schlägt der Elefant,
die Schlange sticht, indem sie küßt.
Im Lächeln und der Freundlichkeit
des Königs drohet oft sein Zorn.
Und selbst des Freundes schonen nicht
die Fürsten, der mißfällig ist;
und nehmen Feinde auf dafür,
die schmeichelnd ihren Willen thun.
Drum wohne hier vorsichtiglich,
daß Farata dir gnädig sei.

So angeredet Maithili
erwiderte in Lieb' und Zorn:
Was sprichst du Lächerliches da?
Das ist dein Ernst nicht, Raghawer.
Ich höre nicht, wenn deiner du
nicht würdig redest wie ein Held.

O Ram! der Eltern jegliches,
  Geschwister, Kinder ebenso,
sie suchen je ihr eignes Glück,
  sie haben je ihr eignes Loos.
Nur die Gemahlin theilet ganz
  mit ihrem Gatten Glück und Loos.
Drum weiß ich, was ich wählen soll;
  mit dir im Walde wohne ich.
Denn nicht dem Vater, nicht dem Sohn,
  der Mutter nicht und nicht sich selbst,
nur dem Gemahle soll das Weib
  im Leben folgen und im Tod.
Wenn heute du, o Raghawer,
  zum wilden Walde wandern willst,
so brech' ich vor dir her das Gras,
  daß nicht sein scharfer Halm dich sticht.
Vorzüglicher als Schlösserpracht
  und als des Himmels Wonnesitz
ist jeder Ort dem Weibe, den
  beschattet ihres Gatten Fuß.
So haben meine Eltern mich
  von Jugend auf belehrt; darum
bedarf ich nicht zu lernen noch,
  wie ich das Leben führen soll.
So glücklich werd' ich sein im Wald,
  als wohnt' ich in des Vaters Haus,
nicht denkend an der Erde Glück,
  nur denkend an der Gattin Pflicht.
Dir folgsam werd' ich glücklich sein
  im grünen Walde, tapfrer Held;

du schützest Jeden, mich zumeist;
nicht abzuwenden bin ich mehr.
Wie freu' ich mich, den Wald zu seh'n,
die Quellen und der Bäche Fluth,
in Sicherheit und ohne Furcht
in deinem Schutze, Herrlicher.
Jahrhunderte verschwinden mir,
wenn ich bei dir bin, wie ein Tag.
Im Himmel selbst vermöcht' ich nicht
zu leben, Rama, fern von dir;
und ohne dich kenn' ich kein Glück
und keinen Himmel ohne dich.

Der Sita, da sie also sprach,
erwiderte der Raghawer:
O edle Sita, höre, was
ich dir zum Heile rathen will.
Mich zu begleiten, diesen Wunsch,
o gib ihn auf und bleibe hier.
Denn nichts ist immer freudevoll,
doch immer leidvoll ist der Wald.
Da mischet mit des Wasserfalls
Getöse sich der Leu'n Gebrüll;
da spielen Elefanten in
der Einsamkeit und stürzen sich,
wenn sie dich sehen, auf dich los;
ja schaurig ist es in dem Wald.
Die Flüsse und die Sümpfe sind
dem Wandernden ein Hinderniß;

und drinnen haust das Krokodil,
    und Elefanten toben dran.
Da führt dich kein gebahnter Weg
    durch Dornen, Schlingkraut, scharfes Gras;
da nährt man sich von wilder Frucht,
    und wenn man Schlaf und Ruhe sucht,
legt man sich auf den blosen Grund
    und schläft auf dürrem Laube ein.
Am Boden kriechen Ottern da,
    und Vipern winden sich im Bach;
da stechen und da beißen stets
    Heuschrecken, Skorpionen und
der Würmer, Wespen, Mücken Heer;
    ja schaurig ist es in dem Wald.
Mühselig ist und fürchterlich
    im Walde wohnen, Maithili;
Drum denk', o Sita, nicht daran,
    denn nicht ertragen möchtest du's.

Hierauf aus Stolz und Liebe fing
    Sita*) den Ram zu schelten an:
Was dachte der Wideher doch,
    mein Vater, Herr von Mithila,
daß er den Ram zum Eidam nahm,
    ein Weib, das aussieht wie ein Mann?

---

*) Der Vater des Sita ist Dschanaka, König von Wideha oder Mithila, weshalb sie auch Maithili genannt wird. Wideha ist das Land, das jetzt Tirhut genannt wird, zwischen den Flüssen Gandaki (Gunduk) und Kausiki (Kosi).

Ist's unwahr, ist's Unwissenheit,
wenn jetzt das Volk, dich höhnend, spricht:
Verschwunden ist Ram's Herrlichkeit,
wie von der Sonnengluth versengt?
Wovor denn fürchtest du dich, Ram?
Was ist, was dich in Schrecken setzt,
daß du dein treu ergebnes Weib,
mich zu verlassen Willens bist?
Wie Sawitri dem Satjawat,
dem edeln Sohne Djumatsen's,
so bin ich dir ergeben und
mein Herz denkt keines anderen.
Wirst selber du in anderer
Gewalt mich übergeben, Ram?
Drum gehe du nicht ohne mich!
Wo du bist, werd' ich glücklich sein.
Ermüden werd' ich nicht; mit dir
geh' ich, als wär's auf Teppichen.
Die Dornen scheinen Seide mir,
und Stacheln rühr' ich an wie Sammt,
wenn ich dir folge, und den Staub,
der mich umwirbelt in dem Sturm,
halt' ich dem besten Sandel gleich.
O welche Wonne, auszuruh'n
auf weichem Moosehügel und
auf grünem Rasen ausgestreckt.
Die Wurzeln und die Früchte, die
du selber brichst, und selbst mir reichst,
sei's wenig, sei es viel, es wird
mir schmecken wie Ambrosia.

Ich werde nie des Vaters und
der Heimath und der Mutter nie
gedenken und nichts thun, was dir
mißfiele, nie dir lästig sein.
Der Himmel ist, wo du verweilst,
die Hölle ist, wo du nicht bist.
Drum, Rama, geh' nicht ohne mich;
wenn ohne mich du gehst, o Ram,
so trinke ich noch heute Gift,
zu retten vor den Feinden mich.
Auch ohne Gifttrank stürbe ich
vor Kummer, daß mich Ram verläßt.
So rief sie klagend, ungestüm
warf sie sich in die Arme Ram's
und weinte laut und schluchzete;
der langverhaltnen Thränen Strom
schoß aus den Augen plötzlich vor,
wie Feuer aus dem Arani. *)

Und Rama schloß die Trauernde
in seinen Arm und sprach zu ihr:
Der Himmel selber wäre mir,
o Sita, ohne dich nicht lieb,
und nichts ist, was mich schreckt; wenn du,
o Maithili, entschlossen bist
zu wohnen in der Wildniß, nicht
verhindern werd' ich selbst mein Glück.

---

*) Arani ist ein Holz (premna spinosa), das sich bei geringer Reibung entzündet.

So rüste dich zum Zuge denn,
zum Aufenthalte in dem Wald.
Vertheile den Braminen Gold
und Speise gib der Bettlerschaar;
Gewänder und kostbaren Schmuck
und was wir sonst Erfreuliches
besitzen, theile alles aus
an unsre treue Dienerschaft.
Und Sita, hocherfreut, daß Ram
ihr mitzuzieh'n gewährete,
ging zu verschenken schleunig hin
ihr und des Rama Hab' und Gut.

Ein brauner Garging*) wohnete
im Walde, Namens Tridschata;
arm war er, und mit Karst und Pflug
ernährte er sich kümmerlich.
Vor ihn mit ihrer Kinder Schaar,
vom bittern Mangel abgezehrt,
trat seine treue Gattin hin,
und sprach zu dem Braminen so:
Laß jetzt den Spaten und den Pflug
und thue, was ich sagen will.
Geh hin zum pflichtgetreuen Ram,
vielleicht beschenket er auch dich.
Und er, auf seines Weib's Geheiß,
hing den zerlumpten Mantel um,

---

*) Ein Garging ist ein Bramine, der seinen Stammbaum auf Garga, einen Sohn des Brahma, zurückführt.

und machte gleich sich auf den Weg,
zu dem Palaste Ram's zu gehn;
und ungehindert drang er durch
bis in den fünften Hof der Burg.
Da trat zu Rama Tridschata
und redete ihn also an:
Ich bin ein armer schwacher Mann,
und viele Kinder habe ich;
vom Aehrenlesen leben wir,
gedenke mein, o Raghawer!

Und ihm erwiderte hierauf
in froher Laune Rama so:
Mein letztes tausend Kühe nur
von allen ist noch unverschenkt;
wenn du mit deinem Stabe es
erwerfen kannst, so sei es dein.

Und hurtig, um die Hüften fest
den Mantel gürtend, Tridschata,
im Wirbel schwang er seinen Stab
und warf ihn ab mit aller Kraft.
Der Stab entsauste seiner Hand,
er flog hoch durch die Lüfte hin,
und fiel gerade auf die Trift,
wo Rama's Heerde weidete.
Und Ram, der pflichtgetreue, d'rauf
umarmte ihn und sprach zu ihm:

Sei nur nicht böse, daß ich mir
erlaubet habe diesen Scherz.
Die tausend Kühe und dazu
die Rinderhirten sind nun dein,
und wenn du sonst noch etwas brauchst,
so sag' es nur, ich geb' es dir.

Ich möchte opfern, Raghawer,
erwiderte ihm Tridschata.

Da ließ zur Hütte Tridschata's
Rama die Heerde treiben, und
was ihm zum Opfern nöthig war,
das schenkte er ihm noch dazu.

Es kamen zu des Königs Schloß
mit Sita beide Raghawer,
und zu Sumantra Rama sprach:
Nun melde uns dem Könige.
Der Wagenlenker aber ging
in's Schloß hinein und ehrfurchtsvoll
die Hände faltend, trat er vor
den tiefbetrübten König hin.
Er wünschte Sieg und Heil zuvor
und sprach mit sanfter Stimme dann:
Es stehet vor dem Thor, o Heer,
der Männer edelster, dein Sohn.
Er hat verschenket Hab' und Gut
und seinen Freunden Lebewohl
gesaget allen, und er wünscht
nun dich zu sehen. In den Wald
wird er dann ziehen. Herr der Welt,
ihn der mit Fürstentugenden
geschmückt ist wie der Sonnenball
mit Feuerstrahlen, laß ihn ein!
Der König aber rief: Laß ein,
Sumantra, meinen theuern Sohn.
Als nun der König seinen Sohn
eintreten sah, da stand er auf,
und wollte ihm entgegengeh'n;
doch konnt' er nicht und sank zurück.

Ram aber faltete die Händ'
und trat vor Dasarath und sprach:
O großer König, lebe wohl,
du unser aller Fürst und Herr;
zum fernen Walde Dandaka
bin ich zu wandern jetzt bereit.
Auch Sita will und Lakschmana
zur Wildniß mich begleiten, Herr!
sie ließen sich abhalten nicht
mit Gründen und Ermahnungen.
Drum gib uns allen Urlaub und
sei ohne Kummer, Herr der Welt.

Der alte König, tiefbetrübt,
erwiderte auf Rama's Wort:
O Ram, ich war bethört, als ich
die Wünsche der Keikeji gab;
drum acht' es nicht und sei allein
Gebieter in Ajozia.
Drauf wandt' er händefaltend sich
und flehend zur Kekajerin.
Sei gnädig, edle Königin;
es flehet ein Unglücklicher,
ein Hilfesuchender zu dir,
es fleht dein König und Gemahl.
Laß nicht vergeblich dieses Wort
mich sprechen jetzt, o Liebliche.
Thu' Gnade, Theure, nun an mir,
dein edles Herz erbarme sich.

Sei gnädig, Gattin, Rama soll
das Reich annehmen als Geschenk
von deiner Hand, dann wird dein Ruhm
sich breiten über alle Welt.
An Sita, die hier vor dir steht
mit Rehesaugen, denke doch.
Hat jemals die Videherin
dir Unrecht, Theure, angethan?
Daß Ram zum Walde ziehen soll,
das habe ich versprochen wohl;
doch fürchtest du die Hölle nicht,
wenn du darüber noch hinaus
die zarte Tochter Dschanaka's
im Walde wohnen machen willst?
So sprach, die Arme ausgestreckt,
der König zur Kekajerin.
Sie aber hörte ungerührt,
und keine Antwort gab sie ihm.
Er blickte harrend zu ihr hin,
und sank ohnmächtig an den Grund.

Indessen kochte in der Brust
dem Sumantra des Zornes Gluth.
Er schüttelt' ungestüm das Haupt,
und zog den Athem heftiger;
er schlug zusammen Hand an Hand
und knirschte mit den Zähnen wild.
Er trat nun vor Keikeji hin,
der Wagenlenker Dasarath's,

und scharfe Redepfeile schoß
    er unablässig ihr in's Herz,
mit schnellen und gewaltigen
    Wortdonnern sie erschütterend:
Die du den bittenden Gemahl,
    ihn selbst, den edlen Dasarath,
den Herrn der Erde, unerhört
    zu lassen, Schlimme, fähig bist;
nichts wahrlich ist, was du zu thun
    nicht, Königin, im Stande wärst;
du, des Gemahles Mörderin,
    des ganzen Hauses Mörderin!
So sei denn Farata, dein Sohn,
    Gebieter in Ajozia;
wir aber ziehen alle mit,
    wo Rama in der Wildniß wohnt.
Denn kein Bramin wird wohnen, wo
    du, Schlimme, in der Nähe bist,
die du ein so entsetzliches
    Verbrechen auszuführen denkst.
Ein Wunder wahrlich sehe ich,
    daß nicht der Erde Boden sich,
wo du so schrecklich wandelst, schnell
    dich zu verschlingen, öffnen will;
ein Wunder, daß vom Himmel nicht
    der Fluch der frommen Seligen
als Feuerstrahl herniederfährt
    auf dich, die Ram verbannen will.
Ja freilich, wer den Amra fällt,
    und dann ein Nimbabäumchen setzt,

wie sehr er es begießt und pflegt,
erhält doch niemals süße Frucht.
So ist dir schlimmer Eigensinn
von deiner Mutter angestammt,
und wahr ist, was das Sprichwort sagt,
daß nie vom Nimba Honig fließt.
Es hatte deinem Vater einst
ein Seliger die Gunst verlieh'n,
daß er die Sprachen allzumal
der Thier' und Geister wohl verstand.
Einst hörte er in stiller Nacht
die helle Stimme eines Dschrimf's*)
und wohl verstand er ihren Sinn;
da fing er laut zu lachen an.
Darob war deine Mutter gleich
erzürnt und frug: Was lachest du?
Der König aber sprach zu ihr:
Wenn ich dir sage, Königin,
weshalb ich lache, so ist mir
zu sterben heute noch bestimmt.
Doch deine Mutter wiederum
antwortete dem Vater so:
Leb' oder stirb, nur sage mir's;
verspotten lasse ich mich nicht.
D'rauf zu dem Seligen, der ihm
die Gunst verliehen hatte, ging
der König und erzählte ihm,
was deine Mutter forderte.

---

*) Dschrimpf, eigentlich ein Gähner, eine Art Geister.

Hierauf der gute Selige
erwiderte dem Könige:
Entweder stirbst du, oder sie
mußt du verstoßen alsobald.
Als dieses Wort der Fürst vernahm,
that er, wie ihm der Selige
befahl, vertrieb die Königin
und lebt nun glücklich wie ein Gott.
So willst auch du, von Eigensinn
bethört, den König zwingen, daß
er wandle, wo die Schlechten geh'n,
und thue, was nicht löblich ist.
Ein wahres Sprichwort ist es traun,
was in der Welt man oftmals hört:
Dem Vater werden Söhne gleich,
die Tochter schlägt der Mutter nach.
Nicht also sei es! Nimm das Wort
des großen Königs freundlich auf;
den Wunsch des Gatten höre an,
und sei des ganzen Volkes Hort.
O laß dich böser Menschen Rath
verleiten nicht, daß du als Pflicht
dem göttergleichen Länderherrn
das Ungerechte auferlegst.
Wie wär' es große Schande dir
vor aller Welt, o Königin,
wenn Rama von dem Vater fern
im öden Walde wohnen muß.
So redete des scharfen und
des milden viel Sumantra noch

im Saale vor der Menge, und
sie zu bewegen hoffte er.
Doch sie, die Königin, blieb stumm
und ungerührt und unbewegt,
und auch die Farbe des Gesichts
blieb unverändert stets sich gleich.

Und wiederum Ikschwaku's Sohn
mit Thränen zu Sumantra sprach:
O Wagenlenker, wohlgeschmückt
soll sich mein viergetheiltes Heer*)
versammeln und den Raghawer
begleiten in den wilden Wald.
Ausrüsten soll der Kaufmannsstand,
der reichbegüterte, sogleich
zahlreiche wohlbewaffnete
Heerschaaren für den lieben Sohn.
Und alle, die ihm theuer sind,
und deren Dienst er brauchen kann,
die zahle reichlich, daß sie ihm
zum Walde folgen allesammt.
Der Waffen beste, aller Art
Werkzeuge, Wagen führe man
in Menge nach, und Jäger, die
die Forsten kennen, folgen ihm.
Was ich von Heerden nenne mein,
den Reis, der auf den Speichern liegt,

---

*) Ein indisches Heer besteht aus vier Theilen: Elefanten, Kriegswagen, Reiterei und Fußvolk.

man soll das Alles ungesäumt
mit Rama führen in den Wald.
Indeß hier in Ajozia
der edle Farat König ist,
soll doch im Walde Rama nichts
entbehren, was er wünschen mag.

Da also Dasaratha sprach,
erblaßte die Kekajerin.
Sie wandte sich zum Könige
und sprach, von Angst ergriffen, so:
Willst du, o König, daß mein Sohn
die Hefe koste statt des Weins,
und daß ein ausgeplündertes,
verlass'nes Reich sein Erbtheil sei?
Der also schamlos Redenden
erwiderte der König so:
Ich gehe schon; was treibst du noch?
und bürdest neue Lasten auf?
Ehrlose, mein Befehl gescheh',
ich sollt' ihn wohl verstoßen gar?
Auf dieses Wort des Zornigen
Keikeji zweimal zornig sprach:
In deinem eignen Stamme hat
einst Sagara den Asamandsch
verstoßen, seinen ältsten Sohn;
drum kann wohl der von hinnen zieh'n.
So angeredet, Wehe, Weh!
der König Dasaratha rief,

und alle Hörer schämten sich;
sie aber achtete es nicht.
Hierauf trat ein geachteter
Bramine aus dem Kreise vor,
(Sidzarta hieß er) und er sprach
dieß Wort zu der Kekajerin:
Am Wege faßte Asamandsch
die Kinder, die da spielten, und
warf sie zum Spaße in die Fluth
der Saraju, der schreckliche.
Zum Fürsten sprachen zornbewegt
die Bürger, als sie dieses sah'n:
Nun wähle, König, zwischen uns;
uns wähle oder Asamandsch.
Der König aber fragte sie:
Was ist, was euch so sehr erzürnt?
Befraget so vom Könige,
die Unterthanen klagten so:
Zum Spaße unsre Kinder wirft
dein Erstgeborner in den Fluß.
Da diese Rede er vernahm,
der König von der Bürgerschaft,
verstieß er seinen schlechten Sohn,
um seinen Bürgern hold zu sein.
Sein Leben lang sei er verbannt,
befahl der Vater. Asamandsch
nahm einen Sack und unstät durch
die Wälder zog der Bösewicht.
So ward verstoßen Asamandsch
von seinem Vater Sagara;

doch was hat Schlechtes Ram gethan,
    daß man ihn banne in den Wald?
Wir sehen keinen Tadel an
    dem tugendhaften Raghawer.
Weißt du vielleicht, daß er gethan,
    was Strafe zu verdienen scheint?
Verstoßen einen Edlen, der
    im Pfade der Gerechten geht,
ist unrecht, und das möchte selbst
    vernichten Indra's Glanz und Ruhm.
Darum halt' ein, o Königin,
    noch mehr zu stören Rama's Glück;
du solltest an die Schande doch
    gedenken vor der ganzen Welt.

So sprach Sidzarta; Rama drauf
    sprach wieder mit Bescheidenheit:
Der Welt hab' ich, o Fürst entsagt,
    ich wohn' in Waldeseinsamkeit.
Was soll mir das Gefolge? Was
    der großen Menge eitler Troß?
Wer gibt den Elefanten hin,
    und grämt sich um die Sattelgurt?
Hat wohl der Zaum noch Reiz, wenn man
    das edle Roß verschenket hat?
Darum, o König, weiß ich nicht,
    was mir des Heer's Begleitung soll.
Für Alles dank' ich, nur mein Schwert
    und meinen Bogen nehm' ich mit.

Es werde dieses ganze Land,
an Heerden und Getreide reich,
sammt allem Volke unterthan
dem theuern Bruder Farata,
und das Versprechen, das du, Fürst,
gewährt hast der Kekajerin,
es werde ohne Schmälerung
vollzogen, daß du treue seist.
Ich aber werde dein Gebot
bewahren und zum Walde zieh'n;
denn nicht nach Herrschaft sehn' ich mich,
und liebe nicht der Erde Glück
so sehr, als mir, was du gebeutst,
am Herzen lieget, zu vollzieh'n.
Laß deinen Kummer fahren und
des Leides Thränen trockne ab.
Wie Habsucht nie den Ocean,
der Ströme Herrn, in Wallung bringt,
so wenig wünsche ich das Reich,
so wenig Glück und Macht der Welt.
Nur daß dein Wort wahr bleibe und
du schuldlos seist, das wünsche ich.
Drum fasse dich, uns trifft kein Leid;
wir werden froh im Walde sein,
wo sanfte Rehe weiden und
die bunte Schaar der Vögel singt.
Wenn vierzehn Jahr', o Länderherr,
verflossen sind, dann wirst du uns
gesund und glücklich wiedersehn:
drum sei, o König nicht betrübt.

Wie kannst du, wenn dich selbst, o Herr,
Betrübniß überwältiget,
den anderen zur Stütze sein,
die jetzt in Thränen traurig sind?
Die Mutter, die von mir getrennt,
ein nie zuvor empfund'nes Leid
erfahren muß, empfehle ich,
o König, deinem Schutze an.
Beweise ihr Aufmerksamkeit,
und laß ihr Ehre angedeih'n,
daß sie, wenn ich auch ferne bin,
noch leben mög', o Männerfürst.

Hierauf mit Schluchzen sprach zu Ram
der tiefbetrübte König so:
Zu Glück und Freude, trauter Sohn,
zum Wiedersehen gehe du;
dein Weg sei ohne Hinderniß,
und keine Schrecken drohen dir.
Und zu Sumantra weiter dann
sprach unter Thränen Daśarath:
So rüste denn den Wagen und
die schnellen Rosse spanne vor,
und aus des Landes Grenzen fort
geleite meinen theuern Sohn.
Das also ist der Lohn, den ihm
die Tugend bringt, daß in den Wald
von Vater und von Mutter er,
der edle Held, verstoßen wird!

Sumantra hörte den Befehl,
und spannte schnell die Rosse vor.

Indessen ging zur Mutter Ram's
Abschied zu nehmen Maithili.
Kausalja schloß sie an die Brust
und küßte sie und sprach zu ihr:
Schlimm sind die Weiber in der Welt;
den Gatten, der sie schützt und nährt,
den achten sie nicht mehr, so bald
ein Unglück ihn darnieder wirft.
So ist's den Weibern eigen, daß
des langgenoss'nen Glückes sie
nicht denken mehr, so bald ein Leid,
ein ganz geringes, sie betrifft.
Schwer ist ihr Herz zu fesseln, ihr
Gefühl erlischt im Augenblick.
Nicht Adel, Tugend, Wissenschaft,
nicht Gaben und Anhänglichkeit
kann Weiberherzen fesseln; denn
unstäten Herzens ist das Weib.
Die Tugendhaften aber, die
in Treue, Sitte, Frömmigkeit
fest stehen, achten den Gemahl
so heilig, als die Götter selbst.
Nicht achte meinen Sohn gering,
weil er verbannt zum Walde zieht;
unglücklich oder glücklich sei
er einer Gottheit gleich für dich.

Zu gleicher Zeit kam Lakschmana
zu seiner Mutter Sumitra,
um ihr die Füße ehrfurchtsvoll
zu rühren; und sie sprach zu ihm:
Gern laß ich dich zum Walde gehn,
wohin der Freundschaft Pflicht dich ruft.
Auf Rama's Dienst sei stets bedacht;
denn ob er reich sei oder arm,
dem ältern Bruder folge du,
so ist es unter Guten Recht.
Vergiß nicht, welche Sitte stets
in diesem Stamme heilig war:
bei Opfern, Andacht und Geschenk;
in Schlachten todeskühner Muth.
Ram sei für dich nun Dasarath,
statt meiner ehre Sita du,
der Wald sei dir Ajozia.
So gehe denn, mein theurer Sohn,
so gehe zu Gewinn und Glück,
so gehe zu Triumf und Sieg,
zu deiner Feinde Untergang,
zum Wiedersehen gehe du.

Und wieder nahte Sumantra
und Hände faltend demuthsvoll,
wie Matali vor Indra steht,
sprach er sodann zum Raghawer:
Heil sei dir, Prinz, besteige nun
den Wagen, weitberühmter Held;

schnell werde ich, wohin du mir
gebieten wirst, dich bringen, Ram!
Die Hände faltend rührten dann
mit Sita beide Raghawer
des Königs Füße demuthsvoll
und wandelten rechts um ihn her.
Dann auf den goldnen Wagen stieg
im Schmucke Sita frohen Muths;
schnell stiegen auf den blinkenden
die Brüder Ram und Lakschmana.
Für Sita lagen Kleider da
und Schmuck, den ihr der Schwäher gab,
und für die Brüder Schwert und Schild,
und Pfeil und Bogen aufgehäuft.
Bereit war Alles; Sumantra
trieb nun die schnellen Rosse an.
Da war wie sinnlos aufgeregt
die ganze Stadt Ajozia.
Nach Rama liefen Kind und Greis,
wie nach dem Quelle Dürstende;
sie hingen neben, hinten sich
am Wagen fest und riefen laut:
Der Pferde Zügel ziehe an,
Sumantra; langsam, langsam doch,
daß wir Ram's Antlitz sehen noch,
für lange Zeit zum letzten Mal.
Von Eisen wahrlich ist das Herz
der Mutter Ram's, daß es nicht bricht.
O Heil dir, fromme Maithili,
du folgst ihm, wie sein Schatten stets,

und nie verläßt du ihn, so wie
den Meru*) nie der Sonnenschein.
Ha, Lakschmana, gepriesen sei,
daß du des Helden warten willst;
das ist dir Weisheit, das ist Glück,
das ist zum Himmel dir das Thor.
Doch Rama rief: Schnell, Sumantra;
indeß das Volk schrie: Langsam, halt!
Nicht beiden konnte folgsam sein
der Wagenlenker Sumantra.
Er that, wie Rama ihm gebot,
und trieb die schnellen Rosse an.
Da blieb das Volk zurück; ihr Sinn
und ihre Thränen folgten ihm.

So lange noch des Scheidenden
Gestalt im Staube sichtbar war,
so lange zog Dasaratha
von Rama nicht die Augen ab.
So lange er den theuern Sohn,
den edeln, pflichtgetreuen, sah,

---

*) Nach indischer Weltanschauung befindet sich in der Mitte der Erde der Berg Meru, der 100,000 Jodschana, d. i. indische Meilen, hoch ist; nämlich 84,000 über der Erde, und 16,000 unter der Erde. Darauf wohnen die Götter. Um ihn reihen sich, wie die Blätter einer Blume um den Fruchtknoten, nach Einigen 4, nach Andern 7 bewohnte Erdtheile, deren südlichster Dschambudwipa ist, worin Indien liegt. Die Sonne, der Mond und die Gestirne erweisen dem heiligen Berge ihre Ehrfurcht, indem sie ihn rechts umwandeln. Denn rechts um Jemand herumgehen, ist ein Zeichen der Verehrung, wie auch aus mehreren Stellen unsers Gedichts ersichtlich ist. Die Sonne geht unter, um auch den unterirdischen Theil des Berges zu erleuchten, so daß dieser nie ohne Sonnenschein ist.

so lange stand der König noch
am Boden unbeweglich fest.
Als aber in der Ferne nun
die letzte Staubeswolke schwand,
da sank er auch zusammen und
fiel auf der Erde bloßen Grund.
Ihm beizustehen nahte sich
Kausalja seiner rechten Hand,
zur linken Seite aber war
Keikeji schnell herbeigeeilt.
Der König aber, da er sie
erblickte, rief im Zorne aus:
Keikeji, rühre meine Hand,
du Schlimmgeartete, nicht an!
Nicht vor die Augen komme mir,
du bist mein Weib nicht, bist mir fremd,
und wer dir angehörig ist,
den geh' ich nichts, er mich nichts an.
Die du selbstsüchtig deiner Pflicht
vergaßest, dein vergeß' ich auch.
Daß ich die Hand dir gab und dich
mir feierlich vermählte einst,
das Alles widerrufe ich
für diese und für jene Welt.
Und wenn Farat zufrieden ist
und dieses Reiches Thron besteigt,
so nehme ich als Seliger
von ihm kein Todtenopfer an.
So sprach der König zornbewegt;
mit Schluchzen sprach er weiter dann:

Das ist des Wagens Räderspur,
der meinen Sohn von hinnen trägt,
der Rosse Hufschlag, die ihn zieh'n;
ihn selbst erblicke ich nicht mehr.
Zu Rama's Mutter führet mich,
zur Wohnung der Kosalerin;
denn nirgends sonst wird dieses Herz
zu schlagen noch vermögend sein.
Sie führten dann den Schwankenden
zum Hause der Kosalerin;
dort sank er auf das Lager hin,
Kausalja aber pflegte sein.

Die Rosse aber flogen hin
durch Dörfer und durch Feld und Wald.
Als sie zum Flusse Sjandika,*)
der laut von Pfau'n und Gänsen ist,
gelangten, wo die Grenze ist
des Reiches, das Ikschwaku einst
erhielt von Manu; da sprach Ram
zum Wagenlenker Sumantra:
Wann werd', o Wagenlenker, ich
im Walde längs der Saraju
zu jagen auszieh'n wiederum,
zu meinen Eltern heimgekehrt?

---

*) Wenn man von Ajozia (Oude) in der Richtung gegen Allahabad reist, so kommt man zuerst über die Tamasa (Tonse), dann über die Gaumati (Gumty), dann über die Sjandika (Syn). Im Urtext ist nicht so deutlich, als hier gesagt, daß die Sjandika die Grenze des Reiches bilde.

O unaussprechlich sehn' ich mich
zu jagen an der Saraju;
denn königlichen Weisen ist
die höchste Lebenslust die Jagd.
Dann gen Ajozia gewandt
die Hände faltend sprach er so:
So lebe wohl, du beste Stadt,
bewacht vom Sohne Kakutstha's;
lebt wohl, ihr Götter, die ihr sie
bewohnen und beschützen wollt.
Einst werde ich dich wiederseh'n,
wann aus dem Wald ich kehre heim;
dann ist der Vater ohne Schuld
und ich den Eltern froh vereint.
Dann reckt' er aus die rechte Hand
und redete die Leute *) an:
Ihr habet eure Treue jetzt
und eure Liebe mir erzeigt,
jetzt kehret um und seid beglückt
und gehet den Geschäften nach.
Sie aber grüßten ehrfurchtsvoll
und wandelten rechts um ihn her,
und gingen laut wehklagend dann
die Leute nacheinander fort.
Allmählich ihrem Aug' entschwand
Ram, wie die Sonne vor der Nacht,

*) Die Leute, die hier entlassen werden, sind nicht mehr Bewohner von Ajozia, sondern Landleute, die sich unterwegs angeschlossen hatten.

und auf dem Wagen fuhr er hin,
der Männer Held, durch Kosala,*)
durch Reisgefild, durch Heerdentrift,
durch sorgenloser, glücklicher,
gesitteter Bewohner Land,
wo Pfeiler und Altäre steh'n,
durch Gärten, Amrahaine und
an vollen Wasserteichen hin.
Da sah er, die vom Himmel kommt,
der Ganga reine kühle Fluth.
Da er die wellenwirbelnde
erblickte, Raghu's edler Sproß,
da sprach er zu Sumantra: Hier,
o Wagenlenker, halte an.
Nicht ferne von dem Strome steht,
an Blättern und an Blüthen reich,
ein großer, schöner Ingudi;
dort übernachten wollen wir.
Ich soll der Flüsse besten schau'n,
den heil'gen, dessen Fluth verehrt
von Göttern und Dämonen und
von Thieren, Schlangen, Vögeln wird.
Es sei so, sprach Sumantra drauf
und lenkte zu dem Baume hin.

*) Kosala war zu verschiedenen Zeiten der Name verschiedener Königreiche. In unserm Gedichte werden zwei Reiche Kosala unterschieden; das eine, mit der Hauptstadt Ajozia, scheint bis zur Sjandika zu reichen; das zweite, aus welchem Kausalia, die Kosalerin, stammt, reicht von der Sjandika bis zur Ganga. Obgleich daher Rama das Reich Kosala verlassen hat, so fährt er doch wieder durch ein Land Kosala.

Sie stiegen dann vom Wagen ab
und machten sich aus Laub ein Bett;
da schliefen sie und wachend stand
am Baumesstamme Lakschmana.
Mit ihm von Rama's Tugenden
sprach bis zum Morgen Sumantra.
Die Nacht verging; erwachend sprach
zu Lakschmana der edle Ram:
Die Sonne leuchtend steigt empor,
vergangen ist die hehre Nacht,
der dunkelschwarze Vogel hier,
der Kokila, singt munter schon,
und von dem Walde her ertönt
der Pfauenhähne schriller Schrei;
auf! auf! Zeit ist zu fahren jetzt
hinüber über Ganga's Fluth.
Sie schnallten ihre Köcher fest,
und gürteten die Schwerter um,
und schritten nach der Ganga zu,
mit Sita beide Raghawer.
Sumantra aber hinten nach,
die Hände faltend, kam und rief:
Was soll ich thun? Da wandte sich
der edle Ram und sprach zu ihm:
Nach Hause kehre um, denn wir
bedürfen deines Dienstes nicht.
Den Wagen lassen wir und zieh'n
zu Fuße in den großen Wald.
Da blieb Sumantra traurig steh'n
und blickte weinend ihnen nach.

Sie aber schritten eilig fort
und kamen an den großen Strom.
Am Ufer sah der Raghawer
ein Schiff, und sprach zu Lakschmana:
Steig' ein, o Held, in dieses Schiff,
der Sita reiche dann die Hand.
Und Lakschmana hob in das Schiff
die Sita und stieg selbst hinauf;
dann folgte Ram und betete
als Priester und als tapfrer Held.
Sie schlürften, wie es Vorschrift ist,
der Ganga Fluth und neigten sich.
Dann abzustoßen gab Befehl
den Schiffern Raghu's edler Sproß,
und durch die Wogen gleitete
mit Rudern schnell das Schiff dahin,
und in des Stromes Mitte sprach,
die Hände faltend, Maithili:
Dieß ist des großen Königes,
des weisen Dasaratha Sohn;
bewahre ihn, o Ganga, daß
mit Glück er thue, was er soll.
Im Walde wohnt er vierzehn Jahr
mit seinem Bruder und mit mir;
dann kehrt er wieder, dann will ich
dir Opfer bringen, Himmelsstrom.
Erst rauschest du durch Brahma's Welt,
o Göttin, dann erscheinst du hier,
des Oceans Gemahlin du,
ich preise und verehre dich!

So kamen sie zum Ufer und
sie stiegen aus und wanderten.
Und Rama sprach: O Lakschmana,
beschützend gehe du voraus;
dir folge Sita, und zuletzt,
auf Beide achtend, gehe ich.
Noch ist nichts Schwieriges bisher
uns widerfahren, Lakschmana;
heut' aber soll die Schrecken noch
des Walds erfahren Maithili.
Sie tritt jetzt in die Wildniß ein,
die menschenleere, wo kein Feld
bebaut ist und kein Garten blüht,
und wo Abgründe jäh uns droh'n.
Dann tauchten in den Wald sie ein,
den unwegsamen, rauschenden.
Um jeden unbekannten Baum,
um jede Blume, jeden Strauch,
den sie noch nie gesehen, frug
die zarte Sita an bei Ram.
Schnell holte dann die Blumen und
die Blüthen Lakschmana herbei.
Sie gingen weit, da kamen sie
bei einem Feigenbaume an;
der streckte hundert Aeste wohl
herab zur Erde und dabei
war eine Quelle sprudelnd hell.
Da tranken nun die Wandernden,
und zündeten ein Feuer an,
und brieten einen Frischling dran,

den Ram geschossen hatte; den
verzehrten sie und brachten dann,
gelagert unter'm Feigenbaum,
abwechselnd wachend zu die Nacht.

So wanderten sie manchen Tag,
und setzten über manchen Fluß,
und sahen manchen fremden Baum,
und schoßen manches Thier des Walds.
Da kamen sie an einen Berg,
den wundervollen Tschittrakut,*)
und wandernd sprach der Raghawer
zu Sita und zu Lakschmana:

---

*) Der Berg Tschittrakut wird zwar in den alten indischen Verzeichnissen der Berge immer angeführt, aber ohne nähere Bestimmung seiner Lage. Nach der Richtung, die unsere Wanderer eingeschlagen haben, muß es einer der nördlichsten Vorberge des Winzjazuges sein, die sich in Bundelkhund bis gegen den Zusammenfluß der Ganga und Jamuna hin erstrecken. Von allen Bergen, die in Ritters Geographie in dieser Gegend angeführt werden, würde keiner, seiner Lage und Beschaffenheit nach, so gut passen, als derjenige, auf welchem jetzt die bedeutende Festung Kalinjer erbaut ist. Wenn man bemerkt, wie sehr die Beschreibung Ritters von diesem Berge (Asien IV. 2, S. 860) in den einzelnen Zügen mit unserem Gedichte übereinstimmt (das gute Trinkwasser, der rothe Kies mit krystallischen, transparenten Mineralkörpern, worunter sich sogar Diamanten finden sollen; die Pippala [indische Feigenbäume], die Fruchtbäume; die wilden Thiere, der wilde Honig, die Schluchten u. s. w.); so sieht man, daß unser Dichter kein Phantasiebild entworfen hat. Da nun auch der Name des Berges, bei Ritter Ruvi Chitr, d. i. Ravitschittra, übereinstimmt, und da ferner auf demselben ein Brunnen der Sita ist, so wird man kaum noch einen Zweifel gegen die Vermuthung hegen, daß der Berg von Kalinjer der alte Tschittrakut sei. — Ist dieses richtig, so muß der Fluß, der sich, am Fuße des Berges hinziehend, in die Jamuna mündet, und auf der Karte von Berghaus Baughi heißt, die Mandakini unseres Gedichtes sein.

Siehst, Sita, du die Kinsuka
im Kranze ihres Frühlingsschmucks?
Sie brennen in der eigenen
hochrothen Blüthen Feuergluth.
Von Menschen ungepfleget steh'n
die Wilwabäume, von der Last
der reifen Nüsse tiefgebeugt,
und bieten ihre Kost uns an.
Sieh', Lakschmana, den Honig dort
an jedem Baume aufgehängt.
Hier einer Wachtel Ruf ertönt,
dort schreit ein munt'rer Pfauenhahn.
Wie lieblich ist's im Walde doch,
am wundervollen Tschittrakut.
O kein Verlangen nach dem Thron'
und keine Sehnsucht nach der Stadt
ergreift mein Herz, seit ich den Wald
und seine Herrlichkeit geseh'n.
Schau, Holde, ragend heben sich
des Berges Gipfel in die Luft,
die einen schimmern silberweiß,
die andern scheinen roth wie Blut,
die dort wie gelblicher Topas,
und jene grünlich wie Smaragd.
Wie Blumenpracht und Sternenglanz
mit bunten Farben des Gesteins
und von Krystallen glitzernd hell
umleuchtet uns der Felsen Schein.
Gazellenheerden weiden hier;
hier schweifen, ohne Leids zu thun,

Hyänen, Panther, Bären, und
hier hausen Vögel ohne Zahl.
Hier bietet uns der Wonne viel
der Bäume Schatten, Blüth' und Frucht.
Wie deckt mit kühlem Schatten uns
der ungeheure Feigenbaum;
wie laben uns mit frischer Kost
der Amra und der Dschambu hier;
die einen träufeln süßen Saft,
und lindes Oel die andern aus.
Mit Würze und mit Wohlgeruch
erfreu'n uns jene andern dort.
Sieh' auf der Felsenplatte dort
die klugen Zwerge zwei und zwei.
Wo vom Rhinozeros das Horn
und Kleiderschmuck am Aste hängt,
da haben Elfenmädchen sich
mit Spiel und frohem Tanz ergötzt.
Wie schimmert herrlich dort der Fels,
von dem das Wasser schäumend stürzt,
sich brechend an den Steinen, wie
der Wangensaft des Elephants.
Und dieser Wind, der aus der Schlucht
mit Säuseln mir Gerüche bringt
von allen Blumen, wen erfreu'n,
o Holde, solche Dinge nicht?
Wenn noch so viele Winter ich
mit dir vereint, o Liebliche,
mit Lakschmana hier wohnen sollt',
ich bliebe gern und freute mich.

Hier laßt uns bleiben; Lakschmana,
erbaue eine Hütte uns
an dieses Felsens Fuße hier,
wo reines Wasser nahe ist.
Und Bäume fällte Lakschmana,
und baute eine Hütte schnell,
und als sie fertig war, sprach Ram:
Jetzt weihen wir die Hütte ein.
Wir wollen lange wohnen hier,
drum laßt uns opfern feierlich!
Drauf eilte Lakschmana und schoß
ein reines Antilopenthier;
das warf er mit den Gliedern ganz
auf's Feuer hin und briet es gar.
Ram aber wusch sich säuberlich,
und nach der Ordnung wohlbelehrt
vollendete er jeden Brauch
und murmelte die Sprüche her;
Altär' und Opferbäume auch
errichtet' er und sättigte
mit Früchten, Wurzeln, Wasser und
gebrat'nem Fleische und sodann
mit Sprüchen aus den Weden und
mit Kusagras die Wesen all'.
Dann gingen beide Raghawer
und Sita in die Hütte ein.

So wohnte Rama in dem Wald
mit Sita und mit Lakschmana.
Zu Hause aber weinend sprach
zu Dasarath Kausalia:
Gepriesen wirst du überall
in den drei Welten, Länderherr,
daß du mitleidig, milde seist
und freundlich gegen Jedermann;
und doch, wie sollten, bester Fürst,
die beiden eignen Söhne und
die zart erzogne Sita jetzt
im wilden Walde glücklich sein?
Die liebliche Videherin,
die schwarzgelockte, zärtliche,
im Glück erwachs'ne, wie soll sie
ertragen Frost und Sommergluth?
Sie die der Speisen köstlichste
gekostet, die Großaugige,
wie soll sie von des Waldes Frucht
sich nähren und von wildem Reis?
Sie, die nur Instrumententon
und Liederklang vernommen hat,
wie soll das gräßliche Geschrei
sie hören jetzt des Raubgethiers?
Wo sitzt mit seinem Bruder jetzt
Rama, auf seinen Arm gestützt?
Wann werd' ich Rama's Angesicht,
das lotusgleiche, wiederseh'n?

Von Demant wahrlich ist dieß Herz,
daß es, getrennt von Rama, nicht
in tausend Stücke bricht, da du
erbarmungslos die meinigen
verstoßen und verbannet hast,
die Edlen in den grausen Wald.
Ob im fünfzehnten Jahre einst
Ram aus der Wildniß wiederkehrt,
und Farata ihm Schatz und Reich
dann übergibt? Ich glaub' es nicht.
Zum Schmause ladet Mancher nur
die eigenen Verwandten ein,
und wenn sie satt sind, ruft er dann
zu spät Braminen an den Tisch.
Nach andern speist ein Edler nicht,
und würde Nektar ihm gereicht;
den Abhub auch vom Göttertisch
zu essen dünkt er sich zu gut.
Warum nun sollte dieses Reich,
deß schon der jüng're sich gefreut,
der ält're bess're Bruder nicht
verschmähen gänzlich, Länderherr?
Die Speise, die ein andres Thier
berührt hat, ißt der Tiger nicht;
so auch der Männer Tiger, Ram
verschmäht, was andre kosteten,
und ist zu stolz, um dieses Reich
nach andern anzunehmen, wie
Getränk, aus dem der Geist entfloh'n,
und Opfer ohne Somasaft.

Darum auf immer hast du ihn
    vom Glücke und vom Reich verbannt,
getödtet deinen Sohn, so wie
    ein Fisch die eigne Brut verschlingt.
Des Weibes erste Zuflucht ist
    der Mann, die zweite ist der Sohn,
die dritte sind die Eltern und
    sie findet eine vierte nicht.
Du bist mir keine Zuflucht mehr,
    im Walde wohnet Ram verbannt,
von meinen Eltern bin ich fern,
    verloren bin ich ganz und gar.

Der König, da Kausalja
    so herbe Worte zu ihm sprach,
begann sich zu besinnen, und
    es fand der kummervolle Greis
nun das Bewußtsein wieder, das
    so lange ihm entschwunden war.
Er seufzte tief und seufzte heiß,
    und von der Seite blickte er
Kausalja an und sann und sann,
    und einer alten Sünde auch,
die er als Knabe absichtslos
    im Bogenschießen einst beging,
gedachte er und war betrübt
    ob dieser Sünde und betrübt
um Rama, seinen liebsten Sohn,
    und fühlte so zwiefaches Leid.

Und in zweifachem Kummer sprach
    der König zur Kosalerin,
und zitterte und faltete
    die Händ' und senkte tief das Haupt:
O schone mein, Kosalerin;
    fleh', meine Hände falte ich.
Du bist ja selbst den Fremdlingen
    so freundlich und so mild gesinnt.
Den Gatten aber ehren stets,
    ob er es werth sei oder nicht,
die tugendhaften Frauen wie
    vom Himmel sichtbar einen Gott.
Drum du vor allen immerdar
    ob deiner Tugend hochgerühmt,
o sage kein so herbes Wort,
    Betrübte, mir Betrübtestem.

Da sie des Königs flehend Wort
    vernommen, die Kosalerin,
entstürzten Thränen ihrem Aug'
    und seinen Fuß berührte sie
mit ihrer Stirn und zitterte,
    und schleunig sprach sie dieses Wort:
Sei gnädig, fleh' ich beuge mich,
    zu Boden sinke ich vor dir,
verdient zu sterben habe ich,
    und nicht mehr dulden sollst du mich.
Denn eine Frau, zu der ein Mann,
    ein weiser, trefflicher Gemahl,

um Gnad' und Schonung flehen muß,
 verdient den Namen Gattin nicht.
Ich kenne meine Pflichten wohl,
 ich kenne dich, Wahrhaftiger,
und doch im Leide um den Sohn
 ist mir entfallen dieses Wort.
Denn Leid zerstöret Festigkeit,
 und Leid zerstöret die Vernunft,
das Leid zerstöret alles und
 es ist kein Feind dem Leide gleich.
Zu tragen ist die Wunde, die
 von Feindes Hand geschlagen wird;
doch nicht zu tragen ist das Leid,
 das unsichtbar am Herzen nagt.
Fünf Tage sind verflossen schon,
 seit Rama zu dem Walde zog,
fünf Tage, die an Herzeleid
 und Schmerz fünf Jahren ähnlich sind.
An Ram nur denk' ich, sehne mich
 nach ihm und täglich wächst das Leid,
wie von der Ströme Zufluß stets
 des Meeres Wasser sich erneu't.

Indem Kausalja also sprach,
 begann die Nacht, und kummervoll,
getröstet von Kausalja,
 sank in des Schlafes Macht der Fürst;
doch bald, vom Kummer aufgeweckt,
 erwachte wieder Dasarath.

Der König, in der sechsten Nacht,
    seit Rama in die Wildniß zog,
gedachte in der Dunkelheit
    an seine Sünde und er sprach:
Wenn du noch wachst, Kosalerin,
    merk' auf, und höre still mich an.
Was Jedem hier, o Liebliche,
    sei's Glück, sei's Unglück, widerfährt,
das hat ein Jeder wohl verdient,
    und das ist seiner Thaten Lohn;
und wer, wenn er ein Werk beginnt,
    der Folgen Last und ob die That
Heil oder Unheil bringt, nicht wohl
    bedenkt, der wird ein Kind genannt.
Wohl Mancher haut die Amren*) um
    und hegt Palasen, weil er hofft,
die Früchte sei'n den Blüthen gleich;
    der klagt dann in der Früchtezeit.
Wer so, nicht kennend ihre Frucht,
    die That vollzieht mit leichtem Sinn,
der klaget auch zur Früchtezeit,
    wie wer Kinsuka angebaut.
So hab' auch ich Amra gefällt
    und Kinsuka dafür gehegt,
und Ram's Verbannung ist die Frucht,
    die jetzt mir unter Thränen reift.

---

*) Amra (magnifera indica), ein Baum, der kleine, weiße Blüthen und große, wohlschmeckende Früchte bringt; Palasa oder Kinsuka (butea frondosa) hat große, prächtig rothe Blüthen, aber ungenießbare Früchte.

Einst zielt' als Knab' ich nach dem Schall,
begierig nach des Schützen Ruhm,
der ungeseh'ne Ziele trifft,
da fiel in schwere Sünde ich,
und wohlverdient ist dieses Leid,
Kausalja, meiner Thaten Frucht.
Wie wenn ein Kind aus kindischer
Begier verderblich Gift verschlingt,
wie wenn von Kobolden bethört,
ein Mann sich in's Verderben stürzt,
so absichtslos hab' ich dieß Leid
durch einen Bogenschuß verdient.
Du warst, o Königin, noch nicht
vermählt, ich war ein Knabe noch,
als, meine Freude mehrend, einst
die schöne Regenzeit begann.
Die Sonne, die mit glühendem Strahl
der Erde Säfte ausgebrannt,
sie wandte sich zum grausen Land
wo Jama *) über Todte herrscht;
und schnell verging die Sommergluth,
die holden Wolken zeigten sich,
und munter spielten überall
die Frösche, Pfau'n und Tschataka. **)

---

*) Jama, der Gott des Todes, ist der Beherrscher des Südens.

**) Der Tschataka (cuculus menanoleucus) ist ein Vogel, der sich, wie die Indier behaupten, von Regentropfen ernährt; natürlich freut er sich auf die Ankunft der Regenwolken. Die Erwähnung der Frösche wird der Leser nicht unpoetisch finden, wenn er bedenkt, daß es in Indien viele Arten Laubfrösche von den schönsten Farben gibt.

Mit nassem Flügel, wie durch's Bad
von des Gelübdes Zwang erlöst,
auf schwanken Aesten wiegte sich
im Regenwind der Vögel Schaar.
Und vom gefallnen Regen und
vom immer wieder fallenden
war flimmernd, einem Meere gleich,
voll froher Tschataka der Berg;
und aus der Berge Schluchten gelb
und roth von Staub und Blättern floß
in hundert Bächen, schlangengleich,
das Wasser in das Thal herab.
In dieser wonnevollen Zeit,
zu üben meine junge Kraft,
zog ich mit Pfeil und Bogen aus,
entlang dem Flusse Saraju.
Den Stier, der Nachts zum Flusse kommt,
den durst'gen Elephanten wohl,
ein andres Thier des Waldes auch
zu schießen hofft' ich voll Begier.
Da hört' ich in der dunklen Nacht
am Orte, den der Blick nicht traf,
Geräusch, wie wenn man Krüge füllt,
und wie des Elephanten Schrei.
Sogleich legt' einen Pfeil ich auf,
der glänzte, glatten Schlangen gleich,
und meiner Beute schon gewiß
schoß ich ihn ab dem Schalle nach.
Und kaum war das Geschoß entfloh'n,
da hört' ich eines Menschen Ruf:

Weh, weh! so rief's, wer richtet hier
den Pfeil nach eines Büßers Leib?
Zum fernen Fluß in stiller Nacht,
zum Wasserschöpfen kam ich her;
von wem bin ich getroffen jetzt?
Wem hab' ich jemals Leids gethan?
Ein Rischi, wehr- und waffenlos,
leb' ich im Wald von Waldesfrucht,
warum denn mit dem Mordgewehr
wird meinem Leben nachgestellt?
Wem ist mit meinem Tod gedient?
Und wer ist, der so ganz umsonst,
so ohne allen Zweck und Grund
zu tödten nicht für Sünde hält?
Und nicht beklage ich so sehr
des eignen Lebens frühen Tod,
als ich der lieben Eltern Paar
in meinem Tod bedauern muß.
Die ich so lange nährete,
der greisen Eltern blindes Paar,
da ich das Leben lassen muß,
wie könnten sie dann leben noch.
So sind mit Einem Pfeile denn
mit mir die Eltern umgebracht;
wer ist der Gottverlassene,
der uns gemordet allzumal?

Wie dieser Stimme Klageton
entsetzlich mir zum Ohre drang,

entfiel im Schrecken meiner Hand
der Bogen und der Pfeil zugleich.
Betäubt und meiner nicht bewußt
ging ich dem Schall der Stimme nach,
und sah, am Ufer hingestreckt,
getroffen eines Büßers Sohn;
die langen Locken aufgelöst
vom Wasser, das dem Krug entfloß,
von Schlamm und Blut den Leib genetzt,
und von dem Pfeile hart gequält.
Er sah mich mit den Augen an,
ich zitterte besinnungslos,
wie Feuerbrände trafen mich
die Worte, die er also sprach:

Was ist dir, Prinz, denn Leid's gethan,
wenn ich, Bewohner dieses Wald's,
den Eltern Wasser holen will,
daß du mich hier durchbohren mußt?
Und ach, der eine Pfeil, der jetzt
mich bis in's Mark getroffen hat,
er trifft die blinden Greise mir,
den Vater und die Mutter auch.
Die schwachen Alten werden jetzt
nach mir sich sehnen hoffnungsvoll,
zu laben sich mit frischem Trank,
den ich den Durst'gen bringen soll.
So ist denn alle Frömmigkeit
und alle Buße ganz umsonst,

daß jetzt mein Vater nicht erfährt,
wie hier sein Sohn verschmachten muß.
Und wüßt' er's auch, was könnt' er thun,
der selbst zu schwach ist, aufzusteh'n?
Nicht retten kann ein Elephant
den andern, den der Jäger traf.
Du selbst geh' schnell zum Vater hin
und meld' es ihm, o Raghawer,
damit dich nicht sein Zorn erreicht,
wie Feuer das den Wald verzehrt.
Hier dieser Fußpfad führet dich
zu meines Vaters Siedelei.
Geh' hin, ihn zu besänftigen;
im Zorne möcht' er fluchen sonst.
Zieh' mir den Pfeil, o König aus;
das eingedrung'ne Eisen zerrt
am linden Marke, wie der Strom
den Bühl des Ufers mit sich reißt.

So sprach er und ich wußte nicht,
ob ich vollzieh'n sollt' wie er sprach.
Der Pfeil, so dacht' ich, schmerzet ihn,
doch frei vom Pfeile stirbt er wohl.
Und als ich so in Bangigkeit,
von Schmerz verwirrt, unschlüssig stand,
da merkte wohl der Munisohn,
von welcher Furcht ich war bewegt.
In großen Qualen lag er da;
die Glieder, schon dem Tode nah,

bewegten sich in Krämpfen nur;
da sprach er kaum vernehmlich noch:
Ich fürchte nicht den Tod, den Schmerz
bezwingend bin ich festen Sinn's;
Du, Prinz, befürchte nicht, daß du
Braminenmordes schuldig sei'st.
Ein Zweigeborner *) bin ich nicht,
sei ohne Angst, o Länderherr;
Sudrin ist meine Mutter und
mein Vater ist ein Waisser.
Wie er so sprach und in dem Schmerz
am Boden krampfhaft zitterte,
da zog den Pfeil ich aus und mich
anstarrend gab den Geist er auf.

Ich aber stand, der schweren Schuld
bewußt, die absichtslos gescheh'n,
und einsam überlegte ich,
was wohlgethan jetzt möchte sein.
Ich nahm den Krug und füllte ihn
mit frischem Wasser, und betrat
den Pfad, den er mir angezeigt,
zu seines Vaters Siedelei.
Dort fand die schwachen Greise ich,
die blinden Eltern führerlos,
sie sprachen ohne Unterlaß
vom Sohne, den durch meine Schuld

*) Ein Zweigeborner ist ein Bramine.

sie nun verloren, Vögeln gleich,
die man der Schwingen hat beraubt.
Und als der Muni meinen Tritt
vernommen, hob er er also an:
Wie bist du lange aus, mein Kind;
zu trinken reich' uns nun sogleich;
du hast am Wasser wohl gespielt,
indeß die Mutter nach dir seufzt.
Du bist der Stützelosen Stab,
der Augenlosen Auge du;
an dir hängt unser Leben ganz;
warum bist du so still mein Sohn?

Und mit gedämpfter Stimme dann,
mit stockender, mit stotternder,
als scheuten die Gedanken sich,
und mit des Muthes Anstrengung
die Worte stützend, fing ich dann
die schreckliche Erzählung an:
Ein Krieger bin ich, Dasarath;
ich bin dein Sohn nicht, Heiliger;
und bin durch meiner Thaten Schuld
in schweres Unglück jetzt gestürzt.
Ich ging am Flusse Saraju,
mit Pfeil und Bogen zog ich aus,
ein Thier zu schießen war mein Sinn,
beim Trinken einen Elefant.
Da kam vom Flusse her Geräusch,
wie wenn man Krüge Wassers füllt;

ein Elefant ist's, dachte ich,
und schoß das spitze Eisen ab.
Drauf eilt' ich an des Ufers Rand,
da sah ich, wie vom Pfeil durchbohrt,
in's Herz getroffen, fast entseelt,
ein Büßer auf der Erde lag.
Auf sein Geheiß sprang ich hinzu
und riß den Schmerzenspfeil ihm aus;
da schwang er sich zum Himmel auf,
bejammernd seiner Eltern Loos.
So wurde absichtslos von mir
dein Sohn, o Heil'ger, umgebracht.
Was weiter nun geschehen soll,
o zeig' es, Muni, gnädig an.
Und er, der heilige Rischi,
da er das grause Wort gehört,
das ich gesprochen, schuldbedeckt,
da mußt' er fühlen tiefes Leid.
Mit thränennassem Angesicht,
aufseufzend, von dem Schmerz verwirrt,
sprach dann der Heilige zu mir,
der ich die Hände faltete:
Wenn du's nicht selber wärst, o Fürst,
der mir das schreckliche erzählt,
dein Haupt sollt' auf der Stelle gleich
zersplittern hunderttausendfach.
Ein Mord, von Kriegerhand verübt,
zumal an eines Büßers Leib,
ein vorbedachter, stürzte selbst
vom Throne Indra's Herrlichkeit.

Doch weil du's ohne Wissen that'st,
so magst du leben und damit
der Raghuiden Stamm, dem du
entsprossen bist, nicht untergeh'.
Und weiter sagte er zu mir:
Dorthin, o König, führe uns;
zu sehen wünschen wir ihn noch,
den lieben Sohn, zum letzten Mal,
wie er von Blut den Leib bedeckt,
mit aufgeriss'nem Büßerkleid
am Boden lieget regungslos,
dem Herrn des Rechtes*) unterthan.
Darauf geleitet' ich allein
dahin die zwei Bekümmerten,
und ließ den Muni und sein Weib
berühren ihren todten Sohn.
Sie sanken auf die Leiche hin
und also hob der Vater an:
Warum begrüßest du mich nicht,
und bist so stumm, mein liebes Kind?
Was liegst du auf der Erde hier,
und bist wohl gar auf mich erzürnt?
Und bin ich dir nicht weiter lieb,
so sieh' die treue Mutter hier;
die wirst du doch umarmen, Sohn?
So sag' ein kleines Wörtchen doch!
Soll ich der süßen Stimme Schall
nicht hören mehr, den herzlichen,

*) Der Herr des Rechts, der König der Gerechtigkeit, ist Jama, der Gott des Todes.

wenn lernend du in stiller Nacht
die heiligen Gesetze lies'st?
Wer reicht mir in der Dämmerung
Weihwasser? facht das Feuer an?
und setzt sich schmeichelnd zu mir, wenn
ich fürchte lästig ihm zu sein?
Wer holet Früchte, Beeren mir
und Wurzeln und bewirthet mich
wie einen theuern Gast, da ich
nichts selbst mehr thun und fassen kann?
Und diese Blinde, trauter Sohn,
die alte fromme Mutter hier,
wie soll ich sie ernähren, die
so stolz sich freute ihres Sohns?
O bleibe, bleibe, gehe nicht
zu Jama's grauser Wohnung fort;
begleiten werd' ich morgen dich,
und auch die Mutter gehet mit.
Zu Jama sprech' ich dann: o Fürst,
gib mir den Sohn zurück, daß er
uns Greise pflege; wahrlich er
verweigert meine Bitte nicht.
So wahr du ohne alle Schuld
getödtet von dem Frevler bist,
bei dieser Wahrheit gehe du
zu aller Helden Himmel ein;
dort wo die Tapfern wohnen, die
im Kampfe nie sich wandten und
von vorn getroffen sanken, dort
sei deine Wohnung, theurer Sohn.

Wo Sagara und Saiwia,
Dilipa, Dschanamedschaja,
wo Nahusch, Dundumara wohnt,
zu jenem Himmel gehe ein.
So und noch weiter jammerte
der blinde Greis, und sammelte
zur Todtenfeier trocknes Holz,
und sprengte Wasser für den Sohn.
Und dieser dann in Lichtgestalt
erschien, der Munisohn, verklärt,
und über seiner Leiche sprach
er schwebend zu den Eltern so:
Zum Lande der Glückseligen
darf ich ob eurer Frömmigkeit
auffahren; bald auch werdet ihr
mit mir vereint dort selig sein.
So sprach verklärt der Munisohn,
und fuhr sichtbar zum Himmel auf.
Der Muni aber sprach zu mir,
der ich die Hände faltete:
Jetzt tödte mich, o König, auch,
denn sterben ist mir jetzt Gewinn.
Doch weil du mit dem Pfeile mir
mein einzig Kind entrissen hast,
obgleich du's absichtslos gethan,
so höre dennoch meinen Fluch.
Das Leid, das ich empfand, da mir
mein einzig Kind gemordet ward,
in deiner Todesstunde, Fürst,
sollst fühlen du das gleiche Leid.

So sprechend zündete der Greis
den Scheiterhaufen an und mit
der Leiche ihres Sohns zugleich
verbrannte sich das Elternpaar.

Das ist die Schuld, die auf mir drückt,
und die mir die Gedanken trübt;
die Sünde, die als Knabe schon
im Bogenschießen ich beging.
Und dieses Frevels Lohn ist es,
daß ich jetzt fühle solches Leid;
des frommen Büßers schwerer Fluch
geht in Erfüllung jetzt an mir,
daß ich vor Sehnsucht, Königin,
nach meinem Sohne sterben muß.

So sprach der König weinend und
mit Zittern sprach er weiter dann:
Ich sehe dich, Kosalerin,
nicht mehr, o reiche mir die Hand.
O reichte Rama mir die Hand
nur einmal noch und stünde er
als junger König glücklich hier,
dann, glaub' ich, möcht' ich leben noch.
O mein unwürdig habe ich,
o Königin, an Ram gethan,
er aber hat sein würdig ganz
an mir gethan, der Raghawer.
Den schlechten Sohn mag wohl einmal
ein kluger Mann verstoßen; doch

wo ist ein ausgestoßner Sohn,
 der nicht auf seinen Vater schmäht?
Mein Auge, Fürstin, sieht dich nicht,
 und mein Gedächtniß ist verwirrt.
Da sind des Todes Boten schon,
 sie holen mich, Kosalerin.
O was ist schmerzlicher, als dieß,
 daß ich im letzten Augenblick
den treuen, tapfern, redlichen,
 den theuern Ram nicht sehen soll!
Ihn zu vermissen, meinen Sohn,
 den ohne Rachsucht Duldenden,
dieß Leid verzehrt mein Leben, wie
 den Wassertropfen Sonnengluth.
Ha Götter, keine Menschen sind's,
 die einst nach fünfzehn Jahren sein
im Ohrgeschmeide leuchtendes,
 liebholdes Antlitz wiederseh'n.
Mein Sinn, Kausalja, trübet sich,
 es ist, als schwände mir das Herz.
Gehör, Gesicht, Gefühl, Geschmack,
 sie halten nicht zusammen mehr,
und mit dem innern Sinne geh'n
 die äußern Sinne auch dahin,
der Lampe letztem Flackern gleich,
 wenn sich das Oel zu Ende neigt;
es reißt dieß Seelenleiden mich
 bewußtlos, rettungslos hinfort,
so wie des Gießbachs Wogendrang
 des Ufers Erde mit sich reißt.

Ha Raghawer, großarmiger,
ha meines Kummers Linderer,
ha du mein Führer, trauter Sohn,
von mir entfernt, wo weilest du?
Ha Kausalja, ich sehe nicht!
ha Sumitra, wie fromm bist du!
Ha meine Feindin, schreckliche
Keikeji, meines Hauses Schimpf!

So klagte bei der Mutter Ram's
der König Dasarath und starb.

Die Nacht verging, der Morgen kam;
die Sänger und die Herolde
verkündeten mit Lobgesang
den neuen Tag. Der Vögel Schaar
auf Bäumen und in Käfigen
erwachte und begann ihr Lied.
Und Dienerinnen nahten sich
dem Bette, wo der König lag.
In gold'nen Schaalen brachten sie
zum Waschen wohl mit Sandelstaub
gemischtes Wasser, und den Trank,
den sonst der König Morgens nahm.
Wie nun die Sonne sich erhob,
und noch der König stille war,
da, ihn zu wecken, traten sie
heran, und sahen, daß er sich
nicht regte und nicht athmete,
und Furcht ergriff sie, ob er gar
gestorben sei; sie zitterten
wie Gräser, die der Wind bewegt.
Sie rührten nun den Fürsten an,
und was mit Zweifeln sie bisher
befürchtet hatten, wurde nun
Gewißheit. Da erfüllten sie
mit Weheruf das ganze Haus.
Keikeji kam und Sumitra;

ach! riefen sie, ach Herr! Gemahl!
 und sanken an der Erde Grund.
In diesem Lärm erwachte nun
 mit Schrecken die Kosalerin;
den todten König sah sie da,
 ein Feuer, das verglommen hat,
ein Meer, das ausgetrocknet ist,
 und eine Sonne, die nicht strahlt.
Mit thränenfeuchten Augen drauf,
 von mannichfachem Leid erfaßt,
berührte sie des Königs Haupt
 und sprach zu der Kekajerin:
Nun sei zufrieden, Keikeji;
 genieße ruhig nun des Reichs.
Der König hindert dich nicht mehr,
 Grausame, Schlimmgeartete!
Zur Wildniß ist gegangen Ram,
 zum Himmel mein Gemahl; ich bin
verlassen nun und ohne Schutz,
 allein; ich mag nicht leben mehr!
Wo wünschte, außer Keikeji,
 der pflichtvergess'nen, sonst ein Weib
zu leben noch, wenn den Gemahl,
 des Herzens Gottheit, sie verlor?
Drum werde ich, dem Gatten treu,
 vollenden heute mein Geschick;
und mit den Armen diesen Leib
 umschlingend in die Flammen geh'n.

In dieser Nacht in Radschagrich*)
bei seiner Mutter Eltern ward
von schweren Träumen Farata,
von unheildeutenden, geschreckt.
Des alten Vaters dachte er,
und war geängstigt und betrübt.
Da ihn die freundlich sprechenden
Genossen so bekümmert sahn,
so fingen, um die Sorgen ihm
zu scheuchen, sie zu reden an.
Sie sangen unheilwendende
Gesänge, hielten muntern Tanz,
und führten auch Lustspiele auf
und trieben Kurzweil aller Art.
Doch er, der edle Raghawer,
blieb von den Scherzen unergötzt.
Da fragte ihn der liebste Freund:
Gefällt dir nicht, o Freund, womit
wir dir zu dienen uns bemüh'n?
Und ihm erwiderte Farat:
Vernimm, aus welchem Grunde ich
bekümmert und geängstigt bin:
Im Traume ist der Vater mir
erschienen; schmucklos, wirren Haar's,

*) Radschagrich oder Giriwradsch ist die Hautstadt des Landes Kekaja, welches im östlichsten Winkel des Pendschab liegt.

fiel er vom Gipfel eines Berg's
in einen trüben Pfuhl herab,
und in dem Schlamme schlürfte er
mit Lachen Oel*) aus hohler Hand,
und dann versank er in der Fluth,
die jetzt zu lauterm Oele ward.
Und wieder ist der König mir
erschienen: roth**) bekränzt, gesalbt,
stand er auf einem Wagen, der
mit Eseln schnell nach Süden***) fuhr,
und gräßlich lachend zog voran
im rothen Kleid' ein Riesenweib.
Dieß alles hab' ich diese Nacht
im Traum' erblickt, und bin besorgt,
ob ich wohl oder Lakschmana,
der König oder Rama stirbt.
Denn welcher Mann im Traumgebild
mit Eseln fahrend uns erscheint,
von dessen Holzstoß wird man bald
des Rauches Säule wirbeln seh'n.
Aus diesem Grunde tiefbetrübt,
kann ich nicht achten eures Spiels.
Wie ausgetrocknet ist mein Schlund,
und ängstlich zitternd pocht mein Herz;
fast weigert meine Zunge sich
zu sprechen; meine Lebenskraft

---

*) In Oel wurden die Leichen gelegt, ehe sie verbrannt wurden.

**) Roth ist in Indien die Farbe des Todes, und Schwarz die Farbe der Liebe.

***) Im Süden wohnt Jama, der Gott des Todes.

ist wie versiegt. Ich möchte mich
    verstecken, und weiß nicht warum.

Als Farata noch also sprach,
    da zogen müde Wanderer,
die Boten der Kekajerin,
    in Radschagriha's Wällen ein.
Man meldete sie alsobald.
    Sie traten ein und neigten sich.
Und Farata erwiderte
    den Gruß zuerst und frug sodann:
Befindet sich der König wohl,
    mein theurer Vater, Dasarath?
Sind Rama auch und Lakschmana,
    die herrlichen, wohl und gesund?
Ist meine Mutter Keikeji
    gesund und was befiehlt sie mir?

So angeredet sprachen dann
    die Boten wieder zu Farat:
Gesund sind alle, edler Held,
    nach deren Heil du uns befrägst,
und Glück ist mit dir überall.
    Keikeji aber grüßet dich
und läßt dir sagen: Alsobald
    laß deine Rosse schirren, schnell
zieh' aus und kehre heim zu uns,
    denn sehr verlanget mich nach dir.

Und Farata erwiderte:
    So sei's; und zum Großvater schnell

begab er sich und sprach zu ihm:
Mich rufen Boten ab, o Fürst,
zum Vater heim; doch werde ich
bald wiederkommen, wenn du willst.
Drauf küßte der Kekajerfürst
ihn auf die Stirn und sprach zu ihm:
So geh', mein Lieber! Keikeji
hat einen guten Sohn an dir.
Bring' deiner Mutter meinen Gruß,
und deinem Vater ebenso.
Und drauf zum Abschied gab er noch
dem Farata manch reich Geschenk:
Wolldecken, Häute, bunt und warm,
und Elefanten, stark und schön,
und hunderte von Pferden auch,
und schnelle Esel, Paar um Paar,
und zahme Hunde, tigerstark,
von großem Leib und scharfem Zahn.
Doch all des Reichthums achtete
vor Sehnsucht nach den Eltern nicht
Held Farata; bestieg sogleich
den Wagen und zog eilends fort.

Sechs Tage reiste Farata,
und als der siebte Morgen kam,
erblickte er Ajozia,
die Stadt, die Manu selbst gebaut.
Zum Wagenlenker sprach er dann:
Ich sehe fern den weißen Lehm

der nie genug zu preisenden
ruhmreichen Stadt Ajozia.
Sonst hört man um Ajozia rings
ein nie verhallendes Getös.
Das hör' ich heute nicht. Heut' ist
kein Wagen, Elefant und Roß
von Kommenden und Gehenden
zu sehen, wie doch immer sonst.
Die Gärten um Ajozia
sind munter sonst von Freud' und Lust
vergnügter Menschen immerdar;
heut' aber sind sie öd' und leer.
Von Sandel und von Aguru
ist sonst die Luft durchdüftet hier.
Warum nicht heute? und warum
ist stille heut' der frohe Ton,
der sonst den ganzen Tag erklingt,
der Pauken und der Lauten Schall?
Dieß alles deutet Unglück an,
und bange zitternd pocht mein Herz.
Denn schwer ist immer glücklich sein,
zumal für unser Königshaus.
So sprechend zog mit Bangigkeit
der Edle durch die Thore ein.
Und wieder sprach er: Alles ist
so öde und so traurig hier.
Da ist kein Bali *) ausgestreut,
kein Wohlgeruch erfreuet mich,

---

*) Bali ist Reis, der täglich hinter dem Hause in die Luft geworfen wird und den Vögeln zur Nahrung dient.

und auf den Blumenmärkten sind
    nicht bunte Kränze ausgestellt.
Der Götter Häuser stehen leer,
    und ihre Höfe ungeschmückt.
Der Dienst der Opfer ist gestört;
    ein schweres Unglück ahnet mir.
So sprechend eilt' er durch die Stadt
    und kam zu seines Vaters Burg.
Keikeji aber, als sie ihn,
    den Langvermißten wiedersah,
sprang freudig von dem goldenen
    Lehnstuhle auf, küßt' auf die Stirn
den ihre Füße rührenden,
    umarmte ihn und fragte dann:
Wie lange bist du unterwegs?
    Wann hast du meines Vaters Haus
verlassen? Hat nicht Müdigkeit,
    vom schnellen Fahren, dich erschöpft?
Befindet sich mein Vater wohl?
    und auch dein Oheim Juzadschit?
Und wie ist's dir im fernen Land'
    ergangen? Sohn, erzähle mir.
Befraget so von Keikeji,
    erwiderte dann Farata:
Verflossen ist der sechste Tag,
    seit deines Vaters Wohnung ich
verlassen hab'; er ist gesund,
    wie auch mein Oheim Juzadschit.
Was mir von Gut und Kostbarkeit
    der König zum Geschenke gab,

das ist noch müde unterwegs;
ich aber bin vorausgeeilt.
Nun, Mutter, gib mir Antwort auch
auf alles, was ich fragen will.
Der König weilt doch meistens hier,
heut' aber finde ich ihn nicht,
und mich verlangt, die Füße ihm
zu rühren; sag', o Königin,
wo weilt er? Ist er etwa jetzt
im Hause der Kosalerin?
Da sagte die herrschsüchtige
wie frohe Kunde schreckliche:
Gegangen ist dein Vater auch
den Weg, den alle Wesen gehn.
Dieß hörend Farata sogleich
sein Angesicht verhüllend sank
mit Seufzen auf den Boden hin.
Keikeji aber rief ihm zu:
Steh' auf! steh' auf! was liegst du hier,
ein weitberühmter Königssohn?
Nicht jammern darf, wer so, wie du,
ein Edler, hochgeschätzet ist.
Dein Vater hat die Welt beschützt
und stets geopfert und geschenkt,
und jetzt sein Lebensziel erreicht;
was also jammerst du um ihn?
Doch lange weinte, abgewandt
am Boden liegend, Farata.
Zuletzt erhob er sich und sprach
zu seiner Mutter kummervoll:

Mit freudigen Vermuthungen
　　hab' ich mich auf den Weg gemacht:
Der König wird ein Fest begehn,
　　und Ram als jungen König weih'n.
Wie hat sich alles anders nun
　　gemacht! Zerrissen ist mein Herz,
und meinen Vater, der so hold
　　mir immer war, seh' ich nicht mehr.
O sprich, an welcher Krankheit starb
　　der König, weil ich ferne war?
Den Rama preis' ich selig und
　　euch andre, die ihr sein gepflegt.
O Königin, was hat der Fürst,
　　mein Vater, der erhabene,
zuletzt gesprochen und gethan?
　　Das sage, Mutter, alles an.

Befraget so, erzählte dann
　　Keikeji, was geschehen war:
Mit Seufzen rufend: Ram, o Ram,
　　ha fromme Sita, Lakschmana!
so ist der Hocherhabene
　　gegangen in die andre Welt.
Vernimm die letzten Worte, die
　　dein Vater in dem Tode noch
gerufen hat: Glückselig, wer
　　den Rama und den Lakschmana,
die Helden, und die Maithili
　　einst wieder kommen sehen wird!

Dieß hörend mit Entsetzen frug
schnell Farata die Mutter so:
Wo weilt denn jetzt der edle Ram
mit Sita und mit Lakschmana?
Befraget so, begann sogleich
Keikeji, was geschehen war,
ihm zu erzählen, Schreckliches,
das sie für frohe Kunde hielt.
Der ält'ste Sohn des Königs ist
zum wilden Walde Dandaka
verbannt gewandert. Lakschmana
und Maithili begleiten ihn.
Dieß hörend Farata erschreckt,
befürchtend, ob der Wandel Ram's
des eignen Hauses Herrlichkeit
beflecke, fragte wieder so:
Ram hat doch nicht Braminengut
genommen? hat Unschuldige
doch nicht beschädigt? hat doch nicht
um eines andern Weib gebuhlt?
Weßhalb denn, einem Mörder gleich,
ist Rama in den Wald verbannt?
Und drauf begann Keikeji ihm
ganz ohne Scham ihr eignes Werk
leichtsinnig zu erzählen, wie
ein Weib, das seine Schuld nicht fühlt:
Rama hat nicht Braminengut
geraubt, und nie ein fremdes Weib
nur angesehen: sondern ich,
ich habe von dem Könige

geheischt, daß statt des Rama du
geweihet sei'st, und Ram verbannt.
Der schwache König, wie er war,
vermochte nicht zu widerstehn.
Da mußte Ram mit Lakschmana
und Sita in die Wüste zieh'n.
Der König aber, als er nun
den theuern Rama nicht mehr sah,
vor Sehnsucht jammernd um den Sohn
gab seinen Geist mit Seufzen auf.
Du aber bist es, dem das Reich,
die Königswürde jetzt gebührt,
und nur zu deinem Besten hab'
ich alles dieses so gemacht.
Drum sei nicht traurig, nicht betrübt;
sei frohen Sinnes, lieber Sohn.
Denn dir gehört nun diese Stadt,
und dieses ganze Reich ist dein.

Doch Farata rief zornentbrannt
der Mutter diese Worte zu:
Vom Throne stürze, Keikeji,
grausame, schlimmgeartete!
die du der Pflicht vergessen hast,
beweinen magst du mich als todt.
Was hat der König dir gethan,
und was der tugendhafte Ram,
daß du sie tödtest und verbannst?
Ja eine Mörderin bist du.

Drum fahr' zur Hölle, Keikeji,
nicht dahin, wo dein Gatte wohnt.
Mein Vater ist durch deine Schuld
gestorben, Ram durch dich verbannt,
drum bin auch ich der Welt ein Greu'l,
mit Schande hast du mich bedeckt.
Du meine Feindin, Mutter nicht,
Grausame, Herrschbegierige;
kein Wort mehr rede du mit mir,
Boshafte, Gattenmörderin.
Bist Aswapati's Tochter du,
des weisen, des gerechten Herrn?
Nein, eine Rakschasi bist du,
die meines Vaters Haus zerstört.
Daß du den Sohn, den einzigen,
geraubt der treuen Mutter hast,
deßwegen bist du ohne Glück
in dieser und der andern Welt.
In's Feuer stürze, gehe selbst
verbannt zum Walde Dandaka,
bind' einen Strick dir um den Hals;
denn Heil ist nirgends mehr für dich.
So rief er zornig, wie im Wald
ein aufgehetzter Elefant,
und schnaubend, einer Schlange gleich,
sank er erschöpft am Boden hin.

Es hatten unterdessen sich
die Königsräthe allzumal
versammelt und Sumantra sprach,
statt aller, so zu Farata:
Zum Himmel ist Dasaratha
gegangen, der uns theurer als
ein Vater war. Im Walde wohnt
der edle Ram mit Lakschmana.
Sei du, o weitberühmter Fürst,
nun unser König, daß das Land
nicht ohne Leitung, ohne Herrn,
in Unordnung verloren sei.

Denn wo kein König waltend herrscht,
da tränket nicht mit Himmelsthau
der blitzgekrönte Donnerer,
der Regengott, die dürre Flur.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da wird kein Same ausgestreut,
da folgt dem Vater nicht der Sohn,
und dem Gemahle nicht das Weib.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da läßt kein Glücklicher ein Haus
und keinen frohen Gartenhain
und keinen Tempel fromm erbau'n.

Da bringen opferkundige
Braminen nie ein Opfer dar;
da wird auf Volksversammlungen,
bei heitern Festen nicht getanzt;
um keinen Dichter steht gedrängt
der aufmerksamen Hörer Schaar,
und Weise gehn in Hainen nicht,
Gespräche führend, hin und her.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da wandeln nicht, mit Gold geschmückt,
Jungfrauen in den Gartenhain,
am Abend sich des Spiels zu freu'n.
Da führen durch die Wälder nicht
mit schnellen Rossen liebevoll
die Männer ihre Fraun. Da steht
man keinen sechzigjährigen
El'fanten, dessen Zahn geschmückt
mit Glöckchen ist, am Wege stehn.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da schlummert wohlbehütet nicht,
bei offnen Thüren sorgenlos,
der reiche Hirt und Bauersmann.
Da zieht auf sichrer Straße nicht
der weitgereiste Handelsmann
mit reichen Gütern unbesorgt;
und selbst der Muni, der doch nichts
besitzend nur im Geiste lebt,
vermeidet königloses Land.
In Ländern, wo kein König herrscht,
da hört man nicht der schwirrenden

Geschosse Schall ohn' Unterlaß
von Bogenschützen, die zur Schlacht
sich üben, und kein tapfres Heer
hält Feinde von den Grenzen fern.
Wie Heerden ohne Hirten sind,
so ohne König ist ein Reich.
In Ländern, wo kein König herrscht,
hat Niemand, was ihm eigen sei,
und wie ein Fisch den andern frißt,
verschlingen da die Menschen sich.
Den Frevler aber, der nichts glaubt,
und jede Schranke frech durchbricht,
hält doch des Königs Strafgewalt
mit Züchtigung von Frevel ab.
Wie für den Leib das Auge stets
nach allen Seiten sorglich blickt,
so für das Reich der Männerfürst,
der Tugend Wurzel und des Rechts.
In blinde Finsterniß verhüllt,
wüst und verworren ist die Welt,
wenn nicht ein König Ordnung hält,
und zeigt, was recht und unrecht sei.

Drum, Farata, ergreife jetzt,
o Fürst, dein angestammtes Reich.
Der König Dasaratha hat
die weite Erde dir verliehn
sammt ihren Gütern; Rama hat
des Vaters Willen sich gefügt.

drum ohne Feinde freue dich
der Herrschaft, die der Vater und
der Bruder dir gelassen hat.
Aus Nord und Süd, aus Ost und West,
von Land und Meer bringt huldigend
die Menge ihre Schätze dar.
Es harren dein, o Raghawer,
gerüstet zu der Einweihung,
des Volkes Zünfte. Sei geweiht
und unser walte, edler Held.
Auf diese Rede Sumantra's
erwiderte Held Farata:
Ich, wahrlich, will die Herrschaft nicht,
und weiß nichts von der Mutter Rath.
Ich weiß nichts von der Einweihung,
die von dem Vater, während ich
in fernem Land' abwesend war,
verordnet ward. Ich bin nicht Schuld,
daß Sita, Ram und Lakschmana
verbannt sind in den öden Wald.

Wer billigt, daß der tapfere,
der edle Ram zum Walde ging,
deß Sinn bewahrt der heiligen
Gesetzesbücher Lehre nicht.
Wer Ram's Verbannung billigt, mag
die Sonne schänden, mag als Knecht
dem schlechtern Manne dienen, mag
im Schlafe stören eine Kuh.

Wer Ram's Verbannung billigt, der
　　mag Fürsten, die wie Väter stets
die Bürger schützen, feindlich drohn;
　　der lädt auf sich des Königs Schuld,
der frevelhaft den Sechsten*) nimmt,
　　und doch die Bürger nicht beschützt.
Wer Ram's Verbannung billigt, ist
　　so schuldig, wie wer Brahmenern
zum Opfer großes Gut verspricht
　　und dann verweigert; wie ein Mann,
der vor der Speere Sausen flieht
　　und feige aus der Schlacht entrinnt.
Wer Ram's Verbannung billigt, hat
　　so große Schuld, als wer ein Buch,
das ein Gelehrter mühevoll
　　mit Fleiß geschrieben hat, verdirbt;
so große Schuld, als wer ein Wort,
　　das heimlich ihm vertrauet ist,
veröffentlicht; so große Schuld,
　　als wer die Hoffnung bittender
und aufwärtsblickend flehender
　　Unglücklicher zu Nichte macht.
Wer Ram's Verbannung billigt, ist
　　so schlecht, als wer die Ehe bricht,
den Göttern und den Eltern nicht
　　gehorcht und seinen Freund verräth;

---

*) Nach Manu's Gesetzbuch darf der König allerdings von einigen Erzeugnissen den Sechsten erheben, von andern aber nur den Zwölften oder gar nur den Fünfzigsten.

so schlecht, als wer der Brunnen Quell
vergiftet und wer Feuer legt.
Wer Ram's Verbannung billigt, soll
mit Wasserkrug und Büßerkleid
wie ein Verrückter bettelnd durch,
die Länder ziehen. An der Welt
der Guten, an der Guten Ruhm,
an guten Werken soll für ihn
kein Antheil sein. Er soll kein Weib
erlangen, das ihn glücklich macht;
soll sterben jung und kinderlos,
und ohne Grabesfestlichkeit.

So sprechend trat dann Farata
hinaus zum Volke, stellte sich,
daß rechts das Weihgeräthe blieb,
und sprach vor allem Volke so:
In unserm Stamme hat von je
der ält'ste Sohn das Königthum
ererbet; darum stellet nicht
unwürdiges Gesuch an mich.
Der ält'ste und der trefflichste,
der edle Ram soll König sein.
Was meine Mutter Sündliches
gerathen hat, gefällt mir nicht,
und meine Hände falt' ich hier
vor Rama, der im Walde wohnt.
Es rüste sich ein großes Heer,
daß mit dem Weihgeräthe wir

zum Walde ziehen, Rama dort
zum König weihen und zur Stadt
den Männertiger führen, wie
das Opferfeuer auf den Heerd.
Ihr Künstler, macht die Straßen weit,
füllt Schlünde aus, macht Krummes schlicht,
tragt Hügel ab, macht eb'ne Bahn;
denn Rama zieht als König ein.

So sprach der Held, und alles Volk
war hocherfreut und jauchzete:
Heil dir, daß du dem Aeltesten
die Erde überlassen willst.

Beisammen saßen auf der Bank
von Felsen Ram und Maithili.
Sie ruhten aus. Durch Berg und Thal
lustwandelnd waren sie geschweift.
Da kam auch Lakschmana zurück
mit reicher Beute von der Jagd;
und froh, nachdem den Göttern erst
sie opfernd einen Theil gebracht,
begannen sie ihr Abendmahl.
Da zeigte sich von ferne Staub,
und Lärm erhob sich. Durch den Schall,
der immer lauter ward, erweckt,
verließ der Tiger seine Schlucht;
in ihren Löchern bargen sich
die Schlangen; furchtsam flatterten
die Vögel auf; vorüberflohn
in Rudeln Hirsche; Heerden von
El'fanten liefen tobend, wie
wenn Feuer durch die Wälder ras't.
Aus seiner Höhle gähnend kam
der Leu hervor; vom Baume stieg
der Bär; der Büffel sah sich um.

Wie diesen Aufruhr Rama sah
und dieß Getöse rings vernahm,

sprach er, zu Lakschmana gewandt:
Sumitra's Sohn, was dröhnt der Wald
wie dumpfer Donner? Tobet hier
ein Büffel? Sind El'fanten da?
Scheucht raschen Sprungs ein starker Leu
der Hirsche Rudel durch den Tan?
Ist's, daß ein Fürst, ein Königssohn,
zu jagen durch die Wälder zieht?
Wie ängstlich schrei'n die Vögel. Sieh',
was das bedeute, Lakschmana.
Und Lakschmana bestieg sogleich
den nächsten Salbaum *), und nachdem
er überall umhergeschaut,
rief er herab dem Rama zu:
Das Feuer, Rama, lösche aus,
und Sita soll zur Höhle geh'n.
Nimm Pfeil und Bogen, wappne dich,
denn gegen Norden sehe ich
ein großes Heer. Zu Fuße ziehn
die einen, andere zu Roß.
Der Wagen Banner flattern hoch
und Elefanten folgen nach.
Und Rama fragte wiederum:
Merkst du nicht, wessen Heer es sei?
Von Zorn entbrennend rief hierauf
vom Baume Lakschmana herab:
Gewiß wünscht Farata des Reichs
zu walten ohne Furcht vor uns;

*) Der Salbaum ist Shorea robusta.

drum zieht, auf unser beider Tod
bedacht, Keikeji's Sohn heran.
Er ragt vor allen hoch hervor;
ich kenne ihn am Kowidar,*)
der seines Wagens Fahne schmückt.
Er kommt; er fällt in unsre Hand,
er, welcher über dich und mich
und Sita großes Leid gebracht;
er, dessentwegen Edler, du,
dein angestammtes Reich verlierst.
Der Feind ist da; ich schlage ihn;
denn keine Sünde dünkt es mich,
zu tödten den, der uns zuerst
das schwerste Unrecht angethan.
Herrschgierige Kekajerin,
noch heute siehst du deinen Sohn,
von mir getroffen, sinken, wie
den Baum, den ein El'fant geknickt.
Auch dich, Keikeji, treffe ich
und aller deiner Freunde Schaar,
und will der Erde Boden heut'
von eurem Schlamme reinigen.
Heut' endlich schütt' ich meinen Grimm,
den langverhaltnen, auf das Heer
der Feinde aus, wie Feuer auf
verdorrte Halme. Heute soll
aus Wunden, die mein scharfer Pfeil
in Feindesleiber reißt, der Wald

*) Kowidar ist ein Baum, Bauhinia variegata.

des Tschitrakut von Blute roth
gesprenget sein. Von mir in's Herz
getroffner Männer Leichen und
erschlagne Elefanten soll
der Wölfe Rachen heute noch
zerfleischen. Erst wenn Farat's Heer
vertilget ist, wird meine Schuld
bezahlt an Pfeil und Bogen sein.
Zum zornbethörten Lakschmana
sprach Rama drauf beschwichtigend:
Was soll ich mit dem Bogen thun?
wozu die Rüstung und das Schwert,
wenn Farata, der tapfre Held,
der edle, weise, zu mir kommt?
Soll ich durch meines Bruders Tod
das Reich erlangen? das ich nur,
um euch zu nützen, euch damit
Glück zu bereiten wünschen kann?
Ein Gut, und wär's der Himmelsthron,
das nur durch Unrecht, nur durch Tod
der Freunde zu erlangen ist,
das sei mir ferne stets wie Gift.
Was aber fürchtest du? Hat je
der edle Farata ein Leid
dir zugefügt, daß du ihn gar,
des Brudermordes fähig hältst?
Nur uns zu sehen, meine ich,
kommt Farata zu uns heraus.
Und wenn du solche Worte sprichst,
weil dir die Herrschaft selbst gefällt,

so werde ich den Farata
    ersuchen, daß er dir, o Held,
die Herrschaft lasse, und er wird
    so sei es, sprechen, alsogleich.
Und Lakschmana, als er dieß Wort
    des Rama hörte, schämte sich,
verkroch sich in sich selber fast
    und sprach: Vielleicht kommt Dasarath,
der Vater selbst, um dich zu seh'n.
    Drauf stieg er von dem Baum herab
und stellte Hände faltend sich
    an Rama's Seite schweigend hin.

Wie Meereswogen zog daher
das Heer des edeln Farata;
wie Wolken in der Regenzeit
den Himmel überziehen, so
von Pferden und El'fanten ward
der Erde Boden ganz bedeckt.
Und Farat, dessen Rosse müd
vom weiten Wege waren, sprach
zum Wagenlenker Sumantra:
Hier ist der schöne Tschitrakut,
hier ist der Fluß Mandakini.
Schwarz, einer Wolke gleich, erscheint
der Wald von ferne; Blüthen sind
der Regen, den sie niederschickt.
Wie lieblich diese Gegend ist;
gewiß, sie ist nicht unbewohnt.
Wohlan, es sollen in den Wald
die Männer dringen, ob vielleicht
die Helden Ram und Lakschmana
hier ihre Siedelei gewählt.

Wie sie vernahmen dieses Wort,
so drangen, Waffen in der Hand,
die Männer in die Wildniß ein
und sahen Raucheswirbel bald.

Sie kehrten um zu Farata
und meldeten: Wo Feuer ist,
da sind auch Menschen; offenbar
sind hier die beiden Raghawer.
Und Farata befahl sogleich
dem ganzen Heere: Bleibet hier,
nicht weiter ziehet. Ich allein
mit Sumantra geh' in den Wald.
Sie blieben stehen; Farat ging
mit Sumantra dem Rauche nach.
Zu Fuße stieg durch das Gesträuch
der edle Held den Berg hinan,
und plötzlich, wo der Blüthenwald
sich öffnete, erblickte er
hell flackernd eine Flamme. Froh,
dem Schiffer gleich, der auf der See,
nach langer Reise Land erblickt,
rief Farat aus: Hier wohnet Ram.
Und voreinander standen nun
mit Lakschmana der edle Ram,
und Farata mit Sumantra,
wie wenn am Himmel sich zugleich
der Sonne und des Mondes Ball
mit Sukra und Werhaspati*)
erblicken lassen. Farata
verneigte sich zu Rama's Fuß.
Doch dieser nahm ihn bei der Hand,
umarmte ihn und küßte ihn,

*) Sukra, der Planet Venus. Werhaspati, der Jupiter.

den theuern Bruder, auf die Stirn,
und fragte dann mit Bangigkeit:
Wo, Trauter, ist mein Vater nun?
Wie hast du ihn verlassen, sprich.
Auf diese Frag' erwiederte,
die Hände faltend, Farata:
Den theuern Vater, als er dich
entlassen hatte, hat das Leid
erschöpfet und zum Himmel ist
er heimgegangen. Nur nach dir
sich sehnend, deiner denkend nur,
ist er gestorben kummervoll.
Auf diese Worte Farata's
von Schmerz ergriffen wandte sich
zu Sita und zu Lakschmana
der edle Ram und redete:
Gestorben ist, o Maithili,
dein Schwäher; Lakschmana, du bist
nun ohne Vater; Farata
bringt diese Trauerkunde uns.
Wie diese Worte Maithili
vernahm, da ward ihr Blick getrübt
von vielen Thränen; Farata
fing klagend laut zu jammern an.
Da ihren Kummer Rama sah,
sprach tröstend er zu ihnen so:
Der schwache Mensch vermag ja nicht
zu leben, wie es ihm gefällt.
Ihn schleudert ohne Widerstand
des Schicksals Laune hin und her,

und nie bewegt sich einer frei
dem vorgesteckten Ziele zu.
Drum scheint es nicht vernünftig mir,
zu klagen um Verstorbene.
Zerrinnen muß, was aufgehäuft,
und sinken, was erhaben ist;
sich trennen, was verbunden ist,
und sterben, was da Leben hat.
Wie jede Frucht, indem sie reift,
dem sichern Fall entgegengeht,
so kommt der Mensch von der Geburt
dem Tode näher jeden Tag;
und wie ein festgestütztes Haus
doch endlich morsch zusammenstürzt,
so schwindet auch der Mensch dahin,
dem Tod und Alter unterthan.
Die Nacht, die abgelaufen ist,
sie kehret niemals mehr zurück;
sie fließt vorüber, wie der Strom,
der in den Ocean verrinnt.
So eilen unsre Tage hin
und tilgen jeder einen Theil
von unserm Leben, wie der Strahl
der Sonne einen Strom verzehrt.
Was klagest du um andere?
Dich selbst beklage, dessen Zeit
und dessen Leben, wo du gehst
und wo du stehest, stets verstreicht.
Denn dich begleitet überall
der Tod; er setzet sich mit dir,

und wenn du noch so ferne ziehst,
der Tod kehrt mit dir wieder heim.
Mit Falten deckt sich das Gesicht,
die vollen Haare werden bleich;
wer kann, wenn ihn das Alter schon
entkräftet hat, noch rüstig sein?
Der Sonne Aufgang wird begrüßt,
man danket, wenn sie untergeht,
und man bedenkt nicht, daß zugleich
das eigne Leben kürzer wird.
Man freuet sich, so oft der Lenz
mit neuem Glanze wiederkehrt;
der Jahreszeiten Wechsel führt
die Lebenden dem Tode zu.
Im weiten Meere treffen sich
zwei Splitter Holz; für kurze Zeit
sind sie beisammen, bis die Fluth
sie wieder auseinander treibt.
So Gattinnen und Kinder auch,
Verwandte, Freunde, Hab' und Gut;
sie kommen und sind wieder fern,
urplötzlich trifft uns ihr Verlust.
Wie einer, der am Wege steht,
zu einer Karawane spricht:
Zieht hin; den gleichen Weg, wie ihr,
werd' ich auch gehen hinter euch:
so weiß der Mensch, daß er den Weg,
den Vater und Großvater ging,
auch wandeln wird; was klagt er denn,
wenn kommt, was unvermeidlich ist!

Da unsre Lebenszeit verstreicht,
wie Wasser, das zurück nicht fließt,
so suche man das eigne Heil
und seiner Untergebnen Glück.
Der Vater hat die Seinigen
beschützt, der Unterthanen Heil
nach Pflicht gefördert, Dürftigen
freigebig stets geschenkt, und oft
der Opfer Gaben dargebracht.
Zum Himmel ist er jetzt gelangt.
Der Vater hat des Lebens Ziel,
das äußerste, erreicht; er hat
der Freuden volles Maaß gehabt,
beklage du den Vater nicht.
Er hat den alten, morschen Leib,
den menschlichen, nur abgestreift,
und hat des Himmels Seligkeit,
die Lust der Brahmawelt erlangt.
Drum soll hier, wer wie du und ich
vernünftig ist und Glauben hat,
nicht jammern. Wer verständig und
in allen Lagen weise ist,
der drücket seinen Kummer nicht
mit Klagen und mit Weinen aus.
Drum fasse dich und klage nicht,
und laß uns zur Mandakini
hinab jetzt gehn, daß Wasser wir
aussprengen, wie es bräuchlich ist.

Sie stiegen alle dann hinab
zur lieblichen Mandakini,
die immer reines Wasser führt,
und wo der Wald stets Blüthen hat.
Sie gossen aus der hohlen Hand
nach allen Seiten Wasser aus,
indem sie sprachen: Vater, sieh!
dieß Wasser sprengen wir für dich.

Und diesen Ruf der Trauernden
vernahm das Heer des Farata.
Sie stiegen von den Wägen ab
und eilten alle dann zu Fuß
dem Rufe nach: sie sehnten sich
den Ram zu sehn, als hätten sie
ihn, der vor wenig Tagen erst
geschieden war, schon Jahre lang
nicht mehr erblickt. Sie fanden ihn;
sie rührten ihm die Füße, er
begrüßte und umarmte sie
und ehrte alle Brahmener.
Drauf setzten sie sich, Ram zuerst,
dann mit den Räthen Farata.
Da strahlten die drei Raghawer,
umgeben von der Freunde Schaar,
drei Flammen auf dem Heerde gleich,
um welche Opferdiener stehn.
Und schweigend saßen alle da
und wagten nicht zu sprechen. Drauf

in seiner Freunde Mitte nahm
am Ufer der Mandakini
der edle Farata das Wort
und sprach zu Rama kunstgeübt:

Wer ist, den ich mit dir, o Held,
in dieser Welt vergleichen kann,
den nie ein Unglück niederschlägt
und keine Freude trunken macht!
Dich, Jüngling, ehren Greise hoch,
und hören gerne, was du sagst;
du lebst, als wärest du schon todt,
und Sein und Nichtsein ist dir gleich.
Dir zwar ist drum das Elend Nichts,
in welches du verstoßen bist.
Mir aber ist das Schlimme leid,
das meine Mutter meinethalb,
indem ich ferne war, gethan;
um deine Gnade flehe ich.
Wenn mich nicht hielte Sohnespflicht,
so hätte schwere Strafe schon
getroffen die Verbrecherin,
die schwerer Strafe würdig ist.
Auch meinen Vater, der als Greis,
als Lehrer und als Opferer,
als König und als Vater mir,
und als Verstorbner heilig ist,
ich will ihn vor dem Volke nicht
anklagen; aber wie geschieht's,

daß einer, der die Tugend kennt,
um einem Weibe hold zu sein,
ein solches Frevelwerk vollbringt,
das weder recht noch nützlich ist?
Die Wesen werden thöricht vor
dem Ende, sagt ein alter Spruch.
Am Könige hat man gesehn,
daß Wahrheit dieser Spruch enthält.
Was also, sei's im Zorne, sei's
aus Thorheit oder sei's aus Haß,
der Vater unrecht hat gethan,
das mache du nun wieder gut.
Wer wieder gut macht, was gefehlt
die Eltern haben, der allein
gilt für den wahren Sohn. Sei du
ein wahrer Sohn. Was schlecht gethan
der Vater hat, das gelte nicht,
und werde nicht von dir befolgt.
Im Stamme des Ischwaku ist
den Königen der ält'ste Sohn
stets nachgefolgt von Manu bis
auf unsern Vater Dasarath.
Die Ordnung, die von Ewigkeit
gegolten hat, die mögest du
nicht brechen; walte du des Reichs
der weiten Erde väterlich.
So rette die Keikeji du
von Sünde und den Vater auch
und mich und alle. Ziemt es sich,
daß in den Wald ein Kschatrijer

zurückgezogen lebe, statt
den Bürgern schützend beizustehn?
Du freilich thust am liebsten, was
die größte Mühe dir verspricht;
doch Mühe fehlt dir nicht, wenn die
vier Kasten du beherrschen willst.
Einweihung ist das erste, was
ein Kschattrijer erstreben soll,
damit er dann berechtigt sei,
als Fürst des Volkes Schirm zu sein.
Drum lasse auf der Stelle dich
einweihen; nach Ajozja
mit Windesschnelle eile dann,
und sei der ganzen Erde Hort.
Dort trage die dreifache Schuld*)
des Lebens ab; der Feinde Schreck,
der Freunde Wonne wohne da
und herrsche über uns, o Held.
Es sei die weite Erde nicht
verwittwet mehr; sei ihr Gemahl;

*) Der Mensch hat drei Schulden zu bezahlen; nämlich zu opfern, als Schuld gegen die Götter; die heiligen Bücher (die Weda) zu lesen, als Schuld gegen die großen Rischi, die Verfasser derselben; und endlich Kinder zu zeugen, als Schuld gegen die Vorfahren, welche nicht mehr im Himmel bleiben können, wenn kein Nachkomme mehr lebt, der ihnen das Todtenopfer bringt. Sind diese drei Schulden bezahlt, so darf der Mensch sich aus der menschlichen Gesellschaft zurückziehen, oder auch seinem Leben freiwillig ein Ende machen. Denn von diesem sinnlichen Leibe erlöst zu werden, ist für den Menschen immer ein Glück; sei es, daß er ihn verlasse, wie der Baum am Ufer des Stromes seine Stelle verläßt, wann die anschwellende Fluth ihn wegreißt, oder sei es, daß er ihn verlasse, wie der Vogel den Zweig verläßt.

dann glänzt sie wie die Herbstesnacht,
wenn fleckenlos der Mond erscheint.
Ich und die Freunde alle hier,
wir neigen unser Haupt vor dir.
Ich bin dein Knecht, dein Schüler und
dein Bruder; weise mich nicht ab,
und diesen ganzen Freundeskreis,
die Räthe, die dein Vater hoch
geehret hat, die laß, o Held,
nicht unerhört von hinnen gehn.

So sprach der edle Farata
und neigte mit der Stirne sich
zu Rama's Füßen. Dieser ihn
umarmend sprach antwortend so:
Die Rede, die soeben du,
Keikeji's Sohn, gesprochen hast,
ist wohlgefüget und beweist,
wie dir mein Heil am Herzen liegt.
Doch leiht dem Schlimmen sie den Schein
des Guten, und vermischt was recht
und unrecht ist.
Wer ohne Scheu
die Sittenlehre nicht befolgt
und schlechtem Wandel sich ergibt,
der wird von Guten nicht gelobt.
Der Lebenswandel aber ist's
allein, nicht Rang und nicht Geburt,
woran man siehet, ob ein Mann
ein schlechter oder edler sei.

Wenn ich Unreinem auch den Schein
des Reinen gebe und als Pflicht
die Sünde kleide, die ich thu;
doch wird mich kein Vernünftiger,
der Recht und Unrecht scheiden kann,
hochachten, und ich werde nicht
zum Himmel kommen, wenn ich so
nicht halte mein gegebnes Wort.
Da würde diese ganze Welt
nur wandeln, wie's ihr wohlgefällt.
Denn wie der Fürsten Wandel ist,
so ist der Bürger Wandel auch.
Nur Treue*) und Mildthätigkeit
ist Fürstensitte immerdar.
Auf Treue ruht das Königthum,
auf Treue steht die ganze Welt.
Nur Treue ist der Herr der Welt,
auf Treue aller Segen ruht.
Land, Ruhm und Glück und Ehre ist,
wonach das Menschenherz verlangt,
sie folgen stets der Treue nach;
drum trachte immer treu zu sein.
Wer nicht sein Wort in Treue hält,
wer unstät, wankelmüthig ist,
den achten seine Ahnen nicht,
die Götter wollen nichts von ihm;
und einem Falschen weicht man aus,
wie man vor einer Schlange flieht.

*) Treue ist hier und sonst die Festigkeit im Halten eines gegebenen Versprechens; das Wahrmachen des Worts.

Drum was dem Vater ich gelobt,
das halt' ich: was der Vater mir
geboten hat, das soll geschehn;
treu und gehorsam will ich sein.
Was deiner Mutter Dasarath
versprochen hat, das soll geschehn.
Wie bräche ich dem Vater selbst
der Treue Rettungsbrücke ab?
Ich bleibe in dem Walde hier,
damit das Wort des Vaters nicht
gebrochen werde. Aber du
vollziehe auch des Vaters Wort.
Dich trifft kein Vorwurf. Ohne Schuld
bist du an Allem. Aber schilt
auch deine Mutter nicht. Denn was
am Kinde, wenn es hülflos ist,
der Mutter treue Sorge thut
mit Freundlichkeit und Zärtlichkeit,
das bleibt doch ewig unbelohnt.
Auch wird die Ordnung nicht gestört,
die in Ikschwaku's Stamme stets
gegolten hat. Denn nach Verlauf
der vierzehn Jahre kehre ich
zurück zur Stadt Ajozia,
und werde dann, mit dir vereint,
der weiten Erde König sein.
Wohlan denn, kehre wieder um
und wohne in Ajozia,
und Jeder führe aus, was ihm
vom Vater aufgetragen ist;

du, Farata, der Menschen Fürst,
　　ich König in der Wildniß hier.
Du wohnest glücklich in der Stadt,
　　ich bin im Walde auch beglückt.
Dir kühlet die erhitzte Stirn
　　des gelben Schirmes Schattenwurf,
mir fächelt kühlern Schatten noch
　　der Eichen dichtbelaubtes Dach.
Dir stehen Freund' und Räthe bei,
　　mir Maithili und Lakschmana.
So sind die Rollen ausgetheilt,
　　so bleibt das Wort des Vaters fest.

So sprach er; alle hörten ihn
　　mit Trauer und mit Lust zugleich.
Er kommt nicht nach Ajozia,
　　so denkend waren sie betrübt.
Wie fest er sein Versprechen hält,
　　so denkend waren sie entzückt.
Sie schwiegen mit Bewunderung.
　　Dschawali dann, ein Brahmener,
aus ihrer Mitte redete
　　so frevelhaft den Rama an.

Ei, Raghawer, daß doch dein Sinn
　　nicht übersehe, was dir frommt.
Und sprich doch, da du edel bist,
　　nicht wie der niedre Pöbel spricht.
Was gehen andere dich an?
　　Wer ist mit anderen verwandt?

Allein geboren wird der Mensch,
allein sinkt jeder in das Nichts.
Deßwegen, wer am Vater, an
der Mutter hängt, o edler Ram,
der wird ein Thor mit Recht genannt,
denn Jeder steht für sich allein.
So wie, wer auf der Reise ist,
in einem Dorfe wohl verweilt,
und andern Tag's die Herberg' schon
verläßt und fröhlich weiter zieht,
so sind auch für die Menschen nur
Herbergen Haus und Vaterland
und seine Eltern. Daran hängt
ein edler Weiser nicht sein Herz.
Warum dein väterliches Reich
verlassend, wolltest du, o Held,
bewohnen diesen wüsten Wald,
den unwegsamen, dornigen?
Als König, Rama, ziehe in
die reiche Stadt Ajozja ein,
die dich erwartet, wie ein Weib,
das des entfernten Gatten harrt.
Genieße froh der Herrschermacht,
wie Sakra sich des Himmels freut.
Was liegt dir an Dasaratha,
ihr geht einander gar nichts an.
Er ist ein andrer ja als du;
drum thue, was dir wohlgefällt.
Ein Vater ist ja nichts als was
dem Halme ist das Saamenkorn;

nur Blut und Fleisch, nur Sinnlichkeit
  ist, was dem Menschen Leben gibt.
Gegangen ist der König nun,
  wie ihm zu gehn beschlossen war.
Das ist das Loos der Sterblichen.
  Du aber bist umsonst beraubt.
Nur die sind mir bedauernswerth,
  die ihrer Pflicht beflissen sind.
Hier wartet ihrer nichts als Leid,
  und nach dem Tod ist alles aus.
Einfältig streut den Vätern und
  den Göttern Speise aus das Volk.
Sie werfen ihre Speise weg,
  denn Todte essen doch nichts mehr.
Ein Todter ißt das Opfer nicht,
  das ja am Wege liegen bleibt.
Die Bücher, worin weiter nichts
  als opfre, gib, enthalte dich,
kasteie dich, geschrieben steht,
  die Pfaffen haben sie gemacht.
Drum denke, dieser ist nicht mehr,
  und halte dich, o weiser Held,
an das, was dir vor Augen liegt,
  vom Unsichtbaren wende dich.
Wenn du zu dieser Ansicht dich
  bekennst, die von der ganzen Welt
bestätigt wird, so nimm das Reich
  und thu', was Farata begehrt.

Auf diese Worte Dschawali's
erwiderte mit Strenge Ram:
Mich wundert, daß mein Vater dich
in seinen Rath erwählet hat,
der du von Recht und Wahrheit fern,
dich zur Gottlosigkeit bekennst.
Mit einem Gottesleugner will
ein Weiser nicht beisammen sein.

Und Hände faltend wiederum
sprach Farata zu Rama so:
Ungläubig ist Dschawali nicht.
Er spricht nur so, weil er damit
dir zu gefallen und dich so
zur Umkehr zu bewegen hofft.
Laß deiner Knechte Bitte dich
erweichen, kehre mit uns um.
Trost gibst du meiner Mutter, mir
gibst du die Herrschaft, edler Ram,
ich aber gebe sie zurück,
genieße ungestört des Reichs.
Denn dieses große Königreich
zu schützen ist für andere
als dich zu schwer; der Brücke gleich,
auf die der Strom zertrümmernd stürzt.
Der Esel kann des Rosses Lauf,
das Roß den Flug des Adlers nicht
erreichen; so kann ich den Weg
nicht gehn, den du gehst, Länderherr,

und glücklich scheint zu leben mir,
wer andre für sich sorgen läßt,
und mühsam ist das Leben deß,
der für die andern sorgen soll.
Nur du vermagst dieß große Reich
zu schützen. Dein, o Kakutsthing,
harrt alles Volk, wie Pflügende
sich sehnen nach dem Donnerer.

So sprechend zu den Füßen Ram's
sank Farata und drang in ihn;
doch Rama hob ihn an die Brust
und sprach zu ihm mit Freundlichkeit:
Einfältig aus Bescheidenheit,
mein lieber Bruder, redest du,
und du vermagst die Erde wohl
zu schützen; mit den Freunden hier,
den weisen Räthen, wirst du leicht
vollbringen, was dir schwierig scheint.
Der Mond sei ohne Lieblichkeit,
und ohne Eis der Himawat,
es trete aus der Ocean,
ich halte mein Versprechen fest.

Da schaute Farata sich um
und frug die Räthe: Stimmet ihr
dem Edeln bei? Und alles Volk
aus Stadt und Land rief schnell ihm zu:

Wir stimmen dem Erhabnen bei,
pflichtmäßig spricht der edle Ram.
Fest bleibt er bei des Vaters Wort,
wir wenden ihn davon nicht ab.
Drauf wieder wandte Farata
zu Rama sich und sprach zu ihm:
So ziehe, edler Raghawer,
die goldgestickten Schuhe aus,*)
zum Zeichen, daß dein Erbe du,
die Herrschermacht, mir überträgst.
Und Rama zog die Schuhe aus
und gab sie ihm. Und alle drauf
umarmten sich, und Farata
umwandelte den Rama rechts.
Von Ram entlassen zog das Heer
zurück zur Stadt Ajozia.

*) Zu dieser Stelle gibt eine Stelle des alten Testaments die beste Erläuterung, nämlich Ruth 4, 7: „Es war aber von Alters her eine solche Gewohnheit in Israel: Wenn Einer ein Gut nicht beerben noch erkaufen wollte, auf daß allerlei Sache bestände, so zog er seinen Schuh aus und gab ihn dem Andern; das war das Zeugniß in Israel." Es ist gewiß sehr merkwürdig, daß im alten Indien ganz dieselbe alte Gewohnheit war.











